

# Mission und Migration

## esg-nachrichten 5 / 2011

MISSION UND MIGRATION  
ANSÄTZE 5 / 2011



# ansätze

# Bestellung von Werbematerialien

## Postkarten, Pin, Lesezeichen und Aufkleber



Die Bestellungen gehen schriftlich per Mail an:

[bestellung@bundes-esg.de](mailto:bestellung@bundes-esg.de)

oder per Post an:

**ESG**

in der Geschäftsstelle der aej  
Otto-Brenner-Straße 9  
30159 Hannover  
Telefon: 0511.12 15 – 0



### Bestellformular:

	Menge:	Artikel:	Preis:
A		Imageflyer im Format A4 (beidseitig bedruckt) »die Schulzeit ist vorbei« <i>besonders geeignet für Oberschüler, Abiturienten (Bild siehe hintere Umschlagseite)</i>	0,25 Euro
B		Lesezeichen im Format (21 x 7 cm) »frei«	0,30 Euro
C		Postkarte im Format (10,5 x 21 cm) »ob wir uns darauf verlassen können?«	0,40 Euro
D		Postkarte im Format (10,5 x 21 cm) »lass uns gemeinsam suchen«	0,40 Euro
E		Plakat im Format (29,7 x 84 cm) »zeit für begegnung«	0,50 Euro
F1		Plakat im Format (29,7 x 84 cm) »lass uns gemeinsam suchen«	0,50 Euro
F2		Postkarte im Format (10,5 x 21 cm) »wer's zugucken satt hatt«	0,40 Euro
G		Plakat im Format A2 <b>ESG + Hahn-Logo</b>	0,50 Euro
H		Plakat im Format A2 <b>ESG-Deutschlandkarte</b>	0,50 Euro
I		Aufkleber (Ø 9,5 cm) »Mitkrähen«   I* – erhältlich auch ohne »Slogan«	0,20 Euro
J		Mini-Aufkleber (Ø 1,4 cm – Blatt à 48 Stück) <b>nur Hahn</b>	0,20 Euro
K		ESG-Hahn-Pin (Ø ca. 2,2 cm)	1,50 Euro
L		Schlüsselbänder/Namensbänder (roter Hahn, schwarzes Band)	1,50 Euro
M		ESG Tasche (Baumwolltasche) <i>ab 10 Stück Mengenrabatt: 8,00 Euro</i>	10,00 Euro
N		ESG Bleistift (50er Packung)	15,00 Euro
O		ESG Post it (Format A7) (20er Packung)	20,00 Euro
P		Die ESG-Kaffee-Tasse (6 Stück)	30,00 Euro
Q		ESG-Fensteraufkleber (Ø ca. 29,5 cm) <i>ohne Abbildung</i>	7,50 Euro

Alle Preisangaben sind inklusive Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten ab 2,95 EUR innerhalb Deutschlands. Die Versandkosten richten sich nach Versandart, Größe und dem Logistikkostenleister.





*Liebe Leserin, lieber Leser,*

*Mit zwei Entschuldigungen muss das Editorial in diesem Heft beginnen: Die Qualität der Bilder im letzten Heft fanden auch wir in der Redaktion nicht zufriedenstellend. Hier soll die technische Qualität in dieser Ausgabe wieder besser sein. Außerdem war beim Bericht von Johanna Hadlich über die WSCF-Konferenz in Helsinki eine Seite im elektronischen Orkus verlorengegangen. Daher steht der Artikel in diesem Heft noch einmal – jetzt vollständig.*

*Mit „Mission und Migration“ nimmt diese Ausgabe der ansätze zwei kontroverse und oft sehr persönliche Themen auf. Das spiegeln auch die Beiträge wider, vor allem die biographischen Notizen von Lydia Seifert und der Bericht von Thilo Vogeler über ein Jahr in Peru. Missions- und Auslandserfahrungen schildert auch Eckhard Zemmrich in seinem Artikel zu Kirchen in Indonesien.*

*Dem Thema Migration widmet sich Fanny Dethloff mit einem Bericht über die Sommeruniversität auf Malta zur Lage der Flüchtlinge im Mittelmeer. Sarah Vogel stellt ein Projekt vor, das in der ESG/aej-Geschäftsstelle beheimatet ist.*

*Nicht vergessen werden sollen die Rezensionen: Wolfgang Müller rezensiert das Buch „Das Recht der Freiheit“ von Axel Honneth und Christin Schreiber, für einige Wochen Praktikantin bei der ESG, hat die Anthologie zum Meike-Schneider-Literaturpreis gelesen.*

*Die umfangreiche Berichterstattung zur Bundesversammlung 2011 in Hannover mit Berichten, Beschlüssen und der Predigt aus dem Gottesdienst sowie die üblichen Berichte von Personen und aus den Gemeinden runden die „ansätze“ ab.*

*Ich wünsche eine interessante und anregende Lektüre*

*Jörg Möller, ESG-Generalsekretär*



**Migrantinnen in einem  
Auffanglager in Malta**  
Foto: Marilyn Stroux

ansätze 5 / 2011  
**Mission  
und Migration**

**Editorial**  
Seite 1

**Inhalt**  
Seite 2

Das Thema

*Arnd Brummer*  
**Mission ist mehr als Kampagnen  
oder Strategien – Zur „Frag“würdigkeit  
eines aktuellen Themas**  
Seite 4

*Uta André*  
**Mission: Kein Platz für die Wahrheit  
der anderen?**  
**Aktuelle Entwicklungen in der  
evangelikalen Bewegung**  
Seite 7

*Lydia Seifert*  
**Ich war Fundamentalistin!**  
Seite 11

*Eckhard Zemmrich*  
**Mission, Konflikt, Dialog – Vom Ringen  
indonesischer Kirchen**  
Seite 12

*Mari Marcel Thekaekara*  
**Mission in Indien**  
Seite 17

*Florian Rossbach*  
**Der Nachhaltigkeitsgedanke in der  
chinesischen Kulturgeschichte**  
Seite 19

*Fanny Dethloff*  
**„I am out of system“**  
Seite 22

*Thilo Vogeler*  
**Trinkwasserversorgung in den  
Andengebieten Perus**  
Seite 26

*Sarah Vogel*  
**Dialog und Kooperation**  
Seite 30

*Annette Klink*  
**Was jeder vom Islam wissen muss**  
Seite 32

*Annette Klink*  
**Migration und Konfession**  
Seite 33

Eine ESG stellt sich vor

*ESG Jena*  
**Ein Abend im Paradies**  
Seite 34

*Sabine Nagel*  
**„Ich würde doch nach Jena gehen ...“**  
Seite 35

## Aus dem Verband

*Andreas Riemann (ESG-Sommerzeit)*

### **Macht = ≠ Verantwortung**

Seite 36

*Teilnehmer-Interviews (ESG-Sommerzeit)*

### **Wann fühlst du dich verantwortlich?**

### **Wann empfindest du Macht?**

Seite 38

*ESG-Sommerzeit*

### **Statements zur ESG-Sommerzeit**

Seite 40

*Uwe-Karsten Plisch (HuT-workshop)*

### **Kassel im Rausch**

Seite 42

*Julie-Sophie Daumiller (BV 2011)*

### **Alles Gender oder was?**

Seite 43

*Meike Schartmann, Lisa Neuhaus (BV 2011)*

### **Zum ersten Mal ... BV**

Seite 46

*Karoline Läger-Reinbold (BV 2011)*

### **Predigt zu Markus 3, 31– 35**

Seite 47

*Kurzprotokoll der Bundesversammlung 2011 (BV 2011)*

### **Ergebnisse und Beschlüsse**

Seite 49

*Sonja Bartel, Philipp Brandt (ESG Oldenburg)*

### **„Kirchlicher Widerstand im Wendland“**

Seite 50

*Corinna Hirschberg (ESG Bielefeld)*

### **Gastfreundschaft und Engagement**

Seite 52

*Johanna Hadlich (Finnland)*

### **Living in a World of Technology:**

### **The changes of social behavior**

Seite 54

*WSCF-Konferenz*

### **Bericht von der WSCF-Konferenz**

Seite 56

*WSCF-Konferenz*

### **Diversity als Chance!**

Seite 58

## Von Menschen

*ESG-Bundesrat*

### **Die „Neuen“**

Seite 60

*Neue ESG-Pfarrerin*

### **Uta Nadira Giesel (ESG Hildesheim)**

Seite 61

## Über Bücher

*Christin Schreiber*

### **„Über Grenzen“**

Seite 62

*Wolfgang Erich Müller*

### **Axel Honneth: Das Recht der Freiheit.**

### **Grundriß einer demokratischen**

### **Sittlichkeit**

Seite 64

*Uwe-Karsten Plisch*

### **Zwei Andachtshelfer**

Seite 67

## Ankündigungen

*Ökumenischer Bibeltag in der ESG Halle*

### **Die Psalmen**

Seite 68

*25. Bundestreffen der ESG in Oldenburg*

### **Migration**

Seite 69

*Konferenz der evangelischen Jugend*

*für Demokratie in Kirche und Gesellschaft“*

### **„Jung, evangelisch, sucht: Zukunft!“**

Seite 70

*Tagung zu Karl Mays 100. Todestag*

### **Durchs wilde Kurdistan**

Seite 70

## special

### **Weihnachtsrätsel**

Seite 73

### **Impressum**

### **Abkürzungen**

Seite 74

Arnd Brummer

# Mission ist mehr als Kampagnen oder Strategien – Zur »Frag«würdigkeit eines aktuellen Themas

Kaum ein Begriff ist in der Geschichte des Christentums problematischer besetzt als „Mission“. Der Kirche verbundenen Menschen purzeln bei seiner Nennung die seltsamsten Assoziationen durchs Hirn. Von Zwangsbekehrung bis zur aufdringlichen Freundlichkeit klampfender Ensembles in der Fußgängerzone reicht das Spektrum der Bilder und Gedanken. Missionare – gleich welcher kirchlicher Herkunft – waren beliebte Figuren in Komödien und satirischen Spielfilmen.

Die komödiantische Beschäftigung mit der Mission hat in den vergangenen Jahren deutlich nachgelassen. Und das hat gute Gründe. Mission in den Ländern der Dritten Welt findet nur noch in bescheidenem Umfang statt oder ist auf Grund der realen politischen oder religiösen Umstände (ob in China oder muslimischen Ländern) gänzlich unmöglich. Zum anderen aber wissen in Großbritannien oder Deutschland immer weniger Menschen etwas mit Mission oder Missionaren anzufangen. Und was ich nicht kenne, über dessen Karikatur kann ich auch nicht lachen.

Die Religions- und Glaubensvergessenheit in Westeuropa, das Zerschneiden der Milieus und Traditionen lässt die Kirchen schrumpfen. In vielen Gegenden Deutschlands – nicht nur den östlichen – sind sie fast vollständig aus dem öffentlichen Raum verschwunden, von den Kirchenbauten, den Gotteshäusern einmal abgesehen. Kirchen und Gläubigen schlägt dabei keineswegs aggressiver Atheismus entgegen. Es ist ein leises Verschwinden, bisweilen ein freundliches Wahrnehmen der Sorte: Ach, Euch gibt's ja auch noch. Nett!

Im Reformprozess der evangelischen Kirche formulierten ambitionierte und mutige Diskutanten, man könne das weitere Wegschrumpfen

des Christentums nicht hinnehmen. Man müsse wachsen – gegen den Trend.

Was ein wenig nach Viagra und verzweifelter Gegenwehr riecht. Und manchen, die „Christentum“ sagten, ging es in Wahrheit eher um die Institution Kirche, respektive ihre finanziellen Mittel. Immer weniger Mitglieder zu haben bedeutet weniger Mitgliedsbeiträge, weniger Kirchensteuer.

Die Zeit ist reif für eine Rückbesinnung auf den Kern jeder Mission, auf die befreiende Botschaft von der Liebe Gottes durch Jesus Christus. Nicht um die Interessen der Kirche geht es, sondern darum, den Menschen diese Geschichte zu erzählen – um ihretwillen. Und diese Geschichte beginnt mit

Jesus, dem Wanderrabbiner aus Galiläa, der nicht in seiner Zimmerei sitzen blieb und auf die Leute wartete, sondern loszog über staubige Wege, den Menschen entgegen. Das Christentum ist ein Road Movie.

Jesus setzte sich, sehr zum Ärger der Gerechten und Frommen, mit den Sünderinnen und Sündern an einen Tisch, redete mit ihnen über ihre Sorgen und in ihrer Sprache. „Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt; so sagen sie: Siehe, was ist dieser Mensch für ein Fresser und Weinsäu-

fer, ein Freund der Zöllner und Sünder!“ Das Zitat stammt aus dem Matthäus-Evangelium. Jesus beteiligt sich nicht an der Verurteilung der Ehebrecherin, er redet mit ihr. Er heilt am Sabbat, was die Frommen unmöglich finden und erklärt knapp: Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat.

## Paulus, ein Intellektueller mit griechisch-jüdischer Bildung, setzt diesen Weg fort.

Er will die Botschaft des Gekreuzigten unter die Leute bringen, gleich welcher Herkunft sie sind oder was sie bisher angebetet haben. Seine judenchristlichen Kollegen finden das sehr befremdlich. Sie möchten unter sich bleiben, eine Endzeitsekte des Judentums: Wir sind zwar wenige, aber wir haben den Herrn Jesus noch persönlich gekannt. Und wenn jemand mit uns zusammen beten will, muss er sich erst mal beschneiden lassen, das Gesetz und die Regeln befolgen. Paulus, die große Nervensäge, sieht das anders. Um Christ zu werden, meint er, muss ich nicht irgendwo eintreten. Es genügt zu sagen: Ich glaube an die erlösende Botschaft des Gekreuzigten, ich hoffe auf die Gnade Gottes und ich gebe die Liebe Gottes in den Beziehung zu anderen Menschen weiter. Ich versuche sogar, meine Feinde zu lieben.

## Christentum ist Beziehungsarbeit.

Das heißt: Christen dürfen gar nicht unter sich bleiben mit dem schönen Spruch: Hauptsache, wir wissen, was gut und richtig ist, Hauptsache, wir mögen einander. Das hat auch der Reformator Martin Luther erkannt. In seinem Sendbrief vom Dolmetschen hat er formuliert, dass die Geschichte von Jesus so erzählt werden muss, dass sie von den Leuten verstanden wird. Und wie? „Dem Volk aufs Maul schauen“, so schreiben, die Bibel so übersetzen, dass es die normalen Leute verstehen.

Diese Aufgabe ist eine stets neu zu lösende. Im 21. Jahrhundert kann man sich noch immer an der kräftigen und herzhaften Bibelübersetzung Luthers in die deutsche Sprache freuen. Den Intellektuellen seiner Zeit galt sie als Kuhstallsprache. Luthers Aktion begleiteten sie mit Naserümpfen, etwa so, als würde der Reformator heute die Bildzeitung als Medium für den Vorabdruck seiner Übersetzung wählen. Doch Luthers Sprache, so sehr sie auch noch präsent ist, stammt aus dem 16.

Jahrhundert und ist nur noch bedingt geeignet, die Facebook- und SMS-Generation zu erreichen.

## Die Botschaft muss neu formuliert werden, mit allen zu Gebote stehenden Medien: Gedruckt, geseendet, gemailt.

Vor allem aber muss sie gelebt und zur Sprache gebracht werden von Christen im Alltag. Das beste Beispiel, wie so etwas aussehen kann, haben die Norweger gegeben nach dem massenhaften Morden eines teuflischen Täters vor allem unter Jugendlichen in einem Feriencamp. „Wir wollen auf den Hass mit Liebe antworten“. Ein Land rückt in Trauer zusammen, verzichtet auf Scharfmacherei und mäßigt den Zorn. Deutlicher im Sinne Christi geht's nicht.

Wenn man einem Börsenbroker die Geschichte vom Zöllner Zachäus erzählt, wird er darauf warten, dass dieser Geldmensch, der mit Finanztricks seine Mitmenschen um Geld erleichtert, von Jesus angeklagt und beschimpft wird. Geschieht aber nicht. Jesus besucht ihn zum Abendessen und redet mit ihm. Er erwischt Zachäus in dessen Armut, in der Armut an sozialen Beziehungen. Zachäus hat keine Freunde, er ist ausschließlich mit der Steigerung seiner Einkünfte beschäftigt. Dass Jesus ihn aus dieser Bedürftigkeit erlöst, ermöglicht es wiederum Zachäus, großzügig zu sein, die Hälfte seines Geldes zu verschenken und alle vierfach zu entschädigen, die er betrogen hat.

Die Armut der Leute zu erkennen, ist keine Frage allein des Kontostands.

## Wer Wärme und Liebe erfährt, taut auf aus der Eiseskälte der Selbstbezogenheit,

wie sie auch heißen mag: Karrierismus, Arroganz, Kleinlichkeit, spießige Enge, Verachtung Reicherer, Ärmerer oder einfach Andersartiger und Andersdenkender.

Das ist vielleicht ein guter Punkt für einen missionarischen Ansatz. Man findet ihn in Luthers Großem Katechismus, im Text zum ersten Gebot. „Woran Du Dein Herz hängst, ist Dein Gott!“ Wer sein Herz ans Geld, an den Mammon hängt, folgert Luther, macht das Geld zum Zentrum seiner Welt, zu seinem Gott. Machen Sie den Test mit der beliebten, ►

oben bereits zitierten Formulierung „Hauptsache ...“. Dann wissen Sie, was für sie götzengefährlich ist. Hauptsache gesund? Hauptsache erfolgreich? Hauptsache, unserer Familie geht es gut?

Christliche Mission heißt über solche Dinge miteinander reden, den Sinn schärfen für das wesentliche im Leben. Und das sind, wie Paulus im Korintherbrief zu recht schreibt: Glaube, Hoffnung und Liebe – aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.

Mission ist im Übrigen keine Aufgabe der Hauptamtlichen und keine Sache von (wenn auch waffenfreien) Kreuzzügen und Kampagnen. Sie ist Sache der ganzen Kirche täglich und überall.

Martin Luthers Kirchenbild, niedergeschrieben 1528, beschreibt, dass überall, wo Christen sind, auch Kirche ist. Man könnte in Anlehnung an die Parole der Demonstranten der friedlichen Revolution vor 22 Jahren in der DDR rufen: „Wir sind das Volk – Gottes!“ Wenn ein Christ in einer Bäckerei steht oder in einem Jugendclub oder im Fußballstadion, dann ist dort – auch – ein Stück Kirche. Überzeugendes Auftreten und Bekenntnis sind keine Spezialitäten für Kirchentage und geschlossene Kirchenräume, für organisierte Events und inszenierte Spektakel.

Wer sich im Alltag – egal wo – gegen Lieblosigkeit aller Art, gegen Geringschätzung und Verachtung, für Liebe, Lust und Freude engagiert, darf und soll zeigen, was ihn oder sie inspiriert.

Darüber reden, dass die Botschaft des Galiläers befreiend wirkt, ist nicht aufdringlich.

Und wenn man zum Beispiel Gospels singt, kann man, ja muss man darauf hinweisen, wovon in den Liedern die Rede ist und wer sie als erste sangen: Die Sklaven auf den Baumwollfeldern Alabamas, die in der ihnen aufgedrängten Botschaft – und zwar in einem ganz anderen Sinn als es ihre „Beglücker“ und Herren wollten – Trost und Freiheit erkannten. Es mündete in den Traum des Martin Luther King.

Dabei ist Christentum keine Privatsache.

Es darf und soll Begründungszusammenhang für politische und soziale, für gewerkschaftliche und sportliche Aktivität sein. Christentum kann auch sinnvollen und vernünftigen Streit aushalten – von mehreren, die sich Christen nennen. Die Vorläufigkeit unseres Handelns ist immer von Gnade abhängig. Oder volkstümlich: Manchmal ist „gut gemeint“ eben das Gegenteil von „gut“. Die Einsicht, dass wir morgen vielleicht erkennen müssen, dass die gute Tat im wahrsten Sinne des Wortes „von gestern“ war, weil sie gegen alles Wollen, eben schlecht funktioniert hat, ist christlich gerechtfertigt, ob es sich um Kernkraft, Steuerreformen oder was auch immer handelt.

Das Bewusstsein für die Endlichkeit menschlicher Existenz und für den Wert des Lebens ist ein wesentlicher Antrieb für christliches Handeln und Argumentieren. Aber selbst, wenn man von der Überlegenheit seiner Ideen überzeugt ist, sollte man sich Perspektivwechsel gönnen.

Wenn es den Christen gelingt, in Gemeinschaft für die Botschaft der Liebe unterwegs zu sein, werden andere dabei sein wollen.

Nichts ist anziehender als eine fröhliche, offene Gemeinschaft. Die Mission hat begonnen!



Arnd Brummer  
Chefredakteur von *Chrismon* und *evangelisch.de*



Uta Andréé

# Mission: Kein Platz für die Wahrheit der anderen? – Aktuelle Entwicklungen in der evangelikalen Bewegung

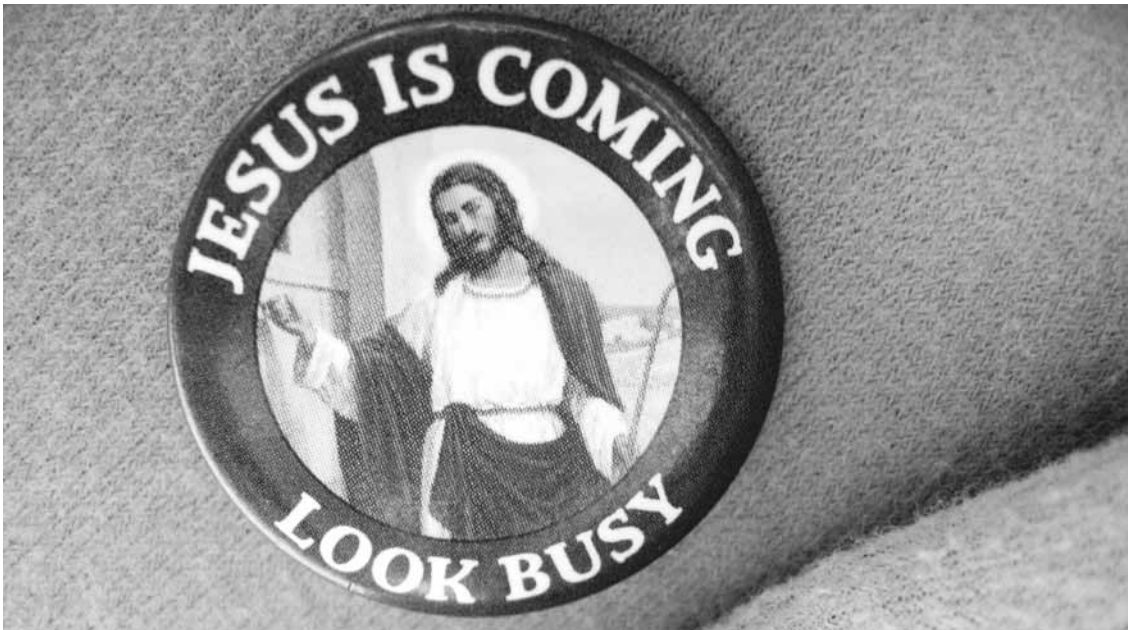


Foto: Flickr, A. A.

## I. Eindrücke

Bis tief in die Nacht sitzen sechs junge Leute im Foyer des Gästehauses der Berliner Stadtmission und streiten für den Anspruch Gottes, dass allen Menschen allein durch den christlichen Glauben, oder vielmehr allein durch die persönliche Beziehung zu Jesus Christus der Weg zu ihm offen steht. Es kann neben dieser Wahrheit keine andere Wahrheit Platz haben. Alle Relativierungen in dieser Frage sind Erweis der korrumpierenden Macht des Teufels, der Gottes Macht schmälern und die Herzen in die falsche Richtung ziehen will. Im Kontext einer globalisierten Welt, in der die Vorfindlichkeit und unmittelbare Begegnungen verschiedener Kulturen und Religionen gestaltet werden müssen, ist diese Überzeugung kein Beitrag zu Verständigung, friedlicher Koexistenz und dialogischem Miteinander, die zur Grundausrichtung der Botschaft des Evangeliums gehören.

Die beiden Themen „Christenverfolgungen“ und „Mission unerreichter Volksgruppen“ nahmen bei der III. Vollversammlung der Lausanner Bewegung in Kapstadt im Oktober 2010 großen Raum ein. Ein lautstarkes Halleluja ging durch

die Reihen bei jedem Bericht von Menschen, die keine Gefahr scheuen, die Botschaft Jesu auch in Länder zu tragen, in denen es unter (Todes-)Strafe steht, sich zum christlichen Glauben zu bekehren. Ebenso groß war die Begeisterung bei jeder Geschichte von Menschen ferner Kulturen und Weltgegenden, die nie zuvor mit dem Evangelium in Berührung gekommen waren und schließlich durch die Begegnung mit Missionaren Jesus als ihren Retter annahmen. Beide Themen sind nicht zu verwechseln oder zu vermischen und doch stehen sie in einem Zusammenhang, über den noch nicht genügend reflektiert worden ist.

Endzeitstimmung und die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi bestimmen den Umgang mit vielen Themen in evangelikalen Gruppen. Die konstante Beschäftigung mit sexualethischen Themen steht ganz im Zeichen dessen, dass in diesem Bereich gesellschaftliche Entwicklungen als Anzeichen von Verfall und Niedergang wahrgenommen werden, die auf das nahende Gericht Gottes verweisen.

Besonders Deutungen von Naturkatastrophen gewinnen in diesem Zusammenhang eine merkwürdige Tonlage. Bekannt sind entsprechende ►

Diskussionen um Klimaveränderungen (vor allem unter Christen in den USA), die den Impuls zum Umdenken und Aufhalten der Klimakatastrophe auf fatale Weise abbremsen. Aktuell besonders befremdlich sind Beiträge zur Flut- und Nuklearkatastrophe in Japan. Ulrich Parzany schreibt in der Wochenzeitschrift *Idea Spektrum* unter der Überschrift „Was haben Japan, Afrika und Islam mit Gott zu tun?“ mit Verweis auf Jesu Endzeitrede in Matthäus 24: Jesus „nannte Signale: Religiöse Verführung, Kriege, Revolutionen, Hungersnöte, Erdbeben, Christenverfolgungen, eine extreme Zunahme der Verachtung von Recht und Gerechtigkeit. Wie aktuell! (...) Diese Schrecken seien der Anfang der Geburtswehen der neuen Welt, die Gott schaffen wird. Jesus nennt noch ein Indiz, dass wir auf der Zielgeraden der Geschichte sind: Das Evangelium wird allen Völkern verkündet. Ja, auch das geschieht heute.“ Und ein Beitrag zum gleichen Thema von Pastor Klaus Jürgen Diehl wird folgendermaßen eingeleitet: „Wenn selbst Kommentatoren säkularer Medien nach den Katastrophen in Japan nur noch das Wort Apokalypse einfällt, stellt sich für Christen umso drängender die Frage, wie sie die dramatischen Ereignisse angemessen deuten können.“ Zwei Wochen nach Erdbeben, Flut und Verstrahlung fragt *Idea Spektrum* unter dem Stichwort „Katastrophe“: „Die Japaner beten – aber zu wem?“

Foto: Flickr, Phil Dokas



## II. Annäherungen

Die Schwierigkeit einer Momentaufnahme des Phänomens Evangelikalität besteht nicht nur in der großen Vielfalt evangelikaler Gemeinschaften und in der inneren Differenziertheit der theologischen Überzeugungen, sondern auch und zuerst in der rechten Bezeichnung dessen, was man beschreiben will. Nahezu alle Adjektive, mit denen man sich der Beschreibung dieser christlichen Glaubensausprägungen nähert, sind höchst verfänglich. Das Spektrum bietet entweder negative Zuschreibungen wie fundamentalistisch, moralistisch, exklusivistisch (schon die versteckten -ismen nehmen Kritik, Abgrenzung bis hin zu Ablehnung ungebührlich vorweg) oder positive Attribute wie bibeltreu, bekennend, charismatisch, missionarisch, die man als zu dieser Bewegung nicht Zugehörige eigentlich nicht abgeben und einseitig auf evangelikale Christen angewandt wissen möchte.

Hier soll deshalb nur von Evangelikalen gesprochen werden, auch wenn diese Bezeichnung inzwischen zum Teil durch Kategorien wie postevangelikal, non-denominational und missional abgelöst wird.

Dieselbe Schwierigkeit trifft auch für die andere Seite zu. Wer sind wir? Herkömmliche Christen? Sonntagschristen, U-Boot-Christen? Landes- oder gar amtskirchliche Christen? Rationalisten, Geistlose, Liberale, Aufgeklärte? Ich werde von reformatorischen oder evangelischen Christen bzw. deren Einsichten sprechen, weil gerade die Reformation versucht hat, die Themen zu klären, vor denen wir heute in Auseinandersetzung mit evangelikalen Christen stehen. Dass es sich sowohl bei Evangelikalen als auch bei Evangelischen um je sehr heterogene Gruppen handelt, steht außer Frage, und auch, dass es hier Schnittmengen der Überzeugung und deren Umsetzung in Wort und Tat gibt, kann niemand leugnen. Mein Zugang stellt natürlich eine Anmaßung dar, weil er nur einen Blick von außen bietet, der sich auf abzählbare Begegnungen (in Gottesdiensten, bei Zusammenkünften in Gemeinden und auf einigen Versammlungen) mit den unterschiedlichsten Vertretern und Vertreterinnen der evangelikalen Bewegung und auf einen schmalen Ausschnitt der Fülle der vorhandenen Literatur beschränkt. Dennoch wage ich den Versuch einer Einschätzung, weil mir an ehrlicher Auseinandersetzung um der Sache willen liegt, die nicht weniger ist, als die rechte Verkündigung des Evangeliums. Eine klare Beschreibung der Diskussionslinien kann zwar auch als eine Trennung von Zusammengehörigem empfunden werden. Das, was uns verbindet, beispielsweise die Sorge um die Zukunft der Kirche bzw. christlicher Gemeinschaft und ihrer verkündigenden, prägenden Kraft in unserer Gesellschaft und Kultur, sollte aber die Auseinandersetzung um unterschiedliche Glaubensüberzeugungen nicht verstellen.

Es besteht in der deutschen evangelikalen Landschaft landeskirchlicher und freikirchlicher Provenienz eine weitgehende Offenheit und Sympathie für die weltweiten Aufbrüche und Bewegungen, die hier in einer kleinen Auswahl vorgestellt und diskutiert werden sollen. Zugleich ist aber auch eine Binnendifferenzierung unter den Mitgliedern der Koalition für Evangelisation (der deutschen Sektion der Lausanner Bewegung) zu beobachten. Man verhält sich zunehmend kritisch zu missionarischen Projekten, denen es an Nachhaltigkeit fehlt. Man betont die unauflösliche Zusammengehörigkeit von Mission und Diakonie, Mission wird als ganzheitliche Ansprache und Wahrnehmung derer beschrieben, die man für Jesus gewinnen will. Damit sei festgehalten, dass nicht alle kritischen Töne dieses Beitrags alle Evangelikalen in gleicher Weise treffen und dass zwischen internationaler und deutscher Perspektive an manchen Stellen unterschieden werden muss.

### III. Schlaglichter

Eine Vikarin kommt von einer Reise nach England zurück und wird nach ihrem Eindruck der Fresh Expressions in der Englischen Kirche gefragt. „Eigentlich ist das doch nichts anderes als das, was wir schon seit Jahren versuchen: Angebote für neue Zielgruppen, partizipative Gottesdienstgestaltung, Gewinnung Ehrenamtlicher, Stärkung der Laien in der Gemeinde und Auszug der Kirche aus gewohnten Räumen und Milieus“, gibt sie zur Antwort. „Going out, making friends, helping them start church where they are“, lautet der Slogan, mit dem sich Fresh Expressions selber als überkonfessionelle Bewegung auf ihrer Homepage vorstellt. Beide Beschreibungen der Bewegung, die Einschätzung der Vikarin und die Selbstdarstellung im Internet, bleiben an der Oberfläche. Es wird bei der Beurteilung der hier entstehenden neuen bzw. erneuerten Gemeinden zu fragen sein, was es bedeutet, dass die Fresh Expressions an anderer Stelle nicht nur als ein Update der vorhandenen kirchlichen Wirklichkeit, sondern als Installation eines neuen Betriebssystems beschrieben werden (so Volker Roschke, AMD, bei einem Vortrag in Hildesheim am 6.10.2010). Gehen mit dem Aufbruch Verschiebungen der theologischen Prägung der Kirche einher und wird aus einer evangelischen (anglikanischen) eine evangelikale (überkonfessionelle) Kirche? Mit welchem Absolutheitsanspruch sollen Menschen auf ihre religiösen Bedürfnisse hin angesprochen werden? Sollen sie für Jesus gewonnen werden oder soll ihnen eine biblisch begründete Hilfe und Orientierung bei der Lebensdeutung, Sinnsuche und den richtigen Fragen an das Leben angeboten werden?

Neben den Fresh Expressions wird – ebenfalls im angelsächsischen Raum – viel von Church Planting gesprochen. Bei der schon erwähnten Konferenz für Evangelisation in Kapstadt stand prominent für das Church Planting Movement der New Yorker Pastor Tim Keller, dessen Redeemer Presbyterian Church sich mit dem Programm „City to City“ im Church Planting profiliert. Einer seiner Mitarbeiter berichtete von der Unternehmung, bei der zwei junge Missionare sich auf den Weg gemacht haben, um in Berlin eine solche „Pflanzung“ zu initiieren. Sie hätten das Feld analysiert und seien dabei mit sechzig verschiedenen Repräsentanten von Kirchen und Gemeinden zusammengetroffen. Der Einwand, dass die beiden dabei ja hätten feststellen müssen, dass durchaus schon Kirchen vorhanden sind und eine Neugründung nicht das wichtigste Anliegen bei der Verkündigung in der Bundeshauptstadt sein könne, fand wenig Echo. Bei der Recherche nach derartigen Aktivitäten in Berlin stößt man z.B. auf das Kreuzbergprojekt. Diese Gemeinde, die seit 2009 zu Gottesdiensten



Foto: Flickr, wallyg

und Gesprächsabenden einlädt und inzwischen vierzig Mitglieder zählt, ist eng verbunden mit der Redeemer Presbyterian Church. Das ist im Kontext von vielen hundert Kirchen und Gemeinden in Berlin nicht gerade aufregend, aber sagt viel über das Selbstbewusstsein der Bewegung aus.

Reverend Lalano Badoy, philippinischer Gemeindeleiter, erzählte mir von seinem Church Explosion Movement. Auch wenn Pflanzung mir der angemessenere und angenehmere Ausdruck erscheint, ist auch mit Explosion hier das gemeint, was im Rahmen von Church Planting weltweit geschieht. Die Philippinische Kirche meines Gesprächspartners konzentriert sich auf die Ausbreitung und Vitalisierung von Kirchen durch Arbeitsmigranten aus den Philippinen. Die Menschen, die aus Not ihre Heimat verlassen, werden zu Missionaren und Missionarinnen ausgebildet. Der schicksalhafte Schritt in die Fremde wird damit zu einer Sendung in die Welt. Aus Gastarbeitern werden Jünger und Apostel. Auf die Frage, ob mit diesem missionarischen Projekt auch das Engagement für bessere Arbeitsbedingungen in den Arbeitgeberfamilien der philippinischen Frauen verbunden sei, ob man sich bei den Reedereien der die Weltmeere befahrenden Containerschiffe für die Betroffenen einsetze, antwortet der Reverend, diese Menschen seien aufgrund der Aussendung durch die Gemeinde im Namen Jesu unterwegs, da spielten die äußeren Bedingungen ihres Lebens nur noch eine untergeordnete Rolle.

Eine weitere Form von Gemeindegründungen bzw. missionarischer Aktivitäten außerhalb der Kirchenmauern repräsentiert das Tentmaker Movement. Tentmaker gehen in Anlehnung an die Missionstätigkeit des Apostels Paulus auf Menschen an ihrem Arbeitsplatz zu, weil Paulus seinen Lebensunterhalt als Zeltmacher verdiente und nach ihren Vorstellungen seine missionarische Arbeit vor allem auf sein unmittelbares und damit auch berufliches Umfeld ausrichtete. Wenn „Tentma-



ker“ unserer Zeit Polizisten sind, organisieren sie Andachten in Polizeistationen. Wenn sie Gärtner sind, laden sie zu Bibelarbeiten im Gewächshaus ein. Wenn sie Banker sind, gründen sie eine Lobpreisgruppe in der Bank.

Ebenfalls in die Kategorie des Church Plantings gehört das Programm P.O.U.C.H. Dahinter verbirgt sich eine Methode, die für jeden Finger der Hand einen Schritt beim Kirche Bauen vorschlägt: P steht für „Participative Bible study and worship“, O für „Obedience to God’s Word as the mark of success for every believer and church“, U für „Unpaid and multiple church leaders“, C für „Cell groups of believers meeting ...“, H für „... in Homes or storefronts“.

Schon 2004 veröffentlichte der U.S. Amerikaner David Garrison in seinem Buch zu „Church Planting Movements“ eine Anleitung zu dieser Methode. Zentrum des Selbstverständnisses ist der missionarische Auftrag. Jede Wesensäußerung dieser Gruppen steht in Bezug zur Mission. Inzwischen sprechen sie an einigen Stellen von missionarischer Identität. Damit ist zugleich eine missionale Verzweckung jeder Begegnung und jeder Aktivität verbunden. Man erkundet nicht eine fremde Kultur in erster Linie um der anderen Menschen willen oder um der Weisheit fremder Werte und eines fremden Weltbildes willen, sondern um der Mission willen. Man kämpft nicht gegen die Sklavenhalterschaft, in die z.B. indische Dalitgruppen geraten, in erster Linie um der Gerechtigkeit willen oder um dieser Menschen willen, sondern um der Mission willen.

Schließlich sei noch das Aufkommen der sogenannten „Emerging Churches“ erwähnt. Der Begriff lässt Kirchen assoziieren, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Aber auch diese Gemeinden tauchen nicht einfach auf, sondern sind Ergebnisse missionarischer Aktivitäten. Doch haben sie tatsächlich etwas Unberechenbares, fast wie die Verbreitung von Pilzen. Ganz bewusst wählt man infiltrierende Zugänge zu Lebenswelten, in denen Gemeinden und Gruppen von Jesus-Anhängern entstehen sollen. Dan Kimball schreibt in seinem Buch „Emerging Churches – Die postmoderne Kirche“ (Grand Rapids 2003 / Asslar 2005): „Wir müssen wie Spione werden, die Josua aussandte, damit sie sich das Land jenseits des Jordan ansahen.“ Das Bild von religiösen Identitäten, denen es gilt, eine emerging church entgegenzusetzen, etikettiert Kimball mit dem Schlagwort „Schwule, buddhistisch-muslimische Christen“.

Letztlich ist die Emerging-Church-Bewegung, gemessen an der vorhandenen evangelikalen Theologie, inhaltlich nichts völlig Neues. Mit den alten Kritikpunkten an Kirche und liberalem Christentum verbinden sich hier Abgrenzungen gegenüber einem in die Jahre gekommenen evangelistischen Bekenntertum. Die Emerging Church Bewegung setzt neue Akzente, was die Orte christlicher Prä-

senz angeht. Christsein und Kirche wird sich demnach zunehmend dezentral und wenig institutionalisiert organisieren bzw. ereignen (müssen). Kirche wird entworfen als eine Community in Bewegung, deren Teilnehmer sich in virtuellen und echten Räumen begegnen. Tatsächlich changieren die Beiträge zur Emerging Church zwischen Programm und Prophetie. Mal klingt es, als seien hier Methoden gefunden worden, Kirche postmodern neu zu erfinden, mal klingt es, als beschreibe man eine sich selbst herauskristallisierende Entwicklung des Christlichen. Zusammenfassend kann man festhalten: Bei all den neuen Kleidern bleiben dann doch die Säulen einer biblizistischen, Jesuszentrierten, missionarischen und moralistischen Ausrichtung der Theologie.

## IV. Die Gretchenfrage und die Freiheit eines Christenmenschen

Nun sag, wie hast du’s mit der Religion? Die Antwort auf diese Frage bleibt vielstimmig und der Charakter der jeweiligen Antwort lässt sich vielleicht an einem Bezugspunkt besonders stichhaltig identifizieren. Dieser Bezugspunkt ist das Verständnis von christlicher Freiheit. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat besonders im Zugehen auf das Reformationsjubiläum den Freiheitsbegriff u.a. mit ihrer Rede von der „Kirche der Freiheit“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Eine Kirche, deren Fundament die Rechtfertigungslehre ist, muss immer wieder auch die Brechung des Freiheitsbegriffs mitdenken, vor allem wenn sie ihn so prominent platziert. Freiheit klingt sympathisch, damit kann man punkten, damit kann man aber auch etwas suggerieren, was an dem, was Luther unter der Freiheit eines Christenmenschen verstand, haarscharf vorbei geht. Außerdem – und deshalb ist es in diesem Zusammenhang erwähnenswert – ergibt sich im Begriff der Freiheit eine scheinbare Schnittmenge zwischen einer evangelikalen Anthropologie, die dem Menschen die Verantwortung für sein Heil überträgt und ihn zum Akteur macht, wo nur Gott sprechen kann, und der reformatorischen Grundeinsicht, dass der Wille des Menschen in Bezug auf seine Beziehung zu Gott unfrei (geknechtet sagt Luther) ist. Letzteres ist echte Schwarzbrot-Theologie – schwer vermittelbar, aber wahr, und eine der Grunddifferenzen zwischen Evangelikalen und Evangelischen.

*Oberkirchenrätin Dr. Uta André.  
Referat für Lateinamerika und Karibik  
im EKD-Kirchenamt Hannover.*



Lydia Seifert

# Ich war Fundamentalistin!

So sage ich das zum ersten Mal in aller Öffentlichkeit. Nichts ist Schwarz-Weiß und nicht alles war schlecht! Um Gotteswillen, nein! Bis heute fällt es mir schwer mich abzugrenzen oder ruhig darüber zu diskutieren. Fundamentalismus beinhaltet für mich zwei wichtige Merkmale: Zum einen gibt man sein Selberdenken graduell ab und wird Teil einer Art Ideologie. Innerhalb eines Denkgebäudes darf man dann gedanklich experimentieren, auch Grenzen austesten, aber sie nicht verlassen. Es ist schier aufgrund des zweiten Merkmals unmöglich: der weitreichend literalen Auslegung der Bibel. Die beiden Merkmale finden sich in Gemeinden unterschiedlich stark wieder.



dazu, mein Leben gehört Gott. [...] Ich wollte immer [mitarbeiten, aber] mir fällt nie ein Thema ein. Hat da Gott etwas dagegen?“

Die Veränderung begann spätestens mit dem Studium. Gott wollte ich auch dort treu bleiben und suchte schnell eine Gemeinde. Landeskirche sollte es sein. So kam ich zur ESG. Noch in den ersten Aufzeichnungen findet sich ein: „Die glauben hier nicht richtig!“ Obwohl ich lange zusätzlich einen konservativeren Jugendkreis besuchte, blieb ich in der ESG. Manchmal frage ich mich heute warum. Ich glaube, es lag an der Gastfreundschaft und dem guten Essen. Es lag daran, dass Menschen sich hingestellt haben und klipp und klar sagten: „Du spinnst heute wieder, hier noch ein wenig Nachtisch“. Ich glaube es lag an den Menschen, die Gott so anders verstanden und denen man ihr Christsein ohne weiteres abnahm. Ich glaube es lag daran, dass mein Wissensdurst endlich gestillt wurde. Und dann gab es natürlich noch all die Dinge, die mit einem Studium einhergehen: wissenschaftliches Arbeiten üben, denken lernen, lesen, lesen, lesen, verschiedenste Menschen treffen, ins Ausland gehen und erleben wie viele Bedeutungsunterschiede nur aufgrund der Sprache entstehen, mit den fundamentalistischen Lebenseinstellungen an Grenzen stoßen, und Menschen haben, die es aushalten auch ein hundertstes Mal darüber zu diskutieren.

Heute fühle ich mich oft wie ein Wandler zwischen Welten. Den Kulturschock habe ich hinter mir. Dennoch frage ich ab und zu, ob es das wert und richtig war. Aber die Freiheit, die ich geschenkt bekommen habe, ist so viel größer! Für mich gibt es kein Zurück mehr.

Heute fühle ich mich oft wie ein Wandler zwischen Welten. Den Kulturschock habe ich hinter mir. Dennoch frage ich ab und zu, ob es das wert und richtig war. Aber die Freiheit, die ich geschenkt bekommen habe, ist so viel größer! Für mich gibt es kein Zurück mehr.

**Lydia Seifert, 2 x**  
Foto: privat



Einige Freundesagen: „Es ist doch nicht schlimm, wenn jemand starke Fundamente hat. Sicherlich grenzt er sich ein, aber wenn die Person sich damit sicherer fühlt. Warum nicht?“ Um ehrlich zu sein, diese Aussage kommt mir nur mit einem unguuten Gefühl im Magen über die Lippen. Der fundamentalistische Glaubenswandel hat einfach zu weitreichende Folgen für das eigene Leben.

Ich war nicht frei. Meine Religion hat mir gedroht, und mich beängstigt. Ich habe zurückgeblättert in den Tagebüchern und Aufzeichnungen von alten Gottesdiensten gelesen. Man predigte oft: „Gott ist so gut zu euch, und ihr? – seid scheinot, zu wenig begeistert für Gott, redet zu wenig mit Gott, lebt in Sünde, die ihr auf euren Rücken umherträgt und darum kann es euch gar nicht gut gehen.“ All das führte dazu, dass ich mitten in der Pubertät einen schrägen „Glaubenshöhepunkt“ hatte. Wie das so üblich ist, weiß man in diesem Alter noch nicht, wer man ist und was man will. Wir besuchten mit unserer Gemeinde einen evangelischen Konvent. Ich erinnere mich, ich versuchte mit Gott dort einen Deal zu schließen nach dem Motto: „Wenn nicht bis dann X eintritt, dann ...“. Schließlich hatte ich gelernt, wenn man betet, spricht Gott zu einem. Er zeigt den Weg, den er für ein gutes Leben bereits geplant hat. Ich hatte doch so viel gebetet, aber keine Antwort erhalten. War ich überhaupt errettet? Diese Frage zieht sich über Jahre: „Und immer wieder die Frage: Gehöre ich dazu? Es ist so kompliziert. Bis zu meiner Konfirmation war ich fest davon überzeugt, ich gehöre

*Lydia Seifert, ESG Mannheim,  
hat gerade ihr Studium  
der Sozialwissenschaften beendet*

Eckhard Zemmrich

# Mission, Konflikt, Dialog – Vom Ringen indonesischer Kirchen



**Moschee »Al Muqar Rabeh« und Kirche »Gereja Kristen Mahanaim« in Nord-Jakarta**  
Foto: Eckhard Zemmrich

Worum ringen Kirchen in Indonesien? Um Leben und Überleben, um Aufgabe und Gestalt von Kirche in ihrem Kontext. Wie das im Grunde alle Kirchen tun. In Indonesien jedoch geschieht das in einem weltweit wohl beispiellosen Zusammenleben mit Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Religionen auf engstem Raum – seit ihrer Entstehung und bis heute, in Stadt und Land.

## Historischer Kontext

Lange war die Geschichte des Christentums in Indonesien vom westeuropäischen Kolonialismus geprägt. In größerem Umfang begann das Christentum erst im 16. Jahrhundert mit der portugiesischen Kolonisierung in römisch-katholischer Gestalt Fuß zu fassen, und damit *nach* Hinduismus, Buddhismus und Islam. Als dann die holländische VOC (Vereenigte Oostindische Compagnie) Anfang des 17. Jahrhunderts die Macht übernahm, wurde die katholische Mission behindert, zurückgedrängt, wenn nicht gar vielerorts zerstört. An die einstige erbitterte konfessionelle Feindschaft erinnert noch heute die Tatsache, dass in Indonesien – wie ganz überwiegend in Asien – Protestanten und Katholiken offiziell als jeweils eigene Religion gelten. Heute sind so in Indonesien sechs Religionen offiziell anerkannt: Islam, protestantisches Christentum, röm.-katholisches Christentum, Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus.

Inoffiziellen Schätzungen zufolge kann man von einem Anteil der christlichen Bevölkerung bei geschätzten 230 Mill. Einwohnern Indonesiens von bis zu 15% ausgehen, bei einer Majorität von ca. 80% Muslimen. Obwohl insgesamt eine Minderheit, bilden Christen regional auch Bevölkerungsmehrheiten, so in einem Teil Nord-Sumatras (dem Batakland), in Nord-Sulawesi (der sog. Minahasa) und zum Teil noch auf den Molukken im Osten des Archipels. Auch Irian-Jaya, also Papua, galt früher als mehrheitlich christlich.

Obwohl auch die anderen Weltreligionen nach Indonesien ‚importiert‘ wurden, und obwohl die holländische Herrschaft lange Zeit faktisch der Ausbreitung des *Islam* Vorschub leistete und christliche Mission verhinderte, blieb der christliche Glaube doch immer die Religion der feindlichen Kolonialherren in den Augen der muslimischen Lokal-Fürsten – eine latente (und in Zeiten von Aufständen manifeste) Gegnerschaft, die bis heute in dem inneren Vorbehalt gegenüber „dem Westen“ spürbar bleibt, und die natürlich durch hegemoniale Allüren westlicher Politik nur verstärkt wird.

Die große ethnische, religiöse und weltanschauliche Pluralität des riesigen Inselstaats suchte der erste Präsident des unabhängigen Indonesien, Sukarno, innerlich zu einen durch die bereits 1945 von ihm verkündeten Staatsphilosophie der sogenannten Pancasila, der fünf Säulen, dazu bestimmt, eine Alternative zur Entscheidung zwischen einem rein säkularen und einem Islamstaat zu bieten: Der Glaube an eine All-Eine göttliche Herrschaft, Humanität, staatliche Einheit, Volksherrschaft und soziale Gerechtigkeit sollten die innere Grundlage des jungen Staates bilden, eine Einheit in Vielfalt garantieren.

Diese Staatsgrundlage ist nicht unhinterfragt geblieben; nie verstummten die Stimmen, die für das Land mit den weltweit meisten Muslimen einen Islamstaat fordern. Die Einheit Indonesiens steht immer noch auf dem Spiel, und dies mitten in den immer komplexer werdenden Strukturen der Globalisierung. Reich und Arm klaffen auch in Indonesien immer weiter auseinander. Dabei können in einem Schwellenland wie Indonesien soziale, ökonomische oder durch die vielen Naturkatastrophen verursachte Probleme anders als in einem reichen Land wie Deutschland nur schlecht abgedefert werden und schlagen jeweils in großer Härte auf fast alle Bevölkerungsschichten durch.

Auch die Kirchen sind von all dem unmittelbar betroffen.

## Mission

Heute sind die indonesischen protestantischen Kirchen organisatorisch und rechtlich jeweils autonom; sie haben sich jedoch zu etwa 80 Prozent in dem 1950 gegründeten Bund der Kirchen in Indonesien (Persekutuan Gereja-Gereja die Indonesia: PGI) zusammengeschlossen. Dieser Bund lässt sich als Dachorganisation der Mainstream-Kirchen in etwa mit der Funktion der EKD für die deutschen Kirchen vergleichen.

Welches **Missionsverständnis** lässt sich heute in dem mehrheitlich islamischen Umfeld unter den protestantischen indonesischen Kirchen erkennen? Seit jeher führt dort ja oft schon der *Verdacht* christlicher Mission zu heftigen Abwehrreaktionen. Auch wenn auf den religiösen Führungsebenen allen Religionen zuerkannt wird, missionarisch sein zu dürfen.

Wir finden, vor allem in Pfingst- und evangelikalischen Kirchen, klassische *heilsgeschichtliche* Positionen, mit ihrer Konzentration auf die Ausbreitung der Frohen Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu Christi zur Rettung der Seelen aus Sünde vor allem im Bereich persönlicher Lebensführung. Enthusiastisch folgt man hier Schlagworten wie „Indonesien für Christus gewinnen“, zugespitzt zu Handlungsanweisungen wie „I:1“ – ‚Wenn jeder Christ einen Muslim missioniert, ist ganz Indonesien in 15 Jahren christlich! Solch aggressive Missionsziele kommen im muslimischen Umfeld nicht gut an. Kein Wunder: Welche Aufregung würde wohl herrschen, wenn ein solcher „I:1-Slogan“ hierzulande von Muslimen gegenüber Christen propagiert würde? Überdies speisen sich die stärksten Zugewinne gerade der Pfingstkirchen nicht aus dem nicht-christlichen Umfeld, sondern, wie auch in Deutschland, aus Mainstreamkirchen. „Pencurian domba“ ‚Schafdiebstahl, nennt man das in Indonesien in Anlehnung an Joh 10.

Dem gegenüber steht ein eher *verheißungsgeschichtlich* orientiertes Missionsverständnis, für das die Missionsaufgabe in einer Einheit von Wort- und Tatzeugnis sich gleichberechtigt auf das Bemühen um leibliches Wohlergehen und soziale Gerechtigkeit erstreckt. Dabei steht das nachkolonialistische Missionsparadigma der menschlichen Teilnahme an Gottes Mission in der Welt, der *missio Dei* im Hintergrund. Dieses Missionsverständnis gibt auch die offizielle Position des PGI wieder. Dabei steht die Biographie Jesu mit ihrer Ausrichtung auf das Kommen des Reiches Gottes für das konkrete Ringen um Frieden, Gerechtigkeit und Ge-

sundung. Der ökologische Aspekt findet angesichts der Umweltzerstörung in Indonesien zunehmend Berücksichtigung, besonders unter Verweis auf die markinische Fassung des sog. Missionsbefehls Kap. 16,15: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium *aller Kreatur*.“

Wie wird nun diese Position in einem mehrheitlich muslimischen Umfeld verwirklicht? Wenn Kirchen sich als missionarisch verstehen, dann kommt häufig der Alltag als Missionfeld in den Blick, im Sinne eines Glaubenszeugnisses durch vorbildliche Lebensführung. Hinzu tritt etwa der Aufbau kleiner gemeindlicher Außenstellen in meist abgelegenen Gebieten, wo konkrete Entwicklungshilfe geleistet wird: Straßen- und Brückenbau, Intensivierung der Landwirtschaft, des Fischfangs, der Viehzucht. Manche dieser Außenstellen werden so wiederum zu eigenen Gemeinden und bauen selbst weitere Außenstellen auf. Bei einer durchaus klaren Wachstumsorientierung zeigt man also ein sehr ausdauerndes, gesellschaftliches Engagement als ganzheitliches christliches Zeugnis, als Licht der Welt für *alle*, nicht nur denen gegenüber, die Christen werden wollen.

Die dafür nötige innere Flexibilität ist nicht nur aus der Not geboren, sondern integraler Bestandteil eines Kirchenverständnisses, das sich ausdrücklich auf das von Bonhoeffer inspirierte Leitbild einer „Kirche für andere“ beruft. Die vielerorts gefährdete Minderheitensituation christlicher Kirchen entwickelt so eine Apologie des christlichen Glaubens, die sich bereits in frühchristlichen Schriften finden lässt: Christen sind ein Gewinn für die Gesellschaft.

Allerdings wird solche kirchlich-missionarische Entwicklungshilfe in Indonesien derzeit häufig administrativ erschwert. Das Misstrauen kirchlichen Aktivitäten gegenüber führt in manchen Landesteilen, etwa in bestimmten, stark muslimisch geprägten Gegenden West-Jawas, dazu, dass es nicht mehr um *Ausbreitung*, sondern schlicht ums *Überleben* christlicher Gemeinden geht. Wird damit die Rede von Mission und Evangelisation nicht utopisch? Ein evangelikales Missionsverständnis würde hier wohl nur die Alternative zwischen Ausbreitung des Wortes auch um den Preis des Konfliktes oder Aufgabe des Missionsfeldes sehen. Ein ganzheitliches Missionsverständnis dagegen weiß bereits die *Präsenz* christlicher Gemeinden in der Gesellschaft als lebendiges Zeugnis der Liebe Gottes zu Seiner Welt zu deuten. Den Staub von den Füßen zu schütteln, das mag der Wanderprediger tun; als Nachbar im Dorf ist man auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. *Wird Mission und Evangelisation als den Konflikt herausfordernd und die religiöse Integrität verletzend empfunden, so ist sie nicht evangeliumsgemäß.* Die Menschen müssen die Frohe Botschaft auch hören *können* und *wollen*. Wo das nicht der Fall ist, wird bereits die *Anwesenheit* von ►





**Protest-Straßengottesdienst in Bekasi (bei Jakarta)**  
Foto: Eckhard Zemmrich

Christen zum Zeugnis, ein schon den neutestamentlichen Briefen an Timotheus und Titus kein fremder theologischer Zug. „Jedoch“, so der Vorsitzende des PGI, **Andreas Yewangoe**, „solche Präsenz selbst ist keine passive Haltung. Solche Präsenz geht ja gerade schon von der Existenz der Verkündigung aus. Wenn all unser Verhalten wohltuend wirkt, dann ist das wirklich Evangelisation im Sinne *guter* Nachricht. Wenn jedoch unsere Anwesenheit Unfriede sät, dann ist die *gute* Nachricht zur *schlimmen* Nachricht geworden.“

Das Gewicht dieser Worte wird erst vor dem Hintergrund an Konflikterfahrungen deutlich, die die Situation in Indonesien ebenfalls prägen.

## Konflikt

Zu interreligiösen Konflikten (*intra* religiöse Konflikte gibt es natürlich auch genügend) kommt es auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene,

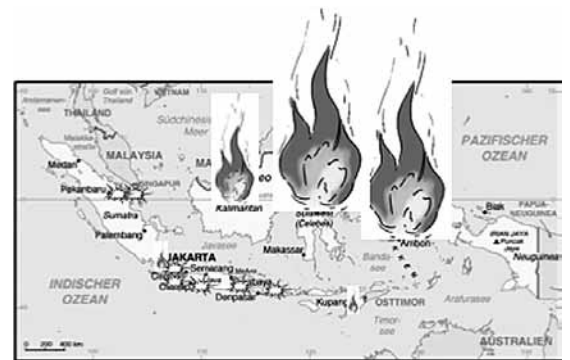


**»Geschlossen von Bürgern!« Verbarrikadierter Zugang zu einer Kirche bei Jakarta** Foto: Eckhard Zemmrich

meist eng miteinander verwoben. Dabei geht es derzeit oft um Behinderungen beim Kirchenbau, um Kirchenschließungen, und -zerstörungen, um Behinderung von Gottesdiensten. Dies alles teils mit komplizierter Vorgeschichte, und oft gegen geltendes Recht.

Wie jedoch soll eine Religion so, wie es die Verfassung garantiert, frei ausgeübt werden können, wenn die Gläubigen keinen Raum nutzen dürfen? Der PGI setzt sich für eine Evaluation der gesetzlichen Regelungen ein, die derzeit manche Willkür begünstigen. Zumal der Verdacht der Diskriminierung in den Augen von nicht-muslimischen Religionsgemeinschaften verstärkt wird durch die vielen Moscheeneubauten, deren Genehmigungsverfahren offenbar keine Probleme bereiten. Eine Lösung dieses derzeit schwelenden Konflikts ist nicht abzusehen. Die Kirche sieht dabei ihre Aufgabe in Aufklärung, Protest, Lobbyarbeit und im beharrlichen Verweisen auf das Grundgesetz und die Pancasila.

*Bewaffnete Konflikte und Gesetzgebung* bilden ein zweites, weitgespanntes Konfliktfeld: Immer wieder kam es in jüngerer Vergangenheit zu religiösen und religiös gefärbten Konflikten.



**Jüngste Unruhen und Attentate mit religiöser Dimension in Indonesien** Quelle: Eckhard Zemmrich

Zu nennen wären hier vor allem die im Umfeld der Rücktrittsforderungen gegenüber Präsident Suharto 1998 ausgebrochenen Konflikte in **Jakarta** und **Kupang**, Timor (mit mehr als 1.200 Todesopfern), der Bürgerkrieg im Bezirk **Poso**, Mittel-Sulawesi 1998 – 2002 (mit geschätzten mehr als 10.000 Todesopfern), sowie der Bürgerkrieg in **Ambon** und auf den **Molukken** 1999 – 2002 (mit geschätzten 10.000 Todesopfern). Zu nennen ist hier auch der im Jahr 2000 und 2001 eskalierte ethnische Konflikt in **West- und Mittel-Kalimantan** (man spricht hier von „tausenden“ Todesopfern) sowie die Bombenattentate zu Heiligabend 2000 in Jakarta und verschiedenen anderen Städten. In den letzten zehn Jahren sind allein bei diesen Konflikten insgesamt mindestens 20 – 30.000 Todesopfer zu beklagen und ein Vielfaches an Verletzten, Flüchtlingen und Sachschäden.

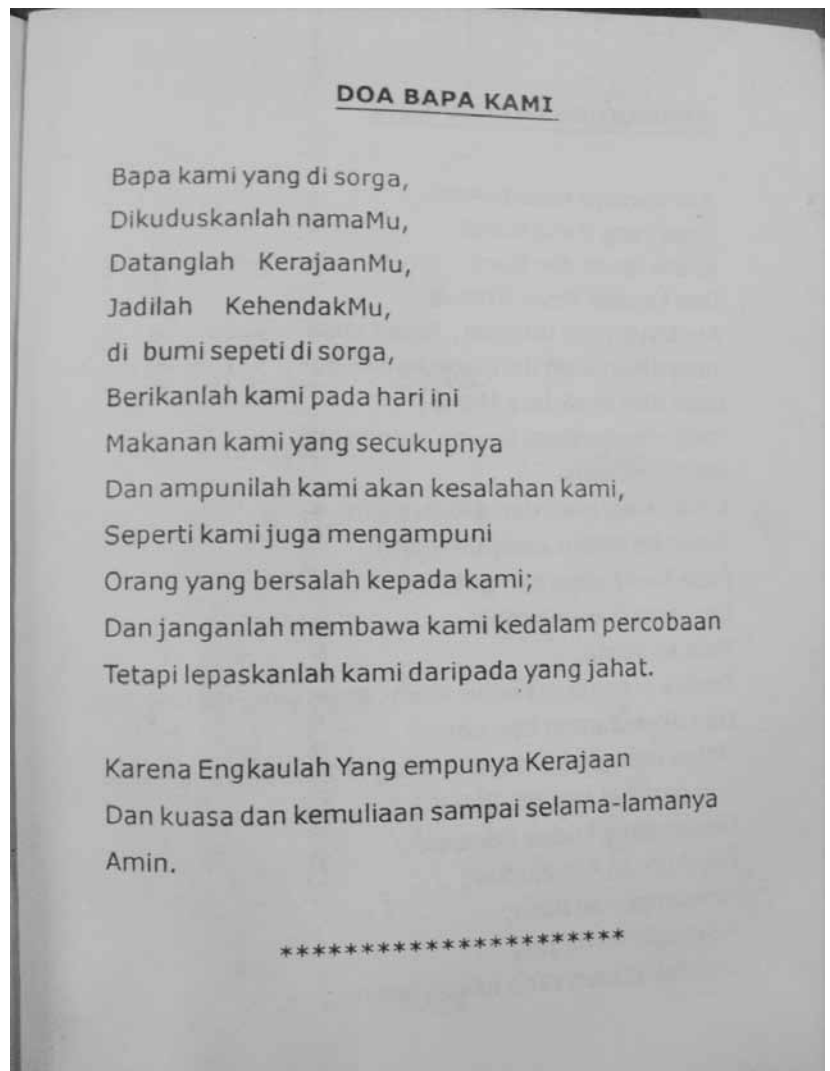


Indonesische Beiträge, die das gegenseitige Abschlichten und Zerstören zu analysieren versuchen, stellen fassungslos die Frage: „Warum?“. Warum gerade hier, wo Menschen schon jahrhundertlang Erfahrungen mit friedlicher Koexistenz haben? Warum im Land der Pancasila? In vielen Fällen sind politische oder ökonomische Motive als Hintergrund zu vermuten. Zum Teil lassen sich die Unruhen auch als Politik-Folgen erklären. Beispielsweise hatte **Suharto** in den 70er Jahren das großangelegte Umsiedlungsprogramm „Transmigrasi“ begonnen, bei dem von der überbevölkerten Hauptinsel Jawa Menschen in dünn besiedelte Gebiete anderer Inseln umgesiedelt wurden, z.B. auf die Molukken und nach Sulawesi. Dadurch kamen kulturell und religiös ausbalancierte lokale und regionale Symbiosen aus dem Gleichgewicht und ein Ringen um Vorherrschaft begann, das schließlich eskalierte.

Wie gingen die Kirchen mit diesen menschlichen und interreligiösen Katastrophen um? Während der Konflikte fanden auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene immer neue Bemühungen um die Beendigung der Kämpfe statt. Lokale Initiativen spielten dabei eine Schlüsselrolle. So etwa der gemeinsame Einsatz von christlichen und muslimischen Frauen auf Ambon für die Beendigung der Kämpfe und für die anschließende interreligiöse Versöhnungsarbeit. Gemeinsam suchten christliche und muslimische Frauen Politiker und Machtrepräsentanten auf und brachen so verhärtete Fronten auf. Fast wichtiger jedoch war, dass man sich nach dem Abflauen der Kämpfe auf Austauschprogramme verständigte: Christliche Pfarrer wurden verpflichtet, muslimische Geistliche zu besuchen und sogar bei ihnen zu übernachten, und umgekehrt. Echte interreligiöse Freundschaften sind so entstanden, die bei neuen Spannungen für Mediation aktiviert werden können. Auch wurden regelmäßig tagende, regionale interreligiöse Gesprächsforen eingerichtet, um Spannungen frühzeitig ansprechen und ausräumen zu können.

Spannungspotential bleibt dennoch bestehen, und die Wunden auf beiden Seiten sind längst nicht verheilt. Zumal ein drittes Problemfeld auf Seiten der Kirchen immer neu für Frustrationen sorgt. Es ist das Konfliktfeld desintegrierender und konfessioneller Schulen diskriminierender Gesetzgebungen wie auch Gesetze, die immer deutlicher religiös gefärbt, d.h. Sharia-fundiert sind. Über 130 regionale Sharia-Nebengesetze, sog. „Sharia-Bylaws“ sollen landesweit schon in Kraft sein. Darunter sind Regelungen wie in einem Verwaltungsbezirk West-Sumatras (Solok), die alle Mädchen an staatlichen Schulen, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit, zum Kopftuchtragen verpflichten sowie die Jungen zum Tragen muslimischer Kleidung an Freitagen. Solche Regelungen gibt es auch für Staatsbeamte (man vergleiche, in

genauer Umkehrung der Positionen, den Kopftuchstreit in Deutschland). Dies führt zu religiös fundiertem Zwang und damit zur Verletzung von Menschenrechten und es wird, wenn dieser Trend anhält, zu größeren Flüchtlingsbewegungen und Entmischung der pluralen Gesellschaft Indonesiens kommen.



Nationale Gesetzgebungen scheinen diesen Trend zu unterstützen. Zu nennen wäre hier die 2008 in Kraft getretene Pornografiegesetzgebung, die nicht nur Frauen diskriminiert und verschiedene lokale Kleidungsbräuche, Kunst und Kultur als pornografisch abqualifiziert, sondern bei der auch zu befürchten ist, dass sie als „Umbrella-Gesetz“ zur Rechtfertigung regionaler Erlasse zu Kleidungsvorschriften genutzt wird. Derzeit in der parlamentarischen Diskussion befindet sich ein nationales Gesetz zur Verwaltung der islamischen Pflichtabgabe Zakat und ein Gesetz zur Gewährleistung von Produkten, die islamischen Speisevorschriften entsprechen, den Halal-Produkten. Hier, so die öffentlich und in Beratungen vorgetragene Kritik der Kirchen und anderer Religionsgemeinschaften, verletzt der Staat seine Pflicht zur Impartialität ►

**Indonesisches  
Vaterunser**

Foto: Eckhard Zemrich

und regelt innerreligiöse Angelegenheiten unter Ausübung von Staatsgewalt. Eine solche „Religionisierung der Politik“, so die Kirchen, sei genauso abzulehnen wie eine „Politisierung der Religion“.

Es fällt den Kirchen jedoch nicht leicht, hier einen Weg klarer Opposition einzuschlagen. Teils, weil man sich gute Beziehungen zu den Machteliten nicht verderben will, teils, weil jede öffentliche Kritik radikale Gruppen oder staatliche Machtorgane zu Gewalt provozieren kann. Nicht zuletzt aber auch, weil in weiten Teilen Indonesiens Harmonie einen der höchsten ethischen Werte darstellt. So kommt es, dass der Dialog in Indonesien besonders hoch geschätzt wird.

## Dialog

Interreligiöser Dialog wird gesucht, weil er Gewalt vorbeugt: Dass sich die erlebte Gewalt nicht wiederholen möge, dafür gratuliert man sich gegenseitig zu den hohen religiösen Festen, veranstaltet gemeinsames Fastenbrechen im Ramadhan, engagiert sich im sozialen Bereich, bewacht parkende Autos gegenseitig beim Freitagsgebet oder beim Weihnachtsgottesdienst. Der Dialog des Lebens und der gemeinsamen Erfahrung bietet Schutz.

Der Dialog hat gemeinsame Ziele: die Förderung des Gemeinwohls und die Vertiefung des je eigenen Glaubens. Dass die Kirchen als Partner für den Bestand und die Entwicklung Indonesiens gebraucht werden, ist den politischen und wirtschaftlichen Eliten offenbar deutlich. So wird der Dialog auf Seiten der Regierung auch immer wieder offiziell gesucht. Man erwartet Unterstützung bei der Vermittlung von Werten, etwa bei der Wiederbelebung des im Zuge der Dezentralisierung stark geschwächten Nationalbewusstseins.

Andererseits wird der Dialog auf universitärer und zivilgesellschaftlicher Ebene auch kirchlicherseits angestrebt und in Veranstaltungen praktiziert. Immer wieder geben solche kirchlich verantworteten Treffen auch Impulse zur Gründung neuer Initiativen. NGOs wie *Interfidei* in Yogyakarta oder *Madia* in Jakarta machen sich die interreligiöse Verständigung um gemeinsamer Ziele willen zur Aufgabe.

Die Probleme, mit denen ganz Indonesien zu ringen hat, sind so vielfältig und drängend, dass ein Dialog, der die Synergie der religiösen Kräfte fördert, von vielen als selbstverständliches Erfordernis angesehen wird.

Der Dialog wird theologisch integriert: Interreligiöser Dialog muss theologisch reflektiert werden. Der immense Handlungsdruck, unter dem Kirche und Theologie in Indonesien stehen, lässt

allerdings Grundlagenforschung oft gar nicht zu, sondern macht unmittelbare Praxisrelevanz zum obersten Gebot.

Biblich-theologische Argumentationsmuster findet man z.B. für die Überzeugung, die im pluralistischsten Staat der Welt überall auftaucht: Vielfalt sei keine Bedrohung, sondern ein Gottesgeschenk, das uns selbst unseren Glauben neu und besser kennen lehrt.

Eine weitergehende Argumentation stellt gerade vor dem Hintergrund der durchlebten und herrschenden Konflikte in Indonesien eine Herausforderung dar: Man zeigt den Schriftgrund auf dafür, dass Angehörige und Repräsentanten anderen Glaubens als göttliche Segensbringer betrachtet werden können. Für das AT werden neben Melchisedek die Tochter des Pharaos genannt, Moses' nichtjüdischer Schwiegervater Jethro und der Perserkönig Kyros. Für das NT wird der Barmherzige Samariter angeführt.

Insgesamt macht man sich auch die Formulierung aus der weltweiten Ökumene zu Eigen: „Wir kennen keinen anderen Weg zum Heil als Jesus Christus; zugleich aber können wir dem Heilswirken Gottes keine Grenzen setzen.“

## Schluss

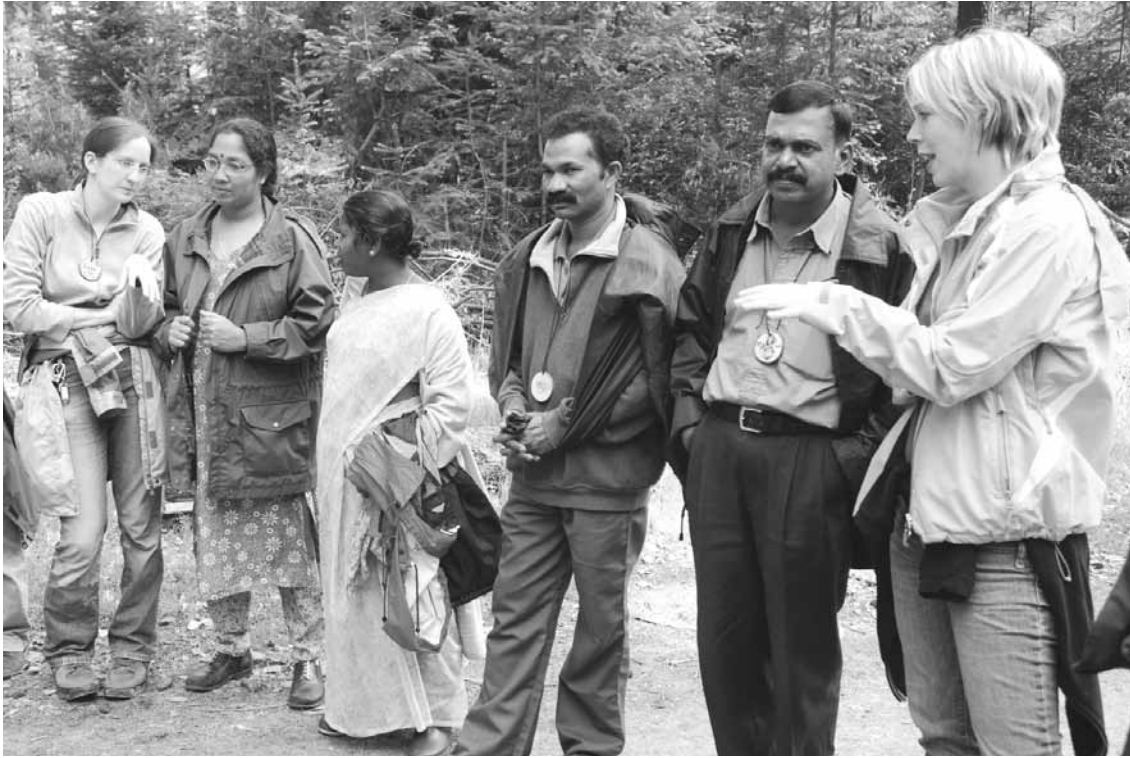
Mission und Dialog finden in Indonesien unter den Bedingungen eines permanenten Existenz- und Überlebenskampfes statt. Im Dauer-Krisenmanagement ringen die Kirchen um ein angemessenes Selbstverständnis in einer komplexen, stets sich verändernden gesellschaftlichen Gesamtsituation. Es ist ein Ringen um die Überwindung von Gewalt, um den Aufbau einer Zivilgesellschaft, um gesellschaftliche Beteiligung und gegen Marginalisierung und Ghettoisierung der christlichen Kirchen in Indonesien. Es ist ein Ringen um Gleichberechtigung und Anerkennung, das sich herausgefordert weiß zur Versöhnung im Geist des Psalmverses, der zum Thema der 15. Vollversammlung des PGI 2009 gewählt wurde (Ps 145,9): „Tuhan itu Baik kepada semua orang“ – „Der Herr ist allen gütig.“

*Dr. Eckhard Zemmrich,  
theologischer Grundsatzreferent  
im Konsistorium der EKBO,*

*hat zuletzt mehrere Jahre in Indonesien gelebt.  
Der Beitrag ist die gekürzte und aktualisierte Fassung  
eines Vortrags an der Universität Greifswald.*

Mari Marcel Thekaekara – aus dem Englischen übersetzt von Petra Burse, Adivasi-Tee-Projekt (ATP)

# Mission in Indien



**Adivasi bei einer Reise in Deutschland im Gespräch mit ATP-Mitgliedern** Foto: ATP

Ich bin eine Christin. Eine indische Christin. Mein Ehemann Stan kommt aus der Syrisch-Katholischen Tradition mit 2.000 Jahren Christentum hinter ihm. Jede Generation in seiner Familie hatte einen Priester. Wir begannen, mit Adivasi oder Ureinwohner/innen in den südindischen Nilgiris-Bergen zu arbeiten, weil wir an das Evangelium der „Gerechtigkeit“ glaubten und die Notwendigkeit, mit den Unterdrückten und Ausgeschlossenen zu arbeiten. Dies war unsere Interpretation von „dein Reich komme“. Wir glaubten, unsere Mission sei es, um Gerechtigkeit für die Armen zu kämpfen, nicht sie zu konvertieren oder zu taufen. Hunderte junger Christ/innen, ähnlich wie wir von unserer christlichen Studentenbewegung in den 70er Jahren inspiriert, leben in ganz Indien und kämpfen um „Gerechtigkeit“ für Adivasi, Dalits, Tagelöhner/innen. Wir glauben nicht, dass „das Wort verkünden“ bedeutet, Menschen von anderen Religionen zum Christentum zu bekehren. Wir glauben, dass alle guten, wahren Wege zum selben Gott führen.

Die letzten Jahrzehnte haben einen beunruhigenden Anstieg des Hindu-Fundamentalismus erlebt, Hindutva genannt. Politiker/innen rufen: „Christen, geht zurück nach Rom“ (ja, sie glauben, alle Christ/innen kommen von Rom!) und „Muslime, geht zurück nach Pakistan“.

Aber wenn man das von der hinduistischen Perspektive aus betrachtet, kann man den Ärger und

sogar den Hass recht gut verstehen. Hinduismus war immer eine offene, integrierende Religion. Nie verbietend wie die großen monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. In alter Zeit begrüßten Hindu-Könige und Philosophen Theologen und Denker, ihre intellektuellen Ansichten zu verbreiten und ermunterten zu Diskussionen über philosophische Ideen. Laut Überlieferung landete St. Thomas an der südindischen Küste in Kerala und inspirierte mit seinen philosophischen Lehren des Christentums eine beachtliche Bevölkerungsgruppe von hinduistischen Brahmanen. Dies war der Beginn des Christentums in Indien. Konvertierung von Geist und Seele.

Anschließend, nach Francis Xavier, bekehrten die Portugiesen mit dem Schwert. Diese Tradition setzt sich 400 Jahre später fort, in der Kirche in Indien. Augenscheinlich nicht mit dem Schwert im 21. Jahrhundert, aber mit Pastoren, welche arme Menschen durch Versprechen von Geld, Bildung, Reis und Arbeit in ihre Gemeinden bringen. Für mich ist das absolut anstößig. Kann Bekehrung, welche die Armen mit Versprechungen von Reichtum ködert, als „wahre Bekehrung“ betrachtet werden? Schreckt nicht jede intelligente Person angesichts der Dummheit solch einer Bekehrung zurück? Man bekommt die Körper, aber was ist mit den Seelen? Heißt dies nicht, unsere Kirchen in die Art von Tempel zu verwandeln, wo Jesus seine Geduld ►



verlor und die Händler und Geldverleiher aus dem Haus seines Vaters jagte? Angesichts dieser schieren Dummheit und Plumpheit möchte ich weinen.

Für mich kommt der gute Ruf der christlichen Kirche in Indien von der guten Arbeit in Schulen und Krankenhäusern her. Das ist das lebendige Beispiel der christlichen Botschaft. Der schlechte Ruf kommt, wenn Christ/innen sagen, „nur wenn du Christ/in wirst bekommst du diese oder jene Vorteile“.

Ich habe „Mission“ in evangelischen Kirchenzentren erlebt, speziell darauf ausgerichtet, Adivasi zum evangelischen Glauben zu bekehren. Jene von euch, welche die Adivasi auf dem Kirchentag über ihr Leben sprechen hörten, wissen, dass sie praktizieren, was wir nur predigen. Sie leben unsere Werte von Gemeinschaft, Teilen, Nächstenliebe. Sie brauchen keine Taufe oder Bekehrung. Die meisten sind bessere Christ/innen als wir, in des Wortes wahrer Bedeutung.

In der Gegend, in der wir leben, im Gudalur-Tal, sind Pastoren der Südindischen Kirche und von Pfingstgemeinden jetzt seit einem Jahrzehnt auf einer Bekehrungs-Mission. Das polarisiert die Adivasi, verursacht irreparable Spaltungen innerhalb ihrer Gemeinschaften und zerstört ihre Gesinnung. Denn für die Adivasi ist ihr Glaube an die schützenden Kräfte ihrer Ahnen, in Verbindung mit dem Land ihrer Vorfäter, ihren Friedhöfen und den Plätzen, an denen ihre Gottheiten und Geister leben, ein integraler Bestandteil dessen, wer sie sind. Bekehrung verlangt von ihnen, keinen falschen Göttern zu huldigen. Sie müssen ihre Jahrtausende alten Rituale von Beerdigung, Geburt, Hochzeit, Glaube aufgeben und werden zu blassen Imitationen der tamilischen oder keralesischen Pastoren, die zu ihnen predigen. Es schneidet sie praktisch von ihren Familien ab. Sogar von ihren unmittelbaren, engen Familienmitgliedern.

Die frisch Bekehrten verstehen die Bedeutung des Christentums nicht. Sie hören einige Geschichten, singen, sehen einen Film, holen ihre Lebensmittel ab und gehen heim. Es ist ein Abend der Unterhaltung. Ist es das, was die Kirche will? Können wir einen wirklichen Dialog über diese „Mission“ auf höchster Ebene, in Deutschland, im Weltkirchenrat, initiieren? Kein indischer Bischof würde mich anhören. Für das Schreiben dieses Textes würde ich als Häretikerin betrachtet werden. Eine Verräterin an der Sache. Auf einem internationalen Treffen zur Diskussion über die Bestimmung von Mission würden sie zuhören.

Zufällig hörte ich das Gespräch eines muslimischen Kollegen mit einem kürzlich konvertierten Adivasi-Jugendlichen der Paniya-Gemeinschaft. „Bist du verrückt, jetzt kannst du deine eigenen Eltern nicht begraben. Was ist das Leben, wenn du nicht die Rituale vollziehen kannst, die der Seele und dem Geist deiner Eltern Frieden nach dem Tod ge-

ben? Was ist der Sinn, so zu leben, abgeschnitten von deinen Traditionen, deinem Glauben, ja sogar von deinen Eltern?“ Der Paniya-Jugendliche, jetzt eine Art Pastor, umbenannt in Moses, war sichtlich betrübt. Sich zu trösten, fuhr er mit seinem brandneuen Motorrad davon, gekauft vom Pastor seinen Pfingstgemeinde. So werden Seelen in moderner Mission gekauft. St. Thomas hätte geweint. Jesus auch, vermute ich.



**Mari Marcel Thekaekara**

ist Mitbegründerin der südindischen Nichtregierungsorganisation ACCORD, die mit den Adivasi (Ureinwohner/innen) der Gudalur-Region in den Nilgiris-Bergen arbeitet.

Sie lebt in Gudalur, Indien und schreibt als unabhängige Journalistin über soziale Themen und setzt sich für die Rechte von benachteiligten Gruppen ein.

Ihre Artikel erscheinen in Magazinen und Zeitschriften wie The Hindu, Statesman, Times of India, Indian Express, Frontline, Economic and Political Weekly, Hindustan Times, New Internationalist und The Guardian.

ACCORD ist Partnerorganisation des Adivasi-Tee-Projekts (ATP), einer AG der Bundes-ESG.  
[www.aktivasi-tee-projekt.org](http://www.aktivasi-tee-projekt.org)



Florian Rossbach

# Der Nachhaltigkeitsgedanke in der chinesischen Kulturgeschichte



Du Mu

In diesem Beitrag möchte ich Vorläufer des modernen Schlagwortes der „Nachhaltigen Entwicklung“ in der chinesischen Geistesgeschichte vorstellen. Bei der Nachhaltigen Entwicklung handelt es sich nämlich nicht um einen neuartigen Gedanken. Seine weltweite Akzeptanz rührt wohl auch daher, dass im Laufe der Geschichte der Menschheit jede Kultur die Wichtigkeit einer harmonischen Entwicklung von Wirtschaft, Gesellschaft und Natur, die den Lebensraum zukünftiger Generationen bewahren kann, erkannt hat. Dennoch ringt die Weltgemeinschaft um eine gemeinsam tragbare Auslegung dieses Prinzips. Neben den unterschiedlichen geographischen Lebenssituationen und asynchronen industriellen Entwicklungsphasen, in denen sich die Nationen der Welt befinden, wird hierfür wohl auch der kulturelle Aspekt ein wichtiger Grund sein. Den Entwicklungen der verschiedenen Regionen liegen unterschiedliche Werte und Weltbilder zugrunde. Die Fragen, welchen Platz der Mensch in der Natur einnimmt und welche Art von Beziehung er zu seiner Umwelt pflegen soll, werden von den Philosophien und Religionen der Welt unterschiedlich beantwortet. Diese Antworten scheinen mir für die Auslegung des Nachhaltigkeitsbegriffes aber von grundlegender Wichtigkeit zu sein. Jede Region der Erde verfügt über einen eigenen kulturellen Schatz, der den globalen Nachhaltigkeitsbegriff um wichtige Nuancen erweitern kann. Und die Berücksichtigung

dieser kulturellen Besonderheiten der „Anderen“ kann bei der Akzeptanz einer abweichenden Auslegung dieses flexiblen Begriffes, die anderen Ansprüchen gerecht wird, helfen.

Ich möchte Sie einladen, mit mir einen kurzen Blick zu werfen auf die Vorstellung und Bedeutung des Nachhaltigkeitsbegriffes in der chinesischen Philosophie. Den großen Schatz daoistischer Naturphilosophie möchte ich dafür jedoch beiseite lassen und mich dem konfuzianischen Denken zuwenden, das politischen Autoritäten schon immer die Verantwortung auftrug, die harmonische Beziehung zwischen Mensch und Himmel, zwischen Gesellschaft und Natur, zu bewahren.

## Nachhaltigkeit bei Xunzi und ein Gegenbild des Dichters Du Mu

Der konfuzianische Denker Xunzi (3. Jh. vor Christus) äußert sich in seinem Kapitel „Über die Regelungen eines Königs“<sup>1</sup> ausführlich zu der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt. Er stellt fest, dass sich der Mensch aufgrund seiner Moralhaftigkeit *yi* von den Dingen und den Tieren abhebt und das Wertvollste unter dem Himmel ist. Er darf deswegen das Vieh, das ihm eigentlich an Kraft überlegen ist, für seine Zwecke nutzen. Wenn der Mensch sein Gemeinschaftsleben moralisch wohl geordnet hat, erlauben ihm die dadurch freigesetzten Kräfte, seine Umwelt zu beherrschen (*sheng wu*). So kann er den Ablauf der vier Jahreszeiten nutzen, um die Natur zu bewirtschaften zum gegenseitigen Vorteil für sich und für die Welt, allein deswegen, da er der Einzige unter dem Himmel ist, der über einen Sinn für Moral und Gerechtigkeit verfügt.

Die wirtschaftlichen Abläufe müssen sich jedoch im Einklang mit den Kreisläufen der Natur befinden. So soll sich z. B. die Zeit des Holzfällens nach den Wachstums- und Regenerationszeiten der Wälder richten, die Fischerei soll die Brut- und Laichzeiten der Fische, Schildkröten und anderen Wassertiere berücksichtigen und zu Laichzeiten gar nicht mit engmaschigen Netzen fischen. Im selben Kapitel heißt es:<sup>2</sup>

überarbeiteter  
Auszug  
aus der Magisterarbeit

„Photovoltaik  
in der VR China  
– ein Beitrag  
zur Nachhaltigen  
Entwicklung?“  
(März 2011)

<sup>1</sup> „Xunzi: wangzhi“ z.B. in Beijing daxue „Xunzi“ zhushizu (1979): Xunzi xinzhuzhu, S. 113 – 138.

<sup>2</sup> Beijing daxue „Xunzi“ zhushizu (1979): S. 129.

修火宪，养山林藪泽草木、鱼鳖、百索，以时禁发，使国家足用，而财物不屈，虞师之事也。

„Das Aufstellen von Regeln zur Brandverhütung, die Bewirtschaftung der Berge, Wälder, Seen und Sümpfe, die Zucht der Fische und Schildkröten, der Anbau der verschiedenen Früchte und Gemüsen gemäß den Zeiten des Wachsens und der Ernte, damit im ganzen Land ausreichend geerntet werden kann und die Ressourcen nie zur Neige gehen: Dies gehört zu den Aufgaben des Forstmeisters.“ (eigene Übersetzung)

Das Gegenbild einer solchen zukunftsfähigen Entwicklung ist in dem Gedicht über den Afang-Palast des Tang-Dichters Du Mu (803 – 852) zu finden: Es beschreibt den Bau und die Zerstörung des Afang-Palastes des großen Kaisers Qin Shihuang. Dieses großwahnsinnige Bauprojekt steht für den Machthunger und die Verschwendungssucht eines Reiches, das durch Ausbeutung der Naturressourcen und der eigenen Bevölkerung sein eigenes schnelles Ende herbeiführte. Das Gedicht beginnt mit den bekannten vier Zeilen:<sup>3</sup>

六王毕，四海一。  
蜀山兀，阿房出。

„Die sechs Könige entthront, die vier Meere geeint, Sichuans Berge kahl, der Afang-Palast entstand.“ (eigene Übersetzung)

## Mengzis „Bewahrung des Herzens“

Der Konfuzianer Mengzi (ca. 370 – 290 v. Chr.) zeichnet in seinem Gleichnis vom Ochsenberg<sup>4</sup> ein vielschichtiges Bild der Entsprechungen vom Raubbau an der Natur und der Pflege des menschlichen Herzens. Er beschreibt den Ochsenberg, der, da er sich in der Nähe einer Stadt befindet, von den ständigen Rodungen der Anwohner und den zu kurzen Abweidungszyklen der Schafherden nicht erholen kann, vollständig kahl wird. Trotz der natürlichen Wachstumsprozesse kann sich die ursprüngliche Vegetation nicht mehr regenerieren. Diese fortschreitende Zerstörung eigentlich vorhandener Potenziale steht bildhaft für die Degenerierung der menschlichen Natur. Durch tägliche

Abstumpfung wird der Mensch seiner natürlichen Anlagen, wie Gerechtigkeit und Menschlichkeit, beraubt. Er verroht zusehends und gibt schließlich ein ähnlich jämmerliches Bild ab wie der überwirtschaftete Ochsenberg. Mengzis Metapher zeichnet hiermit sehr bildhaft nach, wie der Mensch, der seiner menschlichen Güte beraubt ist, und seine ausgebeutete Umwelt einander entsprechen und sich gegenseitig bedingen. Der entwaldete Berg steht für ein menschliches Herz, das ursprünglich gütig ist, aber seiner Entfaltungsmöglichkeiten beraubt wurde und nun zur blinden Zerstörung seiner Umwelt fähig ist.



Zhang Zai

## Zhang Zais Vorstellungen von „Himmel und Erde“

Dieses Bild der Entsprechung des pfleglichen Umgangs mit der Natur und der „Nachhaltige Entwicklung“ der inneren Anlagen des Menschen, die wiederum eine bewahrende Nutzung der natürlichen Ressourcen erst bedingen, ist in der Geschichte des chinesischen Denkens öfters anzutreffen. Der Philosoph Zhang Zai (1020 – 1077), der dem so genannten „Neokonfuzianismus“ zugeordnet wird, entwirft mit seinen vier berühmten *wei*-Sätzen<sup>5</sup> ein faszinierendes Weltbild. Der erste Satz kann auf Deutsch in etwa mit „Himmel und Erde ein Herz geben“ übersetzt werden.

Nach traditioneller chinesischer Auffassung haben Himmel und Erde allein kein Herz, nur der Mensch ist sich seiner selbst bewusst und kann Himmel und Erde sein Herz widmen. Das Herz des Menschen hat seinen Ursprung jedoch, genau wie der Mensch selbst auch, im *tian*, im Himmel. Es ist demnach eigentlich „von Natur aus“ ein *ti-anxin*, ein Herz des Himmels. Himmel und Erde haben also zwar kein Herz, aber erschaffen durch den Menschen ihr eigenes Herz. Denn das Herz des Menschen ist wiederum eigentlich nicht sein eigenes, sondern als das Herz von Himmel und Erde zu betrachten. Das von Himmel und Erde hervorgebrachte Herz des Menschen steht so im Zentrum eines sich ständig gegenseitig opfernden und emp-



Mengzi

<sup>3</sup> Z. B. in Zhu, B. (Hrsg.) (1982): Du Mu shiwen xuanzhu, S. 93f.

<sup>4</sup> Z. B. in Zhao, Zh. et al. (Hrsg.) (1999):

Da zhonghua wenku: Mengzi, S. 255.

<sup>5</sup> *Wei tiandi li xin, wei shengmin li ming, wei wangsheng jijue xue, wei wan shi kai taiping.*

fangenden, untrennbar verflochtenen 3-Ebenen-Systems von Himmel, Erde und Mensch.

Zhang Zais Himmel und Erde (*tiandi*) des ersten *wei*-Satzes umfassen auch alles „dazwischen“, nämlich die Natur, den Menschen und die menschliche Gesellschaft.<sup>6</sup> Um sich dem großen Ziel zu nähern, für alle Welt Harmonie zu schaffen, ist es zunächst Aufgabe des Menschen, die fortdauernde Lebensquelle der Natur zu pflegen, das ständige Hervorbringen aller Dinge zu regulieren, um so seine Umwelt erst zu vervollständigen.<sup>7</sup> Zhang Zai betont hierbei die zentrale Stellung des Menschen. Seine Bedeutung liegt nicht im Verändern und Ausnutzen der Natur, sondern darin, anhand seiner Tugenden das Hervorgebrachte zu gestalten, um so sein Herz zu einem Herz von Himmel und Erde zu entwickeln.

Unter Berücksichtigung Zhang Zais neokonfuzianischen Hintergrundes wird klar, dass das Herz, das der Mensch schaffen soll, auch ein Set von konfuzianischen Tugenden der gesellschaftlichen Ordnung, wie u. a. die Menschlichkeit *ren* und die Pietät *xiao* beinhaltet.<sup>8</sup> Es ist das große Verdienst von Himmel und Erde, als Vater und Mutter allen Lebens, ständig zu erschaffen, und es ist die Aufgabe des Menschen, ein moralisches Gesellschaftssystem aufzustellen, das er sozusagen als Herz für Himmel und Erde erschafft. Zhang Zais Herz, das der Mensch Himmel und Erde vermacht, ist damit auch zu verstehen als ein geistiges Wertesystem mit den konfuzianischen Tugenden der gesellschaftlichen Ordnung als Zentrum.

## Klassisches Gedankengut als Anregungen für einen modernen Nachhaltigkeitsbegriff?

Anhand dieser ausgesuchten Beispiele sollte deutlich gemacht werden, von welchem reichem Schatz der chinesischen Geistesgeschichte eine moderne Auslegung des Nachhaltigkeitsbegriffes zehren könnte. Durch die Jahrhunderte hindurch wurde die Position des Menschen in seiner Umwelt immer wieder aufs Neue verhandelt und neu bestimmt. Die Verquickung gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Handelns wurde hierbei nie in Frage gestellt, sondern als untrennbar verbunden mitgedacht. Vor allem das, für die chinesische Geisteswelt so bedeutende, Denken in Entsprechungen, das ich anhand des Gleichnisses von

Mengzi beschrieben habe, regt zu vielerlei Inspirationen eines „östlichen Nachhaltigkeitsbegriffes“ an. Erweitern Mengzis Lehren z.B. nicht unseren heutigen Begriff von Nachhaltiger Entwicklung um eine weitere, eine Herzens-Dimension, die man aus westlicher Perspektive vielleicht die individuelle oder subjektive Ebene nennen könnte? Was wären die Forderungen einer solchen Ebene?

Mengzis vielschichtiger Begriff des „Bewahrens des menschlichen Herzens“<sup>9</sup> ist zwar schwer zu konkretisieren, dennoch entlarvt er auf eindringliche Weise die Überbetonung der ökonomischen Ziele sowohl des westlichen, als auch des chinesischen Modells der Nachhaltigen Entwicklung, die einer *umfassenden* Nachhaltigkeit im Wege steht. Eine solche Berücksichtigung der Nachhaltigen Entwicklung des Individuums würde z. B. den grausamen Arbeitsalltag vieler Wanderarbeiter und einfacher Angestellten v.a. in den Industrieregionen des Perlfloss-Deltas deutlicher verurteilen. Aus ökonomischen Gründen höherer Effizienz und höherer Gewinne werden hier Arbeitszeiten und -umstände gegen den natürlichen Rhythmus der Arbeits- und Erholungsphasen des Menschen festgelegt. Traurige Berühmtheit erlangten z.B. im Mai 2010 die chinesischen Arbeiter der taiwanesischen Elektronikfirma „Foxconn“, unter denen aufgrund ihrer unerträglichen Arbeitssituation eine Serie von Selbstmorden und Suizidversuchen ausgelöst wurde.<sup>10</sup> Derartige Zustände sind kein Einzelfall: Immer wieder geraten Firmen, die in dieser Region ansässig sind, und von deren billigen Produktionen auch westliche Textil- und Elektronikmarken profitieren, in die Kritik. Aber nicht nur dort zwingt die Arbeitswelt den Menschen einen Lebensstil auf, der weder Raum noch Zeit zur Regeneration der Kräfte und Pflege sozialer Beziehungen lässt. So kann die innere Orientierung verloren gehen und der Mensch beginnt, die Wurzeln seiner Lebenskraft oder gar sich selbst zu zerstören. Aus dieser neu gewonnenen Perspektive heraus wird deutlich, welches reiches Spektrum an Anregungen die kulturellen Wurzeln einer Zivilisation bieten können, wenn es darum geht, eine eigene, praktikable Nachhaltigkeitsstrategie zu formulieren.

Florian Rossbach



Konfuzius

<sup>6</sup> Vgl. Anonym (2010): „Wei tiandi li xin“ – Zhang Zai „siweiju“ xinshi (online).

<sup>7</sup> Vgl. Meng, P. (1998): *Zhongguo de tianrenheyizhexue yu kechixu fazhan*, S. 12.

<sup>8</sup> Vgl. Anonym (2010).

<sup>9</sup> Vgl. hierzu auch: Jäger, H. (2010): *Menzius: Den Menschen gerecht*, S. 161f.

<sup>10</sup> Vgl. Teevs, C. (2010): *Foxconn: Elfter Selbstmord bei iPhone-Hersteller* (online).





Im Hangar: 50 Zelte mit Familien Foto: Marily Stroux

Fanny Dethloff – Malta im September 2011

## »I am out of system«

„I am out of system“ – diesen Satz haben wir immer häufiger in Malta gehört, als wir mit sechs Teamern und 14 jungen Menschen aus Deutschland zwischen 20 – 30 Jahren sowie einer ebenso großen Gruppe von maltesischen Studierenden und Flüchtlingen eine Sommer-Universität auf Malta veranstalteten. „Out of system“ geraten all die, die kurzfristig eine Arbeit haben, aus den Open Centres hinaus müssen, da im geschlossenen Detention Centre noch bis zu 800 Leute warten, die untergebracht werden müssen. So gibt es nun die – eigentlich gute – Regelung, jeder solle nur noch ein Jahr im Open Centre verbringen, um dann in die Kommunen zu gehen und dort Unterstützung im Notfall der Wohnungs- und Arbeitslosigkeit zu erhalten. Immerhin bekommen ca. 65 Prozent der ankommenden Flüchtlinge auf Malta eine Art Schutz, sei es eine echte Flüchtlingsanerkennung oder subsidiären Schutz oder einen temporären humanitären Status. Doch die Kommunen sind nicht darauf vorbereitet, den Ansturm zu bewältigen. Die Arbeit der Migranten ist zudem oft irregulär

und nicht registriert – und von Arbeitsschutz oder Arbeitslosengeld weit entfernt.

So sind sie denn da und sind „out of system“.

A. z.B., der bei seinem Freund in Hal Far im Zelt schläft, Tent Village genannt und für ca. 600 – 700 Leute gedacht. Die Zelte inzwischen zerrissen und alt, die Container drum herum beherbergen auch Familien und alleinstehende Frauen. Die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal. ►



Marsa Open centre: ca. 700 – 900 Flüchtlinge Foto: Marily Stroux



**Tent village: 26 Männer pro Zelt, 50 Zelte** Foto: Marily Stroux



**Evangelical church: Migrantenkirche San Gwann** Foto: Marily Stroux



**Hal Far: container** Foto: Marily Stroux



**Die Frauen** Foto: Marily Stroux



**Zeichen des Rassismus** Foto: Marily Stroux



**family centre** Foto: Marily Stroux



**Bildungs-und Versammlungsräume** Foto: Marily Stroux



**Helen und Cora** Foto: Marily Stroux



**Die ganze Crew**  
Foto: Marilyn Stroux

So werden denn auch wir mal angebrüllt, ob wir damit einverstanden sind, Menschen wie Tiere zu behandeln, ja schlechter. Ob wir das Essen hier mal probieren wollen, das einige nur mit Widerwillen herunterschlucken können. Immer wieder auch Schweinefleisch, aber auch halb gares oder ungenießbares Essen. Ob allen klar ist, dass hier Massen an Politikerbussen durchgefahren sind, auf der kurzen Spritztour nach Malta, um dann achselzuckend zur Tagesordnung überzugehen. Ob wir auch nur schauen kommen?

Viele von uns verstummen. Manche setzen sich dazu, hören die Geschichten mit an.

Sie, die an diesem Rand Europas warten, sitzen in der Vorhölle. Im Sommer kochend heiß, im Winter empfindlich kalt. Die Ratten fressen sich durch die Zelte.

Aufgenommen ins Relocation Programm werden denn auch ausschließlich die Neuankömmlinge, die gerade aus Libyen gekommen sind. Deutschland nimmt mit 150 Menschen mehr auf als der Rest Europas und doch ist dies nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

„Integrationsfähigkeit“ wird denen mit Kindern bescheinigt. Die, die schon lange auf Malta festsitzen, haben alle Hoffnung verloren.

Und so machen sie sich selbst auf den Weg und versuchen, in den gelobten Norden Europas zu gelangen. Doch schneller als gedacht, sitzen sie wieder zurück im Flugzeug gen Malta. Als hätte diese kleine Insel nicht ganz reale Probleme mit der Unterbringung von Flüchtlingen, mit der Integration der lange dort lebenden Menschen.

Dublin II macht keinen Sinn.\* Die Rückschiebungen nach Griechenland sind schon ausgesetzt. Nach Italien wegen seines Nicht-Systems der Unterstützung und auch nach Malta sollten sie ebenfalls gestoppt werden.

Es gibt kaum Platz für Frauen und Kinder. Da werden schnell mal die alleinstehenden Frauen hinausbefördert aus der Unterkunft, nur um wenige Monate später als Schwangere wieder aufgenommen werden zu müssen. Vulnerable Gruppen sind zu schützen, heißt es in allen menschenrechtlichen Konventionen. Also ist es besser, schlechter dran zu sein ...

Die Hoffnungslosigkeit macht sich breit. Und waren die wenigen begehrten Resettlement-Plätze in die USA noch ein Hoffnungsschimmer, so sind es jetzt eher die kriminellen Banden, die die Tickets ins gelobte mittlere und nördliche Europa verkaufen, die den Ton angeben. Wenn aber alle zurückgeschoben werden, wird die Situation schnell brenzlich und kann umkippen.

Europa hat eine Mitverantwortung, der es weder in Tunesien noch in den südlichen europäischen Ländern gerecht wird. Unsere eigenen Menschenrechte und Werte geraten ins Wanken, wenn die Grenzsicherung alles andere übertrumpft und die Abschottung die einzige Antwort auf humanitäre Fragen bleibt.

*Pastorin Fanny Dethloff ist die  
Flüchtlingsbeauftragte  
der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche.*

*Die Sommeruniversität auf Malta  
wurde von der ESG unterstützt.*

\* Die Dublin II-Verordnung regelt die Zuständigkeit des jeweiligen EU-Mitgliedstaates hinsichtlich von Asylverfahren. Diese Verordnung wurde am 18. Februar 2003 beschlossen und kommt seit dem 1. September 2003 in allen EU-Staaten und in den zwei Nicht-EU-Staaten Norwegen und Island sowie seit 2008 in der Schweiz zur praktischen Anwendung.



**Reflexionsrunden** Foto: Marily Stroux**Vor der Uni chapel im Gespräch** Foto: Marily Stroux**Beim UNHCR** Foto: Marily Stroux**Mit Flüchtlingsaktivisten** Foto: Marily Stroux

## Literaturtipp!



Fanny Dethloff /  
Verena Mittermaier  
(Hrsg.):  
**Kirchenasyl**  
**Eine heilsame**  
**Bewegung**

von Loeper Literatur-  
verlag  
Karlsruhe 2011

256 S., kart.  
19,90 Euro  
ISBN 978-3-86059-434-6

Kirchenasyl gibt Menschen in existenziell bedrohlichen Lebenssituationen einen Schutzraum, in dem sie zur Ruhe kommen und Zeit vor einer drohenden Abschiebung gewinnen können. Zeit, in der durch das Aufarbeiten des Fluchtschicksals, Verhandlungen mit Behörden oder Öffentlichkeitsarbeit eine Perspektive für die Zukunft erarbeitet werden kann. Zahlreiche Christinnen und Christen tragen mit großem ehrenamtlichem Engagement dazu bei, Kirchenasyl zu organisieren und zu koordinieren. Kirchenasyl ist ein heilsamer Prozess auf individueller, politischer und gesellschaftlicher Ebene.

Fanny Dethloff und Verena Mittermaier haben als Herausgeberinnen in diesem Buch Beiträge zusammengestellt, die das Kirchenasyl in den theologischen Kontext, der „Heilung“, stellen. Nach einem geschichtlichen Umriss der Entwicklung in Deutschland erörtern die Autorinnen und Autoren die Praxis der Kirchenasylarbeit, u.a. die geltende Rechtslage (Stefan Keßler, Ist die Gewährung von Kirchenasyl strafbar?, S. 49 – 60). Weitere Kapitel zeigen, was Kirchenasyl für die Gemeindearbeit bedeutet und was es heißt, wenn Menschen verschiedener Religionen und Kulturen sich begegnen (besonders hervorhebenswert: Dieter Braun, Kirchenasyl und Migrationsarbeit in der DDR und danach, S. 123 – 129). Mit den Themen Frauenfeindlichkeit und Rechtsextremismus greifen die Herausgeberinnen höchst aktuelle Probleme auf. Beiträge über die internationalen Herausforderungen und Netzwerke zeigen, dass Kirchenasylarbeit grenzüberschreitend angelegt ist. Die „Schatztruhe“ birgt eine Sammlung von Gottesdienstanstregungen, Predigten und Andachten und bietet so ganz konkrete Anregungen und Materialien.

Den Abschluss bildet die Charta der neuen „Sanctuary-Bewegung“ in Europa.

*Uwe-Karsten Plisch*



Schulung Foto: Thilo Vogeler

Thilo Vogeler

# Trinkwasserversorgung in den Andengebieten Perus

**In den ländlichen Gebieten Perus ist die Versorgung mit Trinkwasser immer noch eher Ausnahme als Regel. Die internationale Zusammenarbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, dies zu ändern. Im Rahmen eines Auslandsjahres in Peru unterstützt Thilo Vogeler eine wallonische Hilfsorganisation vor Ort.**

Ich sitze in einem wartungsbedürftigen alten Toyota auf dem Vordersitz und verfluche mich innerlich, dass ich immer wieder denselben Fehler mache: Bevor der Fahrer nicht fünf Passagiere hat, geht es nicht los. Drei davon quetschen sich samt Übergepäck auf die Rückbank, ich selber bin vorne und der fünfte kommt neben mich und drängt mich aller Wahrscheinlichkeit nach für die nächsten zwei Stunden auf den Schaltknüppel. Wäre

ich mal besser hinten eingestiegen. Für diesen Tag habe ich dann doch noch Glück im Unglück: Ein schmales, etwa 15jähriges Mädchen nimmt den letzten Platz neben mir, der Erstickungstod ist erst einmal vereitelt. Dann geht es auch bald los. Nach rund zwanzig Minuten Fahrt verlassen wir nach einer halbherzigen Drogenkontrolle der Nationalpolizei die Straße und biegen auf einen Schotterweg ab.

Dieser letzte Kontrollpunkt vor dem Abstieg in das tropische Tiefland war schon Schauplatz in Mario Vargas Llosas Roman „Tod in den Anden“. Darin wird der Terrorismus des sogenannten „Leuchtenden Pfades“ thematisiert, der noch bis Mitte der 90er Jahre die Gegenden abseits der Hauptverkehrswege zu einer von der Regierung



nicht mehr beherrschten Zone machte. Auswärtige waren dort beinahe vogelfrei. Heute sind die meisten Verkehrswege wieder in der Hand der Regierung und die Probleme an anderer Stelle zu finden: Die Terroristen haben ihren Idealismus eingebüßt und konzentrieren sich auf das lukrative Geschäft mit den Kokablättern. Darum kann Peru sich mit dem dubiosen Titel schmücken, größter Kokainproduzent der Welt zu sein, seit kurzem noch vor Kolumbien. Und nach Jahrzehnten des offenen Terrors ist es heute der Konflikt zwischen Drogenkriminellen auf der einen sowie Armee und Polizei auf der anderen Seite, der den bestehenden Zusammenhalt der Dorfgemeinschaften auf eine harte Probe stellt.

Mein Weg führt nicht in den Dschungel, sondern in den Bergdistrikt Molino. Hier befindet sich eines der Projekte der wallonischen Hilfsorganisation, für die auch ich tätig bin. Ein Team von mehreren peruanischen Mitarbeitern vor Ort setzt Konzepte zur Linderung der Armut in den ländlichen Gebieten um. Ich selber unterstütze im Rahmen dessen ein Projekt zur Trinkwasserversorgung. Meine Aufgabe ist es, Schulungsmaterial für die ländliche Bevölkerung aufzufinden und unseren Mitarbeitern in geeigneter Form zugänglich zu machen. Ein theoretisches Thema, für das ich mein Büro nicht verlassen müsste. Ich will aber auch die Menschen vor Ort kennen lernen, um meine Arbeit wirklich verstehen zu können. Heute habe ich noch einen weiteren Grund, für das Wochenende aufs Land zu fahren: Karol, die ich aus der Stadt kenne, hatte mich schon länger zu ihrer dort lebenden Familie eingeladen. Sie möchte mir ihre Heimat zeigen.



Außerdem will ich Cristina hier treffen. Sie arbeitet für das im Wesentlichen aus Deutschland finanzierte Trinkwasserprojekt PROAGUA und damit im selben Bereich wie ich. Cristina gibt Seminare und Kurse zum Thema im ganzen Land, meist ist sie dabei abseits aller gangbaren Verkehrswege. Darum ist es fast unmöglich, sie in der Stadt anzutreffen und ich habe einen dritten Grund in Molino zu sein: Sie kann mir bestimmt viele Hinweise geben, wie ich weiter vorgehe. In einer E-mail erwähnte sie, dass heute die Trinkwasserversorgung in zwei Dörfern eingeweiht würde. Ich treffe also genau die Menschen, die mal mit den von mir zusammengesuchten Materialien geschult werden sollen. Für die Dörfer ist der Anschluss an das Wassernetz

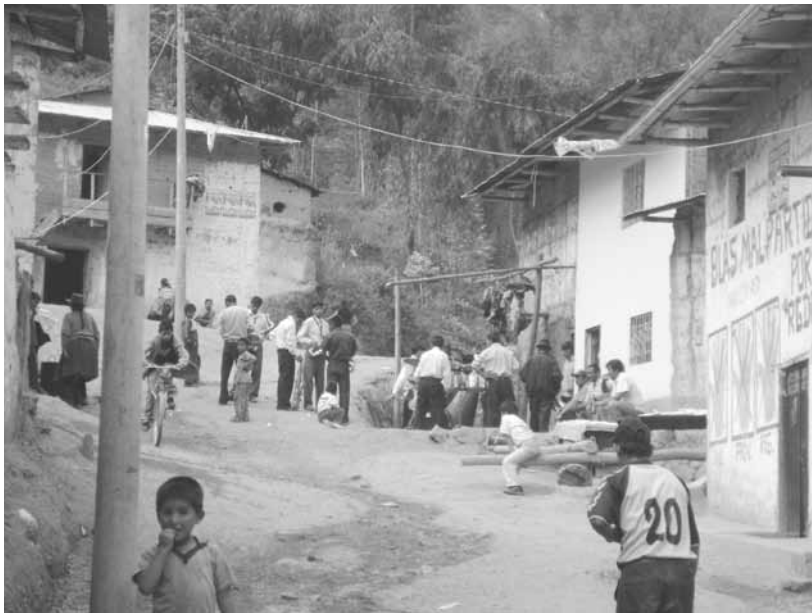
**Brücke mit Pickup**  
Foto: Thilo Vogeler



**Schafherde** Foto: Thilo Vogeler







**Feier vorbereiten**  
Foto: Thilo Vogeler

ein großer Fortschritt: Da abgefülltes Wasser für die Landbevölkerung kaum bezahlbar ist, versorgen sie sich bisher überwiegend aus den Bewässerungskanälen. Aber neben Fäkalien sind es vor allem die hohen Pestizidrückstände, die das Wasser eigentlich zu einem ungenießbaren Gift machen.

Die Fahrt geht mittlerweile weiter und hinter jeder Serpentinengkurve bietet sich ein neues atemberaubendes Panorama. Von Peru bin ich das zwar an allen Stellen gewohnt, trotzdem ist der Anblick der Landschaft immer wieder majestätisch. Als wir den Bergkamm überfahren, bricht langsam

die Dunkelheit herein und tief unten im Tal gehen nach und nach die Lichter der Straßenlaternen und Häuser an. Ich sehe unten eine größere Siedlung, das muss Molino sein. Als wir ankommen, holt Karol mich vom Auto ab und ihre Eltern laden mich zu Tee und Abendessen ein. Sie besitzen einen kleinen Laden, in dem Dinge des täglichen Bedarfs verkauft werden. Viele Bewohner bleiben mehrere Wochen auf ihrem Land, bevor sie in die Siedlung hinabsteigen. Bei diesen Gelegenheiten müssen sie all das kaufen, was sie selber nicht produzieren können. Händler wie Karols Familie sind darauf eingestellt und so türmt sich eine bunte Auswahl verschiedenster Waren auf den enggepackten Regalen. Das Haus ist voll, einer der beiden Söhne verbringt die Semesterferien zu Hause und in der gemütlichen Küche herrscht ein ständiges Kommen und Gehen von Kunden, Freunden und Bekannten aus dem Dorf. Allein an meiner Haarfarbe kann man erkennen, dass ich kein Peruaner bin. Viele von den Kindern und Erwachsenen haben noch nie einen Ausländer von Nahem gesehen und so bin ich für den Moment eine kleine Attraktion.

Früh am nächsten Morgen rufe ich Cristina an. Ich habe Glück: Sie hat Empfang und ist überrascht, von mir zu hören. In Peru gelten mündliche Absprachen nicht viel und so hat sie nicht daran geglaubt, dass ich tatsächlich so weit weg von der Stadt auf sie warten würde. Cristina fragt mich, ob ich nicht kurz mit ihr den Distriktbürgermeister treffen möchte. Da wir immer sehr eng mit den lo-



**Kochen** Foto: Thilo Vogeler

**Straßenszene**

Foto: Thilo Vogeler

kalen Verwaltungen zusammenarbeiten, habe ich ein Bild von ihm vor Augen und sage gerne zu. Er erkennt mich auch sofort und freut sich, dass ich heute die Hilfsorganisation repräsentiere. Das hingegen ist für mich neu. Später erfahre ich von einem unserer Mitarbeiter, dass der zuständige Bereichsleiter heute krankheitsbedingt ausfällt. Dann muss ich wohl einspringen. Viel Zeit zum Durchdenken bleibt mir auch nicht. Die Zeremonie geht schon los. Nach der Nationalhymne und dem Hissen der Flaggen vor dem Rathaus fährt bereits der Pickup vor, der mich, Cristina, Karol, den Bürgermeister, seine Frau und einen Adjutanten samt Megafon einlädt. Auf die Ladefläche steigt noch ein bunter Haufen aus all denen, die sich die Feier nicht entgehen lassen wollen oder einfach kostenlos in die Richtung gebracht werden möchten.

Nach rund einer halben Stunde Fahrt erreichen wir das erste Dorf. Alle Familien haben sich versammelt, um der Zeremonie beizuwohnen. Alles in allem sind wir rund 100 Personen. Der Bürgermeister nutzt noch die günstige Gelegenheit, auf sein Wahlprogramm einzuschwören, bevor wir in einem Festakt mit dem Zerschlagen einer Flasche Sekt die neuen Brunnen eröffnen. Der Dorfvorsteher hält eine Rede, der Bürgermeister hält eine Rede, Cristina hält als Repräsentant von PROAGUA eine Rede und schließlich kommt die Reihe an mich. Mit meinen Spanischkenntnissen bekomme auch ich es hin, ein paar Worte zu stammeln, die immerhin auch mit einem Applaus bedacht werden. Beim anschließenden Festessen finde ich ein gewaltiges Stück Schweinefleisch auf meinem Teller. Es

nicht zu essen, kann ich mir wohl kaum erlauben und so vergesse ich für den Moment, dass ich im echten Leben Vegetarier bin. Lecker ist es wohl, wenn auch gewöhnungsbedürftig, allein mit den Fingern zu essen.

Wir steigen wieder in den Pickup, ein kurzer Blick zurück bestätigt mir, dass sich die Verteilung der Passagiere auf der Ladefläche etwas verändert hat, und fahren in das nächste Dorf zur nächsten Einweihung. Diesmal bekomme ich die Rede schon etwas besser hin. Der Teller mit dem Schweinefleisch ist nicht kleiner als der Vorherige, aber auch der wird irgendwie leer. Mittlerweile ist es schon nachmittags und nur noch wenig Zeit bis zum Sonnenuntergang. Der Bürgermeister macht nicht den Eindruck, als würde er bald zurück fahren wollen. Cristina nimmt das mit stoischer Gelassenheit zur Kenntnis und verweist auf ihren Schlafsack. Sie wird dann wohl in der Dorfschule auf einer Holzbank übernachten. Karol und ich haben das nicht vor und müssen alle Einladungen mitzufeiern leider ausschlagen. Wir bekommen einen der letzten Busse zurück nach Molino, wo ich bald auch ins Bett falle. Das Abendessen lasse ich heute aus.

*Thilo Vogeler, ESG Mannheim  
z.Zt. Peru*



Hannover, interaktives Spiel in der Moschee Foto: aej

Sarah Vogel

## Dialog und Kooperation

ein Projekt der Evangelischen Jugend mit Kindern und Jugendlichen aus islamischen Glaubensgemeinschaften

Etwa vier Millionen Muslime leben in Deutschland, womit der Islam nach dem Christentum die zweitgrößte Religionsgemeinschaft bildet. Vor diesem Hintergrund setzt sich die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) mit bundesweiten Projekten in den Bereichen Jugendpolitik und Migration für eine Wertschätzung der Vielfalt in Deutschland ein und fördert den Dialog junger Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religionszugehörigkeit.

Beim gemeinsamen Leben in der multireligiösen Gesellschaft stehen Christen und Muslime in einem Spannungsfeld zwischen religiöser und weltanschaulicher Identität, missionarischem Auftrag und dem Wunsch der dialogischen Annäherung.

Die strenge Definition von Mission als Glaubenssendung mit dem Ziel, Nichtgläubige oder Andersgläubige zur eigenen Religion zu bekehren,

kann bei interreligiösen Begegnungen nicht das Ziel sein, im Gegenteil, sie kann das Ende des Dialogs bedeuten. Umgekehrt muss jedoch der Dialog nicht das Ende der Mission sein. Wenn Christen und Muslime über ihren Glauben sprechen, dem anderen begeistert berichten, welche Bedeutung ihre Religion für sie hat, ist dies eine Form des missionarischen Handelns. Konkrete Erfahrungen zeigen, dass die Begegnung mit anderen Religionen die Identifikation junger Menschen mit ihrem eigenen Glauben stärkt. Die interreligiöse Praxis darf also keinesfalls mit einer Selbstaufgabe des eigenen Glaubens enden, sondern sollte junge Menschen in ihrer religiösen Sprachfähigkeit unterstützen.

Kinder und Jugendliche, die im christlich geprägten Deutschland aufwachsen, aber anderen Glaubens sind, haben es schwer, ihren Glauben



außerhalb ihrer Familie und Gemeinde praktizieren zu können. Daher ist es wichtig, Räume in der Gesellschaft zu schaffen, wo Kinder und Jugendliche sich über ihren Glauben austauschen können und lernen, ihre religiöse Identität als Teil ihrer Persönlichkeit wertzuschätzen.

In diesem Zusammenhang ist im September 2010 das aeJ-Projekt „Dialog und Kooperation“ gestartet, welches zur Entwicklung, Erprobung und Vernetzung lokal-regionaler Maßnahmen des interreligiösen Dialogs dient.

Die lokalen Fachkräfte der Evangelischen Jugend kooperieren mit islamischen Gemeinden und Organisationen, damit muslimische Kinder und Jugendliche besser erreicht werden können. Eltern, Bildungseinrichtungen und Gemeinden werden systemisch bei den Maßnahmen eingebunden, um Zugangshürden abzubauen und die Möglichkeit einer Beteiligung aller interessierten Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten.

Bei der pädagogischen Arbeit vor Ort entwickeln Fachkräfte evangelischer und muslimischer Einrichtungen zusammen mit Eltern und Bildungseinrichtungen Angebote für Kinder und Jugendliche, die sich an den Interessen der jungen Zielgruppe orientieren. Dabei stehen die Auseinandersetzung der Kinder und Jugendlichen mit gesellschaftlichen Werten, vielseitigen Lebensweisen und Glaubensvorstellungen im Vordergrund. Neben Kennlernaktionen mit Spielen, Musik, Essen und Gotteshausbesuchen, werden in den religionspädagogischen Projekten die Themenfelder jugendpolitische Bildung, Gender, Erlebnispädagogik sowie Medienkompetenz aufgegriffen.



**Anspiel, DEKT 2011** Foto: aeJ

Praktische Beispiele zeigen Erfolge: Eine Projekt-darstellung auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden hat Besucher(inne)n die Möglichkeit geboten, sich mit der multireligiösen Gesellschaft in Deutschland auseinanderzusetzen und sich über den Islam zu informieren. Eine Studierendenprojektgruppe der TU Dresden hat dafür in Kooperation mit muslimischen Partner(inne)n der Akademie für Interkulturellen Dialog Dresden



**Am Standort Bochum**  
Foto: aeJ

e.V. eine Ausstellung mit den Themen Bibel und Koran, Integration, Musik, Speisen und Konfliktpotentiale entwickelt sowie die Besucher durch ein kooperatives Wandgemälde, ein Anspiel und Videoclips methodisch eingebunden.

In Bochum hat die Evangelische Jugend ein „symbolisches Treffen“ organisiert, bei dem sich etwa 25 Jugendliche jüdischen, christlichen und muslimischen Glaubens mit religiösen Symbolen auseinandergesetzt haben. Ein weiterer Projektschwerpunkt wird die Entwicklung einer interreligiösen Juleica-Schulung für christliche und muslimische Jugendliche sein. Um ehrenamtliche Mitarbeitende aus der Jugendverbandsarbeit für das Thema Migration und religiöse Vielfalt zu sensibilisieren, werden bei dieser Schulung des VCP Bezirks Hannover der Ausbau von interkultureller Kompetenz und religiöse Bildung die Schwerpunkte bilden.

Mit dem Projekt „Dialog und Kooperation“ vertieft die aeJ ihr Engagement für eine Akzeptanz der religiösen und kulturellen Vielfalt.

Das Projekt hat eine dreijährige Laufzeit und wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Programms „Demokratie stärken“ gefördert und durch eine Projektreferentin in der aeJ-Geschäftsstelle koordiniert und fachlich begleitet.

*Sarah Vogel, Projektleitung Dialog und Kooperation*  
[sarah.vogel@evangelische-jugend.de](mailto:sarah.vogel@evangelische-jugend.de)

Annette Klinke – Rezension

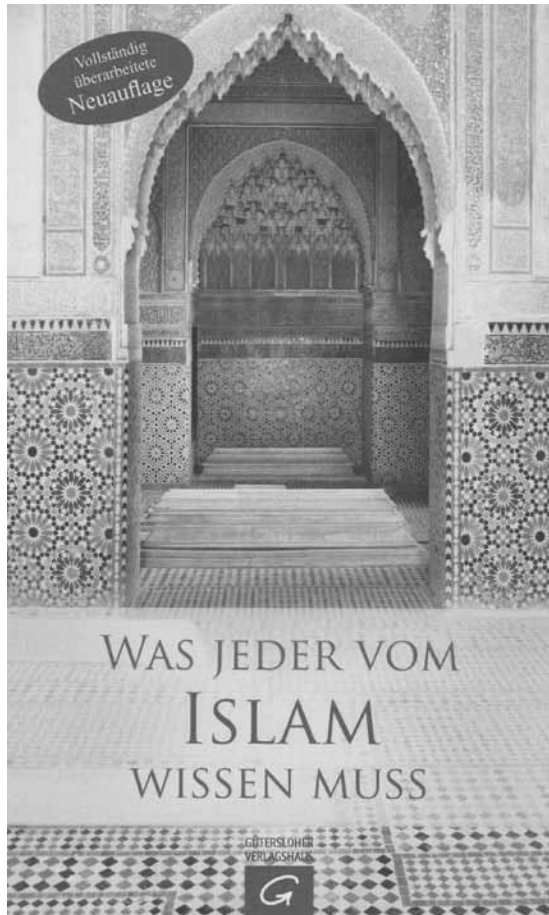
# Was jeder vom Islam wissen muss

**Was jeder vom Islam wissen muss**  
im Auftrag des  
Amtes der VELKD  
und des Kirchenamtes  
der EKD,

hrsg. von  
Martin Affolderbach  
und Inken Wöhlbrand  
368 Seiten,

8. überarbeitete Auf-  
lage, 14,99 Euro  
Gütersloher Verlags-  
haus

ISBN 978-3-579-  
06559-5



Zum Verständnis des Islams ist ein Standardwerk sehr hilfreich: „Was jeder von Islam wissen muss“. Nachdem VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) und EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) 1990 die erste Auflage veröffentlichten, wurde nun von Martin Affolderbach und Inken Wöhlbrand die achte Auflage völlig überarbeitet, aktualisiert und erweitert.

Ein sehr lesenswertes Buch, das mit Hinweisen zum Christentum brauchbare und nachvollziehbare Bezüge des Verständnisses schafft. Es vermittelt ein kompaktes Basiswissen, etwa, dass es *den* Islam in Deutschland nicht gibt. Im Teil „Glauben und Leben“ werden die religiösen Grundlagen beschrieben und das religiösen Leben, Recht, Gesetz, Lebensregeln, Geschlechterrollen und der Umgang mit Tod und Sterben. Mit „Geschichte und Gegenwart“ ist der Teil überschrieben, der die Einheit und Vielfalt im Islam, dessen verschiedene Richtungen und den Islam in der Moderne erläutert. Im dritten Teil „Islam und Christentum“ werden die Berührungspunkte beider Religionen beleuchtet. Zu jedem Kapitel sind Dokumente angefügt, wei-

ter runden Bilder, Zeittafeln, Karten und ein islamischer Festtagskalender das Kompendium ab.

Deutlich wird der Anspruch der islamischen Schriften und ihre gelebte Umsetzung dargestellt, ohne Schönfärberei gelingt es den beiden Oberkirchenräten Martin Affolderbach (EKD) und Inken Wöhlbrand (VELKD) den Glauben und die Traditionen der rund 4 Millionen Angehörigen muslimischen Glaubens in Deutschland fernab von persönlichen Verzerrungen oder Verallgemeinerungen darzustellen. Kritik ist zu finden, so in dem Kapitel „Minderheitensituation und Menschenrechte“ und daneben in dem Kapitel „Islam – Hingabe an den einen Gott“, eine wunderbare Darstellung der islamischen Gebete (siehe Kasten). Hier wird auch der Frage nachgegangen: „Derselbe Gott? – Hinweise und Anfragen aus christlicher Sicht“. Die Antwort der Autoren lautet: „Folgende Aussage versucht, die Frage zu beantworten, ob Christen und Muslime an denselben Gotte glauben: „Es mag sein, dass Christen nicht an einen anderen Gott glauben als Muslime aber sie glauben anders an Gott als Muslime, nämlich durch Jesus Christus.“ (Tribel, J., in: Erste Schritte wagen). Ob sich hier also verschiedene Götter gegenüberstehen, können wir getrost Gott überlassen. Aber es geht um verschiedene Glaubensweisen und damit um verschiedene Glaubensbekenntnisse. Deshalb kommt es darauf an, dies Anders-Glauben in der Begegnung und im Dialog deutlich zur Sprache zu bringen.“ (Seite 46)

Allen, die diesen Dialog unterstützen wollen und an einem sachlichen Gespräch interessiert sind, sei dieses Buch empfohlen.

## Gebet der Rabi'a

O Gott, die Nacht ist vorüber und der Tag dämmt. Wie gerne möchte ich wissen, ob Du meine Gebete angenommen oder sie zurückgewiesen hast. Deshalb tröste mich; denn Du bist der Tröster. Du hast mir Leben gegeben und mich versorgt, und Dein ist der Ruhm. Wolltest Du mich auch vor Deiner Tür vertreiben, ich würde sie doch nicht verlassen, weil ich Deine Liebe im Herzen trage.

(Quelle: Annemarie Schimmel, *Dein Wille geschehe. Die schönsten islamischen Gebete, Kandern im Schwarzwald 2004, S.14*)

Annette Klinker – Rezension

# Migration und Konfession

Es ist wohl nicht allgemein üblich, die Flüchtlingsbewegungen nach dem zweiten Weltkrieg, die Vertreibungen aus dem sog. Deutschen Osten, unter dem Aspekt der Migration zu betrachten. Unter der Überschrift „Migration und Konfession – Konfessionelle Identitäten in der Flüchtlingsbewegung nach 1945“ beleuchtet der Band 27 in der Reihe „Die Lutherische Kirche – Geschichte und Gestalten“ die Aufnahme und das Zusammenleben der Flüchtlinge aus dem Osten und der aufnehmenden Kirchengemeinden. Diese Aspekte sind höchst interessant in Bezug auf die konfessionellen Unterschiede (lutherisch, uniert und reformiert, aber auch römisch-katholisch) im tatsächlichen Gemeindeleben und täglichen Miteinander der beiden Gruppen, die hier ungewollt aufeinander treffen und im ersten Kontakt teilweise einander die Ernsthaftigkeit des jeweilig anderen Glaubenslebens absprechen. Viele Namen und Herkunftsorte sind für uns heute zumindest ungewohnt und lassen sich für manchen nicht sicher verorten: Pommern, Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien, Sudetenland, Siebenbürgen, Donauschwaben, Karpaten, Wolhynien, Galizien, Bessarabien. Und es ist lohnend, sich mit diesem Teil unserer Geschichte zu beschäftigen, ihn nicht den Landmannschaften und ihren Positionen zu überlassen.

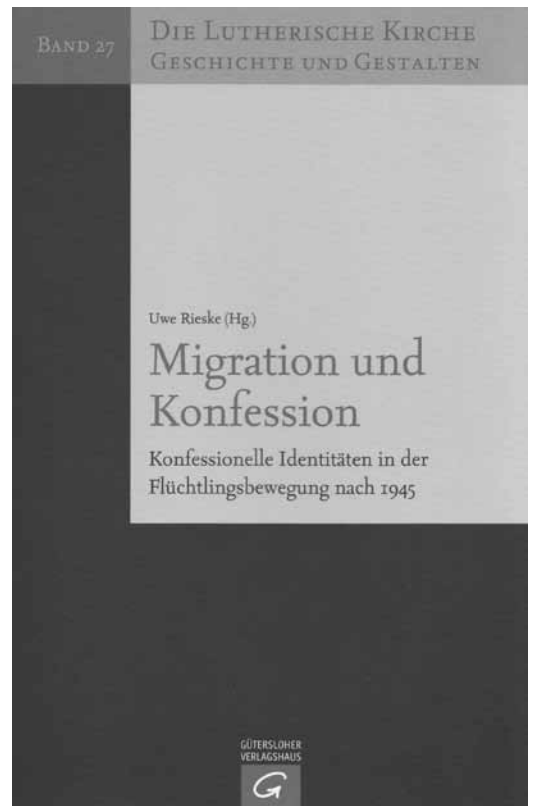
Der vorliegende Band stellt die Dokumentation einer Tagung der Historischen Kommission des deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes von 2008 in der Evangelischen Heimvolkshochschule Loccum dar. Daher gestalten sich die einzelnen Beiträge recht unterschiedlich in der Aussage und im Bezug auf das Thema. So beschreibt etwa der Herausgeber eingangs die Gruppe einer deutschen Minderheit in Polen im Dobriner Land, zu der auch sein Vater gehörte. Dieses Kapitel habe ich als Einstimmung und als ein Beispiel einer Gruppe und ihrer Historie verstanden. Mit einem reichhaltigen Zahlenwerk hat Bernhard Parisius sein Kapitel zur „Aufnahme und Sekundärwanderung von Flüchtlingen in den alten und neuen Bundesländern“ ausgestattet. Er beleuchtet die Zugehörigkeit der einzelnen Gruppen und ihre Weiterwanderungen nach der ersten Aufnahme unter konfessionellen und wirtschaftlichen Aspekten. Eher verwirrend wirkte die Darstellung von Friedrich-Otto Scharbau auf mich: Unter der Überschrift „Die Ausbildung konfessioneller Identität in lutherischer Perspektive 1933 – 1945“ beschreibt er die Schwierigkeiten des Lutherrates mit der bekennenden Kirche zur Zeit des Kirchenkampfs. Leider wird hier die Kenntnis einiger zentraler Abkürzun-

gen (APU, VKL oder DC) vorausgesetzt, die bei einer nichttheologischen Leserschaft nicht einfach vorausgesetzt werden kann und im besten Falle im Fließtext aufgelöst werden sollte. Mit Gewinn las ich die Beiträge von Wilhelm Hüffmeier und Marion J. Wetzel, die jeweils unter ihren Gesichtspunkten die Eingliederung der Flüchtlinge beschreiben. Wilhelm Hüffmeier beschreibt in seinem kirchengeschichtlichen Beitrag „Wir sind richtig evangelisch“ – Migration und Konfession nach 1945 in der Perspektive der Evangelischen Altpreußischen Union“ die konfessionelle Identität in den östlichen Provin-

zen der Altpreußischen Union vor 1945 und spätere Eingliederung der Flüchtlinge. Marion J. Wetzel zeigt am Beispiel Schleswig-Holstein wie diese Integration praktisch verlief und wie beide Seiten sich insbesondere im gottesdienstlichen Leben aneinander gewöhnen mussten, wie beide Seiten Traditionelles aufgaben, um schließlich zu einer Gemeinde zusammenzuwachsen. Deutlich wird, in welchem Maße die Basisökumene gefördert wurde wie nie zuvor, gleichzeitig auch das konfessionelle Selbstbewusstsein und Selbstverständnis geweckt und gestärkt wurde. (So fanden sich in Bayern vor 1939 1424 rein katholische Orte, 1946 waren es nur noch neun Orte ohne Evangelische Bevölkerung).

Weitere Beiträge beziehen sich auf die Bereiche: Schulungskurse für „Ostpfarer“, die den Dienst in lutherischen Kirchengemeinden übernehmen sollten, die Situation der Selbständigen Lutherischen Kirche und einige Vorträge befassen sich mit der Situation der Flüchtlinge in unterschiedlichen Regionen in Bayern und Österreich, Nordwestdeutschland und Niedersachsen.

Annette Klinker,  
Referentin für Ökumene und Internationales  
in der ESG-Geschäftsstelle



**Migration und Konfession. Konfessionelle Identitäten in der Flüchtlingsbewegung nach 1945**

Uwe Rieske (Hg.)  
361 Seiten

1. Auflage,  
49,95 Euro  
Gütersloher Verlags-  
haus  
ISBN 978-3-579-  
05782-8



ESG Jena

# ESG Jena: Ein Abend im Paradies



**Unser Paradies**  
Foto: ESG Jena



Das Logo der ESG Jena

Es ist Donnerstagabend, 20 Uhr. Nach dem Semesteröffnungsgottesdienst der erste ESG-Abend des neuen Semesters. Die ersten Studenten finden den Weg zu dem Neubau in der Bebelstraße, in dem die Studentengemeinde sowie zwei 6-er WGs und die Pfarrwohnung seit 1999 untergebracht sind. Auf dem Tisch im „Paradies“ – unserem „Wohnzimmer“ – stehen bereits Kannen mit Tee bereit, außerdem Kastanien und Zahnstocher, die darauf warten, in drollige Kastanientiere verwandelt zu werden. Nachdem sich immer mehr Studenten von Uni und FH eingefunden haben und unter regen Gesprächen eine Gruppe von Hähnen, Giraffen und nicht genauer definierbaren Wesen entstanden ist, brechen alle zu einer besonderen Stadtführung auf: Obwohl die Stadtkirche seit ungefähr einem Jahr renoviert wird, haben wir die Gelegenheit, sie heute von innen zu sehen und interessante Details aus ihrer Geschichte zu erfahren. Am Ende besteigen wir die Türmerstube auf der Spitze des Kirchturmes, wo wir den offiziellen Teil des Abends mit einer Andacht in besonderer Atmosphäre beenden.

Auch sonst bietet die ESG Jena ein abwechslungsreiches Programm: Jeden Dienstag treffen wir uns zum Abendessen und zur gemeinsamen Taizé-Andacht. Danach folgt jeweils ein Vortrag zu verschiedenen Themen, über deren Inhalt die Gemeinde im vorangehenden Semester abgestimmt hat. Auch „Erzählcafés“, bei denen wir uns mit Referenten wie dem Rektor der Uni oder dem Dirigenten der Philharmonie über ihren Werdegang unterhalten, finden hier ihren Platz. Donnerstags

folgen dann Veranstaltungen, die sich direkter mit unserem Glauben beschäftigen: Bibelgespräche, die „Nacht der Lichter“ mit Liedern aus Taizé oder ein Gottesdienst. Nach den offiziellen Veranstaltungen stehen die Gemeinderäume außerdem noch dazu offen, bei Bionade, Tee oder Bier zusammen zu sitzen und den Tag ausklingen zu lassen.

Außerdem findet jeden Mittwoch eine Mittags- und am Donnerstag eine Morgenandacht statt. In der Adventszeit feiern wir letztere gemeinsam mit der Katholischen Studentengemeinde als Rorate-andacht schon um 6 Uhr mit anschließendem gemütlichen Frühstück. Einmal im Monat veranstalten wir am Freitag die „Cinémathèque“, bei der wir uns zusammen einen Film ansehen und an zwei Samstagen im Semester treffen wir uns zu einem Studientag, an dem alle Interessierten sich neben dem gemeinsamen Lernen und Arbeiten durch Andachten stärken können. Auch die Adventszeit wol-



**ESG-Haus**  
Foto: ESG Jena



**ESG-Wilkommensabend** Foto: ESG Jena



**Kapelle** Foto: ESG Jena

len wir gemeinsam zelebrieren: Einen Sonnabend verbringen wir zusammen mit Basteln, Backen und Spielen sowie der traditionellen Versteigerung von „Dachbodenfunden“ zugunsten unseres nicaraguanischen Patenkindes und am Nikolausabend treffen wir uns mit den Mitgliedern der KSG zu einem Ökumenischen Hausmusikabend. Im Januar verbringen wir ein Wochenende auf Rüstzeit, um uns währenddessen intensiv mit einem Thema zu beschäftigen – beispielsweise lasen wir im letzten Semester Bonhoeffers „Gemeinsames Leben“ – und uns im Schnee auszutoben.



Die ESG Jena steht prinzipiell jedem offen. Wir  
**Vortragsabend** Foto: ESG Jena

engagieren uns in der Arbeit mit internationalen Studenten, aber auch der Umweltschutz ist ein oft diskutiertes Thema: So funktioniert die Toilettenspülung z.B. mit Regenwasser, bei Tee und Lebensmitteleinkäufen achten wir, soweit es geht, auf biologische Herkunft. Auch die offiziellen ESG-Jena-T-Shirts, mit denen wir uns seit diesem Semester nach außen präsentieren, sind aus Biobaumwolle gefertigt. Unser neues Logo, welches die T-Shirts schmückt, verbindet den Turm der Stadtkirche mit dem des stadtbildprägenden Intershop-Towers, um die Verbindung zwischen Gemeinde und Stadt zu verdeutlichen.

*ESG Jena*

*Sabine Nagel*

## »Ich würde doch nach Jena gehen ...«

**Ein Nachtrag aus aktuellem Anlass**

Das, was der Vater seinem Sohn im 19. Jahrhundert empfohlen hat (der norddeutsche Dichter Fritz Reuter studierte ein Jahr in Jena und hat das im Versroman „Hanne Nüten“ verarbeitet), möchte ich jetzt genau so allen sagen, die vorhaben, in Jena zu studieren.

Die rechte Szene hat sich auch in Jena vor einigen Jahren etablieren wollen (z.B. „Fest der Völker“ als europäisches Neonazi-Musikfestival), ist aber am Widerstand in der Stadt gescheitert. Insbesondere die von Stadtjugendpfarrer Lothar König geleitete JG Stadtmitt, die ihren Ort mitten in der Stadt hat, war bestens informiert und hat gewarnt und Widerstand organisiert und ist immer in vorderster Reihe dabei gewesen, wenn es um Gegendemos oder Mahnwachen vor dem „Sitz“ der Rechten ging.

Dem Wissen der Leute aus der JG um den Ernst der Lage und ihrem Engagement und ihrer Präsenz haben wir es zuerst zu verdanken, dass Jena inzwischen nach meiner Wahrnehmung weitgehend frei von gewalttätigen Neonazis ist. Ein breites bürgerschaftliches Netzwerk gegen Rechtsextremismus hat sich ebenfalls gebildet, eine Koordinations- und Kontaktstelle ist im Rahmen eines Stadtprogramms gegen Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Antisemitismus und für Toleranz von Stadt und Kirchen eingerichtet worden. Oberbürgermeister und Rektor der Uni engagieren sich mit Studierenden und Einwohnern gegen rechte Parolen und Strukturen. Sie stehen so nicht nur für eine offene und die Menschenrechte respektierende Universitätsstadt, sondern unterstützen auch andere Städte dabei. Und dies alles tun sie seit mindestens zehn Jahren.

„Ich würde doch nach Jena gehen ...“, kann ich heute, wie Reuter vor knapp 200 Jahren, mit gutem Gewissen allen sagen, die in der so lebendigen Stadt der Wissenschaft, die durch die vielen Studentinnen und Studenten das Flair der Jugend ausstrahlt, studieren wollen. Kommt her und beteiligt Euch am Widerstehen!

*Sabine Nagel,  
Studierendenpfarrerin ESG Jena*



Arbeit im Plenum Foto: Bundes-ESG

Andreas Riemann – Bericht ESG-Sommerzeit (1. – 5. August 2011)

# Macht = ≠ Verantwortung



Machtspiel Foto: Bundes-ESG

„Christen müssen Visionen haben für die Zeit nach dem Clash“

Amélie ... übte sicherlich die schönste Art von Macht auf alle TeilnehmerInnen der diesjährigen Sommerzeit aus. Die kleine Tochter von Familie Kschamer aus Kassel schaffte es ohne Mühe, alle Blicke auf sich zu ziehen und die intensiven

Denk- und Diskussionsrunden akustisch und motorisch zu unterbrechen. Und dafür musste sie sich auf Grund ihres Alters noch nicht mal verantwortlich fühlen ... ;-)

Ob Macht und Verantwortung zusammengehen (müssen), sich gegenseitig bedingen oder eher ausschließen, diese Fragen bedachten wir während einer Woche „Sommerzeit“ im idyllisch gelegenen Waldsieversdorf östlich von Berlin. Am 1. August kamen wir aus verschiedenen Orten Deutschlands in der brandenburgischen Provinz – genannt Märkische Schweiz – an und lernten uns erst einmal kennen. Jenaer (oder Jenenser?!) trafen auf Oldenburger, Potsdamer auf Trierer, Hallenser auf Osnabrücker, Kölner auf Berliner, Kasseler auf Dresdner und Bremer auf Leipziger. Nach der Vorstellungsrunde und dem Überblick über den Ablauf der nächsten

„Macht als Möglichkeit zur Einflussnahme“

5 Tage konnten wir uns auf eine abwechslungsreiche Woche mit vielfältiger Themenarbeit und unterschiedlichen Freizeitaktivitäten freuen.

Zunächst näherten wir uns den zwei schwergewichtigen Begriffen einzeln und versuchten, grundlegende Definitionen von „Macht“ und „Verantwortung“ zu finden. Schon das erwies sich als ziemlich schwierig, sorgte

„Verantwortung als (Selbst-)Verpflichtung“

für intensive Diskussionen und konnte schließlich nur einen Entwurf hervorbringen, für den jeder und jede Einzelne hinsichtlich seiner persönlichen Einstellung Kompromisse machen musste. Über ein Planspiel erlebten wir die praxisorientierte Seite dieses kontroversen Inhalts. Weiterhin stellten verschiedene ReferentInnen als Gäste ihre Sicht auf das Thema dar. Ein ehemaliger Politiker berichtete über seine Vision der zukünftigen Gesellschaft (nach dem großen Clash ...) und die Aufgabe der Christen jetzt und dann. Das Thema „Medien“ – als vierte Gewalt im Staat, mit großem Machtpotential auf die öffentliche Meinungsbildung – wurde von einer Journalistin referiert, die von ihrer Arbeit

„Die entscheidende Frage ist: Wer gibt von seiner Macht ab?“





Neben der differenzierten thematischen Arbeit hatten wir natürlich auch Gelegenheit, den Sommer zu genießen. :) Den See nur einige Schritte von unserem CVJM-Ferienhaus entfernt, nutzten wir das schöne Wetter zum Baden, Paddeln, Joggen oder einfach nur Entspannen. Wir spazierten durch den Kurort Waldsiedersdorf, wanderten im nahe gelegenen Waldgebiet oder besuchten die nächste Kleinstadt Buckow. Einige TeilnehmerInnen

„(Macht- und Verantwortungs-)Strukturen in jeder Orts-ESG und auf Bundes-Ebene“

bei überregionalen und lokalen Zeitungen erzählte. Petra Bursee vom Adivasi-Tee-Projekt stellte die verschiedenen Tätigkeiten dieser Arbeitsgemeinschaft der Bundes-ESG vor und bezog sich dabei auf die Schwerpunkte Fairness und Verantwortung in Konsumverhalten und globalem Handel. Wir selbst konnten zudem kleine Machtgefühle ausleben in Rollenspielen zum Thema „Status und Hierarchie“ oder in willkürlichen Variationen des beliebten Werwölfe-Spiels. Eine ESG Lummerland ließ uns schließlich von der perfekten Organisations- und Herrschaftsform für eine studentische Gemeinde träumen. Uwe Karsten Plisch, der Referent für Theologie, Hochschul- und Genderpolitik bei der

„MACHT euch eure Meinung!“

„Die Macht des Spielers in Düsterwald“

Bundes-ESG, und Jörn Möller, unser Generalsekretär, besuchten uns an einigen Tagen und begleiteten unsere Diskussionen und Arbeitsschritte. Eine ausführliche Feedbackrunde schloss unsere Sommerzeit am Freitag ab und ließ uns mit vielen Gedanken und nachhaltigen Eindrücken nach Hause fahren.

Wir erlebten eine thematisch spannende Woche, in denen wir die Begriffe „Macht“ und „Verantwortung“ aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen konnten. Wir erlebten eine bereichernde Gemeinschaft mit guten Gesprächen und lauten Liedern. Wir erlebten Zeiten der Spannung und Momente der Erholung. Einen herzlichen Dank an den ESG-Bundesrat, der diese Sommerzeit organisiert hat und an alle Mitwirkenden und Teilnehmer!

Nur einer Macht konnten auch wir in diesen Tagen (und Nächten) nicht entfliehen: der Mückenplage! =>

Nicole Hitziger, ESG Leipzig  
und Almut Schwenke, ESG Jena

►



**Badespaß an (k)einer Badestelle**  
Foto: Bundes-ESG



Wieland



Almut, Nora, Katharina



Gerhard

Interviews von Almut, Nicole, Lutz, Marei und Fine

# Wann fühlst du dich verantwortlich? Wann empfindest du Macht?



*Sarah aus Trier, Erzieherin*

Ich fühle mich verantwortlich für die Kinder, die ich auf der Arbeit zu betreuen habe.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich den Kindern Bildung vermitteln kann.

Wenn ich Macht hätte, würde ich versuchen dafür zu sorgen, dass Kinder nicht in Armut leben müssen.



Maike



Jana



Uwe-Karsten



Konrad Fotos: Bundes-ESG

*Gerhard aus Waldsiefersdorf, Hausleiter*

Ich fühle mich verantwortlich für alles hier: Haus und Wohl der Gäste.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn Gutes dabei herauskommt.

Wenn ich Macht hätte, würde ich das Haus verschönern und modernisieren.

*Christian aus Berlin, Schüler*

Ich fühle mich verantwortlich für die Kinder auf die ich hier bei der religiösen Kinderwoche aufpasse.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn diese begrenzt ist.

Wenn ich Macht hätte, würde ich diese verteilen.

*Petra aus Potsdam, Adivasi-Tee-Projekt*

Ich fühle mich verantwortlich für meine Nächsten hier und anderswo.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich zu schnell mit den Vorstellungen in meinem Kopf bin.

Wenn ich Macht hätte, würde ich hoffentlich etwas davon abgeben.

*Konrad aus Jena, Student*

Ich fühle mich verantwortlich für Sachen, gegen die ich mich nicht gewehrt habe.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich Leute bewegen kann.

Wenn ich Macht hätte, würde ich sie nutzen.

*Jörg aus Trier, Büroleiter der ESG*

Ich fühle mich verantwortlich für mich und meine Familie.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich große Menschenmassen dirigieren kann.

Wenn ich Macht hätte, würde ich ... Ich habe Macht.

*Maike aus Trier, Studentin (Geschichte und Englisch)*

Ich fühle mich verantwortlich für mein Leben.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich damit anderen nicht schade.

Wenn ich Macht hätte, würd ich mehr Menschen davon überzeugen, dass einzelne Menschen nicht so viel Macht haben.

*Jakob aus Oldenburg, Student*

Ich fühle mich verantwortlich für Menschen, die kein Sprachrohr haben, um ihre Probleme auf die Tagesordnung zu setzen.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich weiß, dass alles klappt und die Aufgaben an andere delegieren kann.

Wenn ich Macht hätte, würde ich versuchen, die Welt ein klein bisschen besser zu machen oder sie zu bewahren.

*Wieland aus Halle, Student*

Ich fühle mich verantwortlich für von mir übernommene Aufgaben.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich dann etwas bewirken kann.

*Uwe-Karsten aus Hannover, Theologe*

Ich fühle mich verantwortlich für meine Kinder.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich einen Plan habe, der am Ende beschlossen wird und alle denken, es wäre ihrer.

Wenn ich Macht hätte, würde ich ... Ich habe Macht und übe sie aus.

*Christian aus Berlin, Student*

Ich fühle mich verantwortlich für die Bundes-ESG und den ESG e.V.

Ich genieße es Macht zu haben, wenn ich dadurch für andere etwas erreichen kann.

Wenn ich Macht hätte, würde ich gern so manches Problem in Deutschland abschaffen.







Jörg



Petra



Christian



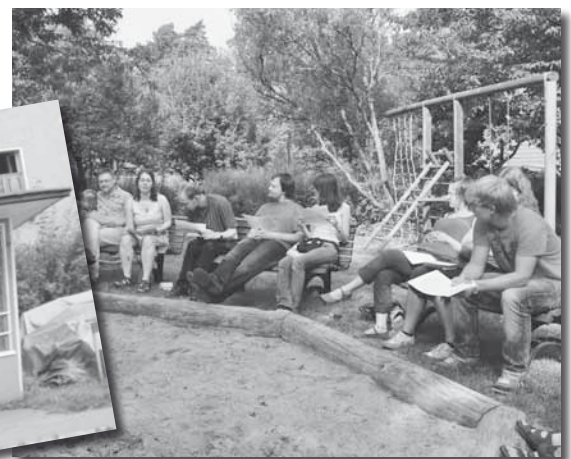
Unser Haus in Waldsieversdorf

## Statements zur ESG-Sommerzeit

*Petra (hatte den Workshop „Unsere Macht und Verantwortung für nachhaltige Entwicklung“):* Ich finde es wunderbar, dass sich die Sommerzeit mit dem Thema „Macht und Verantwortung“ beschäftigt und junge Menschen in ihrer freien Zeit daran teilnehmen, während sie auch einfach in der Sonne liegen könnten. Auch finde ich es toll, mit anderen zu teilen, was mich und andere engagierte Menschen im Adivasi-Tee-Projekt bewegt in Bezug auf einen nachhaltigen Lebensstil.

*Maïke:* Mir gefällt besonders gut, dass man Leute aus anderen Orts-ESGn trifft, mit denen man sich über Programme und Projekte der ESGn austauschen kann. Außerdem finde ich die Mischung aus vielfältigen Diskussionen und Freizeit toll. Bei den unterschiedlichen Diskussionen und Programmpunkten zu Journalismus, Sprache, Politik, Umwelt, etc. eröffnen sich verschiedene Perspektiven, um auf das Thema „Macht und Verantwortung“ zu blicken. Es ist spannend zu erkennen, wie sich Diskussionen entwickeln und sich Machtstrukturen auch unter den diskutierenden Teilnehmern herauskristallisieren.

*Jörg:* Ich finde die Örtlichkeit ganz toll. Es ist nicht in der Stadt, sondern auf dem Dorf, wo die Gruppe sich nicht in Kneipen und anderen alternativen Örtlichkeiten verläuft. Alles ist zentral und findet in unserer Unterkunft statt. Das Haus ist toll, weil es nicht so steril ist und sich viele Gestaltungsmöglichkeiten in den Räumen anbieten. Aus Planungssicht ist es gelungen, die Interessen und Erwartungen der Teilnehmer (Freizeit, thematischen Schwerpunkte, etc.) zu berücksichtigen. Außerdem werden Vorkenntnisse zum Thema „Macht und Verantwortung“ einiger Teilnehmer berücksichtigt und in gleicher Weise werden die anderen Teilnehmer, die noch gar nichts zum Thema wissen, miteingebunden. Ich finde gut, dass es die Freiheit gibt, dass sich die Leute selber Auszeiten von den Programmpunkten nehmen können, wenn sie möchten. Zuletzt ist es befriedigend und produktiv, so etwas auf die Beine zu stellen und absolut empfehlenswert für neue Interessierte.



Katharina; In der Provinz; Abschlussgottesdienst Fotos: Bundes-ESG



Jörn und Lutz



Fine und Christian Fotos: Bundes-ESG

**Wieland:** Ich finde super, dass so viele Leute an der Sommerzeit teilnehmen und vor allem, dass viele darunter sind, die man vorher noch nicht kannte. Außerdem finde ich es super, dass dies schon die 2. ESG-Sommerzeit ist. Es ist toll, dass es viel Inhaltliches zum Thema „Macht und Verantwortung“ gibt und trotzdem auch das lockere Zusammensitzen und der Spaß nicht zu kurz kommen.

**Jana:** Ich finde vor allem die Gemeinschaft super.

**Almut:** Ich finde es super, dass in der Gruppe ein produktiver Austausch über das Thema „Macht und Verantwortung“ möglich ist.

Zeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
8 <sup>30</sup> Frühstück					
Block I	X	Rollenspiele	Aktuelle pol. + lit. Macht und Verantwortung	Journalist als Reporter	Gottesdienst Feedback
Block II		Definitionen Macht & Verantwortung	Polit. Verantwortung	Mathematik	
12 <sup>30</sup> Mittagsessen		(Ohn)Macht erfahrbar machen	Freizeit	Schreibwerkstatt Gottesdienstverantwortung	Abreise
Block III		Anreise	Machtstrukturen durchleuchten		
18 <sup>00</sup> Abendessen				G	
Block IV					
Block V	Kennenlernen, Vorstellung des Programms, Erwartungen auflockern	ESG Lumaland als Ideale „Macht-Verlosung“			

Der Plan; Petra beim Workshop Fotos: Bundes-ESG



Abendliches Beisammensein Foto: Bundes-ESG

8, 2.00 UHR - 25.09.88, 3.00  
**SOMMERZEIT**  
 ČSSR • FRANKREICH • DD  
 DÄNEMARK • BRD • GROSS  
 achten Sie die andere Stunde

Fundstück  
 Foto: Bundes-ESG





**Eugen Eckert am Keyboard** Foto: Bundes-ESG



**Lisa und Sebastian** Foto: Bundes-ESG

Uwe-Karsten Plisch – Bericht über den HuT-workshop vom 10. – 12. August 2011 in Kassel

## Kassel im Rausch

Nun schon zum dritten Mal in Folge versammelten sich „Die goldenen HüTe“ zum HuT-workshop, um gemeinsam Lieder unseres ESG-Gesangbuches einzusingen und aufzunehmen. Die Organisation lag diesmal in den Händen der „Hausherrinnen“ Lisa Faber und Friederike Ullmann, mit der ESG Kassel und ihrer Kapelle stand uns ein würdiger, angenehmer und gut ausgestatteter Raum zur Verfügung. Auch für das leibliche Wohl war leicht zu sorgen. Andreas war wieder aus Halle angereist und hatte sein Horn im Gepäck; Lisa hatte Sebastian und sein Cello mitgebracht. Am ersten Tag mussten wir noch auf Eugen verzichten, sangen uns aber schon mal vorsorglich in einen Sangerausgang – was soll man in Kassel sonst auch machen. Stimmung und Spannung hielten bis zum Ende,

sodass diesmal rekordverdächtige 146 Stücke eingesungen werden konnten, und zwar jedes einzelne so lange und so oft, bis die Qualität der Aufnahme uns auch selbst überzeugte. Die neuen Stücke gibt es wieder auf einer CD (Sister, carry on!), die auch schon auf der Bundesversammlung im September vorgestellt werden konnte und natürlich werden die Lieder auch wieder auf der Gesangbuch-Website [www.hohesundtiefes.de](http://www.hohesundtiefes.de) zu hören und herunterzuladen sein. Insgesamt stehen dort dann 386 Lieder zur Verfügung, mehr als vier Fünftel des gesamten Gesangbuchbestandes. Im nächsten Jahr werden wir dann in einem schon fest verabredeten finalen Workshop „den Sack zubinden“ und gebührend feiern.

*Uwe-Karsten Plisch*



**Die goldenen HüTe** Foto: Bundes-ESG





Hauptvortrag Dr. Peter Döge Foto: Bundes-ESG

Julie-Sophie Daumiller (BV-Präsidium) – Ein Bericht von der Bundesversammlung 2011 in Hannover

## Alles Gender oder was?

Auch dieses Jahr war es wieder so weit: Am dritten Wochenende im September fand die siebte Bundesversammlung der ESG statt. Am 14. September 2011 startete bereits die Vor-BV. Hier durfte jeder „Neuling“ erstmals Bundesversammlungsluft schnuppern und üben, wie man Anträge einbringt oder am Mikrofon sprechen muss. Einen Tag später, am 15. September 2011 startete dann die Bundesversammlung, die bis 18. September 2011 dauerte. Wir tagten in der Stadt der evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover. Untergebracht waren wir im Stephansstift, das zwar etwas außerhalb von Hannover, aber direkt am Wald mit einem wunderbaren Erwachsenen-Spielplatz lag. Außerdem hatte das Stephansstift eine wunderschöne Anlage sowie grandiose Räumlichkeiten zu bieten, die wir fleißig nutzten.

Neu auf dieser Bundesversammlung war die Software OpenSlides, die Emmanuel Schütze und Oskar Hahn eigens für die Bundesversammlung konzipiert haben. Dies hat vieles erleichtert und der Vorgang an sich hat sich beschleunigt. So war es dem Präsidium und der Technik ohne Zeitverzug möglich, Informationen über den Beamer anzeigen zu lassen. Für diese viele Arbeit, die von bei-

den in dieses Projekt investiert wurde, möchte ich ihnen herzlich danken. Das war großartig. Auch die kommenden Bundesversammlungen können mit nur wenig Änderungen und Aktualisierungen davon profitieren.



Wir hörten zu Beginn mehrere Berichte der Geschäftsstelle, des Bundesrates sowie des Präsidioms, wir bekamen Berichte über befreundete Organisationen und Grußworte zu hören.

**World-Cafe**  
Foto: Bundes-ESG





**Redeleitung** Foto: Bundes-ESG



**Beim Essen** Foto: Bundes-ESG



**Das Plenum füllt sich** Foto: Bundes-ESG



**Pause** Foto: Bundes-ESG

Am Freitag stiegen wir intensiver in das Thema „Von Hühnern und Hähnen. Alles Gender oder was?“ ein. Wir begannen mit einem World-Cafe. Hier wurde eine Frage in die Mitte geschrieben und danach in verschiedenen Kleingruppen heftig darüber diskutiert. Nach dem Einstiegsreferat machten wir uns in verschiedenen Workshopgruppen, wie aus der Männerarbeit, der Initiative Homosexualität und Kirche oder Frauen in der Reformationszeit oder in Tunesien an das Thema. Diese Workshopzeit war sehr intensiv. Nach dieser Phase fand eine Abschlussdiskussion unter der Moderation von Uwe-Karsten Plisch statt. Der Tag wurde mit dem äußerst empfehlenswerten, aber auch sehr expliziten Film „Shortbus“, passend zum Thema, abgeschlossen.

Am Samstag widmeten wir uns vor allem vielen verschiedenen Anträgen und diskutierten heiß. Abends gab es einen Wahlkrimi für die zu vergebenden Ämter. Danach machten wir uns in die Stadt auf zur Party in die ESG Hannover.

Am Sonntag wurde noch weitergetagt, weil wir Samstag nicht fertig geworden sind. Ein Gottesdienst samt Predigt zum Thema Gender beendete dann die Bundesversammlung 2011 in Hannover feierlich.

Natürlich war in der Zeit der Pausen, während des Essens und Abends viel Zeit für schöne Begegnungen, nette Gespräche oder auch gute Impulse für die eigene Orts-ESG.

*Julie-Sophie Daumiller  
(BV-Präsidium)*



**Die Gender-Wandzeitung** Foto: Bundes-ESG



**Abschlusspodium** Foto: Bundes-ESG





**Der alte ESG-Bundesrat** Foto: Bundes-ESG



**Waldspielplatz** Foto: Bundes-ESG



**Jörn Möller, Generalsekretär** Foto: Bundes-ESG



**LEGO-Bibelarbeit** Foto: Bundes-ESG



**Juliane an der Technik**



**Postkartenwettbewerb** Foto: Bundes-ESG



**Party ...** Foto: Bundes-ESG



**Für Kinderbetreuung war gesorgt**



**Das Plenum lauscht gebannt** Foto: Bundes-ESG



**Ein gutes Team** Foto: Bundes-ESG



Meike Schartmann und Elisabeth (Lisa) Neuhaus

# Zum ersten Mal ... BV



**Vor-BV: Die Bundes-ESG-Struktur**  
Foto: Bundes-ESG

Zum ersten Mal auf der BV reisten wir schon Mittwoch von Bonn nach Hannover, um an der Vor-BV teilzunehmen.

Diese dient dazu, die Strukturen und Besonderheiten der BV kennenzulernen, von denen es viele gibt. Als Beispiel sei hier nur der „GO-Antrag auf Singen eines Liedes“ genannt.

Es gab eine Einführung in die Geschichte der ESG und in die Struktur der Bundes-ESG, es wurde geübt, wie man Anträge stellt und wie man am Mikrofon spricht. Mit viel Spiel und Spaß verbunden, kam man sich ein bisschen wie auf einem Jungscharwochenende für Große vor.

Singend ging der Tag zu Ende und wir kennen nun fast alle Lieder aus dem ESG-Gesangbuch.

Donnerstag reiste der Rest an und die eigentliche BV wurde eröffnet.

Beeindruckt waren wir von der großen Offenheit und Herzlichkeit. Auch als Neuling kam man sich überall willkommen vor.

Freitag war der Haupt-Thementag zum Thema „Gender“. Es wurde viel diskutiert, teilweise sehr kontrovers, aber immer mit einer großen Akzeptanz für andere Meinungen.

Obwohl mir (Meike) das Thema zuerst überhaupt nicht zusagte, war es ein sehr spannender Tag, der mich auch nachhaltig noch beeinflusst.

Samstag war vor allem Sitzungstag. Von morgens bis spät abends wurde über Anträge abgestimmt und es wurden Ämter gewählt. Es wurde viel diskutiert, manchmal zu viel und ohne Resultat, aber oft auch sehr konstruktiv.

Zwischendurch gab es zum Glück immer wieder Pausen mit viel Kaffee und Essen, in denen Raum zum intensiven Austausch über die Arbeit in den Orts-ESGn und das Student\_innenleben war.

Nach der Sitzung ging's in die ESG Hannover zur Party, die definitiv verbesserungswürdig ist. Dafür hatten wir auf dem Heimweg eine sehr lustige Begegnung mit zwei Straßenmusiker\_innen und feierten noch ein bisschen weiter.



**Vor-BV: Die Bundes-ESG-Struktur** Foto: Bundes-ESG

Sonntag fuhren wir mit vielen neuen Freund\_innen in ganz Deutschland, Motivation und neuen Ideen für die eigene Orts-ESG-Arbeit nach einem Gottesdienst in der hannoverschen ESG zufrieden wieder zurück.

Meike Schartmann  
und Elisabeth (Lisa) Neuhaus, ESG Bonn



**Vor-BV: Auswertung** Foto: Bundes-ESG

Karoline Läger-Reinbold – Kreuzkirche Hannover, am 18. September 2011

# Predigt zu Markus 3, 31–35

Markus 3, 31 – 35

*Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und von Jesus Christus, unserm Bruder und Herren. Amen.

Liebe Gemeinde,

Jesus war kein Familienmensch, so viel ist klar. Schon im Alter von zwölf Jahren, wir erinnern uns, da nutzt er einen Aufenthalt in Jerusalem, um sich von seinen Eltern abzusetzen und im Tempel zu bleiben. Drei Tage haben sie ihn gesucht, „mit Schmerzen“, wie Maria sagt, als sie ihn endlich gefunden hat, und Jesus, ganz sachlich, erklärt ihr nur, dass ihr doch hätte klar sein können, wo er sich aufhält: in seines Vaters Haus. Denn die Beziehung zu Gott, die hat für ihn Priorität. Sie ist lebensbestimmend und steht über allen familiären Bindungen. Und so erfahren wir durch unseren Predigttext ja eher beiläufig, dass Jesus auch Brüder hatte und Schwestern. Und dass es da familiäre Erwartungen gab, denen er nicht nachgekommen ist. Weil anderes wichtiger war.

Nein, dieser Jesus ist wahrhaftig kein Familienmensch gewesen. Und die, die mit ihm gegangen sind, auch nicht. Da waren die Fischer, die alles stehen und liegen gelassen haben. Da waren Zöllner und Sünder und andere Leute, die sich ihm angeschlossen und ihr altes Leben aufgegeben haben. Da sind Menschen zurückgelassen worden und Beziehungen auseinander gegangen um der Nachfolge willen. Ganz einfach, weil es wichtiger war, mit Jesus zu gehen als den gesellschaftlichen Konventionen zu folgen. Sofern Konventionen für diese Menschen überhaupt noch eine Rolle gespielt haben.

Liebe Gemeinde, liebe Gäste aus der Bundesversammlung der ESG: ihr habt euch in den letzten Tagen ja intensiv mit dem Thema „Gender“ befasst. Da ging es um Rollenzuschreibungen und Geschlechterklischees, da ging es um Gerechtigkeit und um den angemessenen Umgang mit Verschiedenheit. Zu diesem Thema ist sehr viel geschrieben und gesagt worden, und es ist bestimmt ein Thema, mit



**Karoline Läger-Reinbold vor der Kreuzkirche**  
Foto: privat

dem wir auch heute nicht fertig sind. In dieser Woche ist die Bundesfamilienministerin Kristina Schröder aus ihrer Mutterschutzzeit in den Dienst zurückgekehrt, und was sehen wir in der Zeitung: ein Bild, auf dem sie eine Glückwunschkarte mit der Aufschrift „Supermama“ in die Hand bekommt. Da muss ich sagen: ich kann mich nicht daran erinnern, dass irgendein männlicher Politiker oder gar Minister, der in seiner Amtszeit gerade Vater geworden war, mit einer Karte abgebildet wurde, ▶

auf der die Aufschrift „Superpapi“ zu lesen war. Aber das nur nebenbei.

Kehren wir zurück zum historischen Jesus. Aus meiner Sicht war das jemand, der mit jeder Sorte Rollenzuschreibung gründlich aufgeräumt hat. So ein Satz wie der im Galaterbrief (3,28): *Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus*, der gehört für mich zu den zentralen Botschaften des Neuen Testaments. Und diese Botschaft, die ist für mich auch dann nicht kaputt zu bekommen, wenn es im Laufe von 2000 Jahren Kirchengeschichte immer wieder eine Menge Ungerechtigkeit und Hierarchie gab und gibt, bis heute. Denn der Zuspruch und der Anspruch unseres Glaubens lautet: vor Gott – oder sagen wir: in Christus –, da ist jede und jeder von uns ein Gotteskind. Ein geliebtes Geschöpf. Ein Mensch. Jede und jeder mit Eigentümlichkeiten und Besonderheiten, das auf jeden Fall, aber ohne Unterschied in Bezug auf die Würde. Jede und jeder von uns ist als Gottes Ebenbild geschaffen, und das ist ein unverlierbarer Schatz. Wenn ich mir diesen Grundsatz wirklich zu Herzen nehme, dann wird vieles zurechtgerückt, was nach den Maßstäben dieser Welt sonst wichtig ist. Aussehen, Auftreten, Name, Herkunft, Geschlecht oder Bildung – das sind Attribute, von denen wir im täglichen Umgang nur schwer absehen können, aber im Blick auf unser Menschsein sind sie von nachgeordneter Bedeutung. Du bist ein von Gott geliebtes Wesen, so wie du bist. Das ist mal wichtig. Und kein Mensch ist mehr oder weniger wert.

Soweit die Theologie. Wie gesagt, im täglichen Umgang fällt es manchmal schwer, davon abzusehen, wie jemand aussieht, wie er riecht, wie sie redet oder was sie verdient. Es braucht also durchaus etwas Übung im Glauben, sich das immer wieder klar zu machen. Unser gemeinsames Abendmahl, das wir nachher hier feiern, ist eine gute Gelegenheit dazu: wir versammeln uns am Tisch und teilen Brot und Wein, so wie Jesus es mit seinen Jüngerinnen und Jüngern getan hat. Unsere Gemeinschaft im Mahl ist ein Vorgeschmack auf die Gemeinschaft mit Gott, nach der wir uns sehnen. Gott fügt uns zusammen zu einer Gemeinde, die unsere irdischen Bindungen noch übersteigt. Und so sind wir in der Feier des Abendmahls auch mit denen verbunden, von denen wir räumlich oder zeitlich getrennt sind. Paulus hat dafür das Bild vom Leib Christi verwendet: wir sind ein lebendiger Organismus verschiedener Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Begabungen.

Nun heißt es aber in unserem Predigttext: *Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter*. Daraus könnte man ja ableiten, dass diese neu zusammengesetzte Familie, von der Jesus da spricht, ein ziemlich exklusiver Club sein

muss. Denn: Gottes Willen zu tun, wer kann das schon guten Gewissens von sich behaupten? Das ist ja doch eine Aufgabe, an der ich schnell scheitern kann. Und so ist Jesus ja auch immer wieder gefragt worden: was es denn heißt, Gottes Willen zu tun. Welches Gebot denn da genau gemeint oder welches das Wichtigste ist. Jesu Antwort darauf lautet: die Liebe. Die Liebe zu Gott und die zum anderen Menschen, zu unserem Nächsten, das ist das entscheidende Gebot, und das ist Gottes Wille. *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst*, so heißt es bei Lukas (10,27). Wenn du das tust, dann wirst du leben.

Die Liebe also ist der Schlüssel zu einem erfüllten Leben, in dem alle Gegensätze überwunden sind – nicht nivelliert. Denn dass wir Menschen verschieden sind, daran hält auch Jesus, auch Paulus fest. Wir sind verschieden im Blick auf unsere Begabungen und auf unsere Gene. Wir sind verschieden hinsichtlich unserer Neigungen und Interessen. Wir sind verschieden hinsichtlich unseres Geschlechts und unseres Alters. Darüber können wir reden, aber wir bekommen es nicht weg. Wovon wir uns jedoch lösen können, das sind die Rollenzuschreibungen und Klischees, die uns das Leben so mies machen. Denn Individualität ist etwas, was wir leben dürfen.

Zum Schluss noch einmal ein Blick auf Jesus. Ganz zu Beginn meines Theologiestudiums, vor fast 30 Jahren, da bekam ich ein Buch in die Hand: „Jesus der Mann“ von Hanna Wolff, 1975 erschienen. Ich habe es damals verschlungen. Hanna Wolff, eine Schülerin von C. G. Jung, hat sich aus tiefenpsychologischer Perspektive mit Jesus befasst und beschreibt ihn als einen Mann, dem es gelungen ist, auch seine weiblichen Wesensanteile – in der Fachsprache: seine *anima* – in seine Persönlichkeit, sein Denken und Handeln zu integrieren. Jesus also ein Mann, der sowohl männliche als auch weibliche Anteile in sich trägt, so wie jede und jeder von uns. Er hat jedoch die klassischen Rollenzuweisungen überwunden, hat abgetan, was zwischen den Geschlechtern steht. Eine bedenkenswerte Sicht, finde ich.

Jesus, der Mann, hat sich Männern, Frauen und Kindern, Starken und Schwachen, Armen und Reichen in gleicher Weise zugewandt. Und wir, die ihm folgen, sind jenseits aller Verwandtschaftsbeziehungen eine neue Gemeinschaft aus Schwestern und Brüdern. Gottes Liebe zu uns und unsere Liebe zu Gott fügt uns zusammen zu seinem Leib. Und darauf kommt es an. Egal, wie verschieden wir sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.



Kurzprotokoll der BV 2011 in Hannover

# Ergebnisse und Beschlüsse

Vom 15. bis 18. September fand in Hannover die diesjährige Bundesversammlung (BV) der ESG statt. Im Folgenden sollen in Kürze die Ergebnisse von Wahlen und Beschlüssen zusammengefasst werden.

## TeilnehmerInnen

Mit 63 Mandaten aus 30 Orts-ESGn war die Bundesversammlung beschlussfähig. Mit Gästen nahmen knapp 100 Personen an der BV teil.

## Wahlen

In den **Bundesrat** wurden gewählt:

- Mathilde Fuß (Vorsitzende)
- Christian Ritter (Stellv. Vorsitzender)
- Jasper Kschamer
- Leonie Zeißler
- Martin Schurig

Weiterhin im Bundesrat sind:

- Wieland Seibt
- Jakob Kielgäß

Als **stellvertretende Bundesratsmitglieder** wurden gewählt:

- Florian Emanuel
- Meike Schartmann
- Marvin Böhm

Neu in das **BV-Präsidium** gewählt wurden:

- Maike Axenkopf
- Julie-Sophie Daumiller

Weiterhin im BV-Präsidium ist:

- Oskar Hahn

Als **Stellvertreter für das BV-Präsidium** wurden gewählt:

- Elisabeth Neuhaus
- Lenard Geffert

Als Delegierte bei Partnerorganisationen und in Gremien wurden gewählt:

- Juliane Borchert – BSPK
- Ingolf Schramm – BSPK
- Florian Metz – Ausschuss zur Vorbereitung der Grundordnungsänderung 2012
- Jörg Zisterer – Ausschuss zur Vorbereitung der Grundordnungsänderung 2012
- Miriam Keller – Delegiertenkonferenz des Ev. Studienwerks Villigst

- Daniela Noel – *Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE)*
- Stefan W. von Deylen – *Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden (AKH)*
- Rolf Blase – *Initiative Kirche von unten (IKvu)*
- Maike Axenkopf – *Evangelische Akademikerschaft in Deutschland (EA)*
- Ingolf Schramm – *EA*
- Lea Soltani – *Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS)*

Weiterhin werden folgende Delegationen wahrgenommen:

- Julie-Sophie Daumiller – *EKD-Jugenddelegierte*
- Christian Ritter – *EKD-Jugenddelegierter*

Folgende AGn wurden verlängert bzw. neu eingerichtet:

- Adivasi-Tee-Projekt (ATP)
- AG „ESG und ihre Geschichte“
- AG „Mitkrähen aus christlicher Überzeugung“ (*Vernetzung der ESG mit der EA*)
- AG „Nachhaltigkeit“

Die Bundesversammlung hat eine Resolution verabschiedet:

### **Solidarisierung mit dem Bildungsstreik 2011**

*Am 17. November wird der bundesweite Bildungsstreik 2011 stattfinden. Die Bundes-ESG solidarisiert sich mit den gewaltfreien Protesten für bessere Studien- und Lernbedingungen an Hoch- und allgemeinbildenden Schulen. In diesem Zuge rufen wir die Orts-ESGn auf, sich kreativ in die Proteste einzubringen und möglichst viele ihrer Mitglieder zu mobilisieren.*

*Die einzelnen Orts-ESGn sind um das Wohlergehen der Studierenden besorgt und sollten deshalb auch für bessere Studienbedingungen eintreten.*

*In diesem Sinne möchten wir ein möglichst wirkungsvolles Zeichen, zusammen mit allen Studierenden, SchülerInnen, Auszubildenden und Lehrkräften, gegen die aktuellen Bildungsbedingungen setzen.*

Weitere Beschlüsse der Bundesversammlung (z. T. zusammengefasst):

Neben den üblichen Beschlüssen zum Haushalt 2012 sowie zur Entlastung von Bundesrat und Generalsekretär traf die Bundesversammlung mehrere Entscheidungen:

- Die Geschäftsordnung wurde an zwei Stellen verändert, sodass nun Wahlvorschläge schriftlich oder in Textform – elektronisch – übermittelt werden können und die Fristen im Ablauf der BV-Protokollerstellung präziser gefasst sind.
- Eine Person wird zur Delegiertenkonferenz des Ev. Studienwerks Villigst entsandt, um Vernetzung und Erfahrungsaustausch zu verbessern.
- Der Bundesrat wird aufgefordert, sich stärker mit aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen auseinanderzusetzen und Äußerungen zu veröffentlichen.
- Im Jahr 2012 läuft die Erprobungsphase der Kooperation aus. Zur Vorbereitung der 2012 notwendigen Grundordnungsänderungen wird ein Ausschuss gegründet. Ihm gehören je zwei Personen aus Bundesversammlung und Bundesrat sowie eine Person aus der Geschäftsstelle an. Zwei weitere Personen können auf Vorschlag der Orts-ESGn berufen werden. Die Arbeitsergebnisse sollen regelmäßig veröffentlicht werden.

Orientiert an Beschlüssen der Bundesversammlung zur Nachhaltigkeit – und damit auch Papiervermeidung – sind hier nur die jeweils Gewählten und gefällte Beschlüsse dokumentiert.

Das ausführliche Protokoll, das Stimmzahlen und nicht Gewählte sowie auch zurückgezogene, abgelehnte und Anträge zur Geschäftsordnung enthält, wird nach Fertigstellung im Internet veröffentlicht ([www.bundes-esg.de](http://www.bundes-esg.de), Bereich Service, Protokolle).

Auf Anforderung verschickt die Geschäftsstelle ([esg@bundes-esg.de](mailto:esg@bundes-esg.de)) gerne ein ausgedrucktes Exemplar.

Jörn Möller, ESG-Generalsekretär

Sonja Bartel und Philipp Brandt – Seminar der ESG Oldenburg vom 11. – 13. November 2011

# »Kirchlicher Widerstand im Wendland«



**Gruppenarbeit**  
Foto: ESG Oldenburg

Schon seit vielen Jahren beteiligt sich die ESG Oldenburg am Widerstand gegen Atomenergie im Wendland und fährt unter anderem regelmäßig während der Castor-Transporte mit einer Gruppe in die schöne Region. Unser Chor singt an solchen Wochenenden dann z.B. am Sonntagabend

bei der Veranstaltungsreihe „Kultur gegen Castor“ in der Kirche in Langendorf. Die Musik, die wir aus unserer Partnerschaft mit einem Namibischen Chor mitbringen und die viele Lieder des Widerstandes gegen das Apartheidregime enthält, ergänzt durch aktuellere politische deutsche Stücke und verknüpft von entsprechenden theologischen und weltlichen Texten, passt wunderbar in das kreativ-widerständige Wendland. Außerdem gestalten wir musikalisch das sonntägliche Gorlebener Gebet mit. Dieser Protest ist für uns eine konkrete Füllung der Trias Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, wie sie in unsere Präambel konstituiert sind.

Aus der Verbundenheit mit dem Wendland, den dortigen Menschen und ihrem Widerstand, hatten wir in diesem Wintersemester geplant ein Seminar im Wendland zu machen. An diesem Wochenende wollten wir uns mit dem kirchlichen Widerstand im Wendland, seiner Geschichte und konkreten Ausgestaltung und unserer Teilhabe daran vor Ort beschäftigen. Also machte sich eine kleine, interessierte Gruppe von neun Leuten auf den Weg nach Laase in der Nähe von Gorleben – zwei Wochen vor dem nächsten Castortransport in das dortige Zwischenlager. Seit 1977 stellt sich dort eine immer größer werdende Widerstandsbewegung gegen die Verantwortungslosigkeit von Politikern und das Gewinnstreben von Energiekonzernen, wodurch beispielsweise der Bau eines Atomkraftwerkes und einer eigenen Wiederaufbereitungsanlage verhindert wurden.

Den Einstieg in das Thema stellte ein Rückblick auf den kirchlichen Widerstand seit der Entscheidung für Gorleben als Standort für ein nationales Entsorgungszentrum im Jahre 1977 dar. Torsten Gieselmann, Bildungsreferent der ESG Oldenburg,

berichtete über die Rolle der Kirche in der Widerstandsbewegung.

In den Anfängen des Anti-Atom Widerstandes hat die verfasste Kirche diesen keineswegs unterstützt. Bestandteil des Hüttendorfs „Republik Freies Wendland“, das im Mai 1980 von Atomkraftgegnern auf der Bohrstelle 1004 aus Protest gegen weitere Tiefbohrungen errichtet wurde, war auch eine von Göttinger TheologiestudentInnen errichtete Kirche. Pastor Mahlke, der damals schon die Gefahren der Atomenergie ernst nahm und sich mit der Protestbewegung solidarisierte, wurde von seinen Vorgesetzten mit einem Predigtverbot gedroht, als er die Pfingstsonntagspredigt in eben dieser Kirche zu halten gedachte. Erst im Jahr 1987, ein Jahr nach der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl, gab es erstmals einen EKD-Beschluss, der sich gegen die Nutzung der Atomkraft aussprach. Die vielseitige Kritik am Standort Gorleben zur Entsorgung des Atom Mülls wurde aber weiterhin überhört.

So kam es, dass ein seelsorgerlicher Einsatz eines Pastors beim ersten Castortransport nach Gorleben im Jahre 1995 nicht geduldet wurde. Erst als die Beharrlichkeit der Antiatombewegung und deren Argumente gegen Gorleben einen immer breiteren Zuspruch in der Bevölkerung bekamen, fand auch in der EKD ein Umdenken statt. Im Jahre 1998 sprach sich die EKD-Synode erstmals für eine offene Endlagersuche aus, die allerdings Gorleben durchaus noch mit einschloss.

Für die Jahre 2000 bis 2010 verhängte die rot-grüne Bundesregierung ein Moratorium, das die Erkundung des Salzstocks Gorleben aussetzte. 2011 sprach sich schließlich die EKD auch gegen die Nutzung von Gorleben als einen möglichen Endlagerstandort aus. Bei einem diesjährigen Besuch im Wendland lobten EKD-Ratsvorsitzender Nikolaus Schneider und Ralf Meister, Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover, den jahrelangen theologisch motivierten Widerstand und die Beharrlichkeit dortiger ChristInnen. Pastor Mahlke, der bei diesem Treffen anwesend war, betonte seine Freude über diesen Sinneswandel.

Über ihre aktuelle Rolle bei Castortransporten hat uns das Pastorenehepaar Nadja und Stefan El Karsheh aus der Gemeinde Lüchow im Wendland berichtet. Ausgestattet mit speziellen Westen und Ausweisen sind sie während der Protesttage zusammen mit vielen anderen Pastoren fast pausenlos als Seelsorger im Einsatz. Sie sind da für Gespräche seitens der Demonstranten, aber auch der Po-

lizisten. Beim Aufeinandertreffen von Polizei und Demonstranten, beispielsweise bei der Räumung einer Sitzblockade, setzen sich in einer neutralen Rolle für die Wahrung der Verhältnismäßigkeit bei Polizeieinsätzen ein. In vielen Gemeinden wird in Abstimmung mit dem Gemeinderat das Gemeindehaus als Schlafplatz für Teilnehmer an den Protesten zur Verfügung gestellt. Essen wird gegen Spende angeboten und in der Kirche finden kulturelle Veranstaltungen wider den Castor statt, die auch schon unser Chor „Red Rooster“ mitgestaltet hat.

Mit Zustimmung des damaligen Papstes Johannes Paul II. bezeichnete der deutsche Kardinal Joseph Ratzinger – heute Papst Benedikt XVI. – als Chef der vatikanischen Glaubenskongregation – die verbindlich festlegt, was katholischer Glaube ist – 2003 in einer 15-seitigen Philippika Homosexualität im Allgemeinen als eine „gegen das natürliche Sittengesetz“ verstoßende „Anomalie“ und die Schwulen-Ehe im Besonderen als „schwere Verirrung“, deren Befürworter der „Legalisierung des Bösen“ bezichtigt werden. Mit Auszügen aus dieser Philippika führte am Samstagnachmittag Uwe-Karsten Plisch in den biblisch begründeten Widerstand sowie Widerstand in der Bibel und seine Formen ein. Dabei wurde sehr deutlich, dass jede biblisch-theologische Begründung von Widerstand an reflektierten Kriterien ausgerichtet werden muss, damit es nicht zu solchen Verdrehungen kommt. Anhand zahlreicher Textbeispiele aus Altem und Neuem Testament konnten schnell Frieden, Gerechtigkeit und Liebe als drei die Bibel durchziehende Rote Fäden herausgearbeitet werden, die als solche Kriterien dienen könnten. Dass grundsätzlich Widerstand gegen die Obrigkeit von der Bibel nicht nur nicht untersagt sondern sogar gefordert wird, machten ein genauerer Blick in Römer 13 und Apostelgeschichte 5 deutlich. Liest man ersteren Text nicht nach Luther, findet man zwar immer noch die Aufforderung der staatlichen Gewalt zu gehorchen, aber eben nur, so sie durch ihre Gesetze ein Zusammenleben der Menschen in Frieden und Gerechtigkeit fördert, also von Gott stamme. Der Text fordert explizit zum Tun des Guten und der Erfüllung unserer weltlichen Pflichten auf, nicht aus Angst vor Strafe des Gesetzes sondern weil unser Gewissen dieses gottgewollte Handeln als richtig anerkennen sollte. Fordert andersherum aber eine Obrigkeit ein Verhalten, das mit unserem Gewissen, mit dem wir nur vor Gott in der Verantwortung stehen, nicht vereinbar ist, sehen wir uns zum Widerstand aufgerufen. Hier schließt sich nahtlos die Apostelgeschichte an. Trotz Verhaftung und staatlich angedrohter Sanktionen predigen die Apostel weiter das Wort Gottes, denn – so postulieren sie – „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apg 5,29). So handelten auch die Propheten Nathan und Jeremia, als sie im Auftrag Gottes den jeweiligen Königen

Vorhaltungen für ihr Verhalten wider den Willen Gottes machen. König Jojakim, der sich nicht beeindruckt zeigt und Warnung um Warnung in den Wind schlägt, ja ihrer sogar spottet, wird inklusive seiner Nachkommen und seiner Diener, die nicht eingegriffen haben, um ihn eines Besseren zu belehren, weil vielleicht trotz Einsicht die Furch vor seiner Obrigkeit zu groß war, zur Rechenschaft gezogen. Das erinnert nur zu deutlich an PolitikerInnen, die allen Warnungen und Expertengutachten zum Trotz an der Atomenergie und Gorleben als Endlagerstandort festhalten. Als deutlich ermutigender für widerständiges Verhalten erweist sich die Reaktion König Davids. Er tut Buße, empfängt seine Strafe und lobt und achtet dennoch Gott. Langfristig wendet sich für ihn alles wieder zum Guten. So mühselig und undankbar eine kritische Widerständigkeit also manchmal scheinen mag, so stärken auch immer wieder Erfolge unsere Hoffnung.

Aus dem Widerstand im Wendland ist der theologisch motivierte Einsatz nicht mehr wegzudenken. Eine Kirche, die sich von unten aufbaut, kann nur so widerständig gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung sein, wie es ihre Gemeindeglieder sind. Aber darin liegt auch ihre größte Chance. Wo die Institution Kirche eine große Trägheit zeigt, können ChristInnen schon in ihrer Zugehörigkeit zu einer zum Widerstand aufrufenden Kirche an sich „mehr Gott als dem Menschen gehorchen“. Jeder Christ ist dazu aufgerufen seiner eigenen Überzeugung zu folgen und sich für Frieden, Gerechtigkeit und Liebe einzusetzen.

Wie in unserer Andacht am Samstagmorgen bitten wir – frei nach Bonhoeffer – Gott um die Erkenntnis von Situationen, die meinen Widerstand erfordern, die Hoffnung, dass mein Widerstand etwas bewegen kann und die Kraft, diesen Widerstand zu leben, in dem Vertrauen, dass Gott mir damit keine Last aufbürdet, die ich nicht tragen kann. Wir (als ESG sowie individuell) wollen weiter im Wendland Widerstand leisten.

Den Abschluss unseres Wochenendes stellte das Gorlebener Gebet dar. Seit 22 Jahren wird in Sichtweite des Erkundungsbergwerkes von einer ökumenischen Gemeinde jeden Sonntag um 14.00 Uhr in einer Freiluftkirche ein Gottesdienst gefeiert. Er wird wechselnd von verschiedenen Gruppen und Personen vorbereitet. Beim dem Thema „Aufstehen“ fanden wir eine Form uns gegenseitig im Widerstand zu bestärken, Hoffnung zu leben und Kraft zuzusprechen.

*Sonja Bartel und Philipp Brandt, ESG Oldenburg*



**Torsten Gieselmann  
und  
Uwe-Karsten Plisch**  
Foto: ESG Oldenburg



Corinna Hirschberg – Fahrt der ESG Bielefeld nach Lund / Schweden

# Gastfreundschaft und Engagement



**Die Gruppe**  
Foto: ESG Bielefeld

Drei Jahre lang versuchte die ESG Bielefeld bereits ein Austauschprogramm zu einer ESG in Schweden aufzubauen. Im September 2011 schließlich war es soweit: Nach vielen Mails zwischen Aaron und mir und einem Vortreffen fuhren wir – 9 Frauen – nach Lund um dort KRISS, das schwedische Äquivalent zur ESG, zu besuchen. Die Kristna Studentrörelsen i Sverige = christliche Studentenbewegung in Schweden ist selbstständig organisiert und findet sich in fünf Städten. Die Gruppe selbst in Lund ist nicht sehr groß, ihr Engagement aber umso größer. Schon die Programmplanung ließ viele Bemühungen erahnen, uns einen wunderbaren Aufenthalt in Lund zu ermöglichen.

Nach einigen Stunden Zugfahrt kamen wir an einem Montagabend mit Dauerregen und Dämmerung in Lund an. Dort begrüßten uns Anna, Amanda und Christian mit Regenschirmen und brachten uns zu unseren jeweiligen Quartieren. Schon da wurde das Ausmaß der Gastfreundschaft deutlich, weil die Gruppe es verstanden hat, für jede von uns einen Schlafplatz zu finden: ob im Keller, im 4qm großen „Gästezimmer“ im Wohnheim oder zu dritt im Zimmer der Tochter.

An den Abenden erlebten wir interessante und bewegende Begegnungen: Wir waren zu Gast bei CREDO (= lat., „ich glaube“; entspricht ungefähr der SMD) und konnten an ihrem wöchentlichen Gottesdienst teilnehmen inklusive schwedischer

Predigt, die extra für uns ins Englische übersetzt wurde. Bei intensiven Gesprächen saßen wir hinterher noch zusammen, wobei die schwedischen Mitglieder von CREDO uns sehr offen begegneten. Unvergesslich war das Taizégebete in der Domkrypta; sie war gleichzeitig warm und einladend gestaltet und atmete die Gebete von Menschen aus vielen Jahrhunderten. Wir stellten fest, so eine Krypta entwickelt doch eine andere Atmosphäre als z.B. unser Bielefelder Andachtsraum.



**Aaron und Corinna** Foto: ESG Bielefeld

Der Höhepunkt der Fahrt war sicherlich der Mittwochabend, an dem wir bei den KRISS-Mitgliedern zu Gast waren. In einer winzigen Wohnheimküche fabrizierten sie ein köstliches Essen – immer auch eine vegane Variante – und bereiteten uns einen wunderbaren Abend bei Kerzenschein, Essen und Musik. Dabei nahmen wir wahr, wie gerne und viel in Schweden gesungen wird: viele Strophen von Volksliedern wurde uns präsentiert – natürlich alle auswendig. Unsere erste Strophe von der „Mond ist aufgegangen“, fiel daneben etwas kläglich aus.



Bei KRISS Foto: ESG Bielefeld



Im Rathaus Foto: ESG Bielefeld

Mit zwei großen Fragen kamen wir nach Schweden: wie verläuft der Bologna-Prozess in Schweden, speziell in Lund, und wie lebt und studiert es sich als Christ/in in Lund, auch mit einer christlichen Gemeinschaft? Auf beide haben wir eine Antwort gefunden, so gut das nach einer Woche geht: den Bologna-Prozess gibt es in Lund auch, die Studierenden haben auch Druck, sie scheinen aber im Ganzen mit einer „schwedischen Gelassenheit“ (?) damit umzugehen und immer auch noch sehr viel Spaß am Studieren zu haben und wahrzunehmen, dass es etwas Besonderes ist, studieren zu können.

Die zweite Antwort haben wir deutlich wahrgenommen: in Lund zu KRISS dazu zu gehören, bedeutet, sich hochgradig zu engagieren und ein christliches Profil zu zeigen. Da die Mitgliederzahl relativ klein ist, ist jede/r gefragt und übernimmt Verantwortung, was natürlich durch die Selbstorganisation noch verstärkt wird.

Wir sind sehr froh, dass wir diese wunderbare Reise – auch mit Hilfe der aeJ-Unterstützung (KJP-Mittel) machen konnten und hoffen nun sehr, dass im Juni/ Juli 2012 einige KRISS-Mitglieder zu uns nach Bielefeld kommen. Die ersten Überlegungen laufen schon!

*Corinna Hirschberg,  
Studentenpfarrerin der ESG Bielefeld*



Gesprächsabend Foto: ESG Bielefeld



Bei KRISS Foto: ESG Bielefeld

Johanna Hadlich – LÄYLIÄINEN, Finnland – 29. März – 4. April 2011

# Living in a World of Technology: The changes of social behavior

“I’ve felt a contrast in being isolated here physically in this beautiful nature with everything covered in snow and dangerous icy paths, and then being inside and talking about technology and online activities”.

Sofie Eriksen, Denmark



Vortrag des Professors Marko Siitonen über den Einfluss von Technologie auf Gesellschaft.

Foto: Max Karrasch



**Geselliger Abend im »Party-Raum«.** TeilnehmerInnen der Konferenz, Prepcom- und ERC- Mitglieder genießen den Feierabend (zu sehen von links nach rechts:

Paul Chrome, Marjo Touvinen, Janko Stefanov, Gabor Nemet, Sofie Erikson, Hripsime Muradyan, Marie Bohn Olsen, Jill Piebiak, Hannah Satlow)  
Foto: Max Karrasch

Vom 29. März bis zum 4. April 2011 trafen sich 40 junge Menschen aus über 20 Ländern in der finnischen Metropole Helsinki, um von dort aus in die finnische Wildnis zu fahren und in kleinen, einsamen und verschneiten Blockhütten – umgeben von Bäumen und Einsamkeit – darüber zu reden, wie moderne Technologien unser Leben geändert haben und noch immer verändern. Mit Hilfe von Vorträgen, Workshops, Rollenspielen reflektierten und diskutierten die TeilnehmerInnen Vorteile und Nachteile von sozialen Medien, machten sich Gedanken über das Verhältnis von virtueller und realer Welt, hinterfragten aber auch ihr eigenes Konsumverhalten. Der Kommunikationswissenschaftler Marko Siitonen (Finnland) gab einen Überblick über die Geschichte der Kommunikation und die Organisation von menschlichen Gruppen. So sah er die Entwicklung der nomadischen Gesellschaft, die in kleinen Gruppen existierte bis hin zur heutigen Informations-Gesellschaft, die sich in Netzwerken organisiert. Tim Davis (UK) betonte die

“The Internet can make people equal. It plays a big role in changing politics and the society. Some people can express themselves in the internet better than face to face”.

Nino Kikvadze, Georgia

politische Dimension der sozialen Netzwerke und berichtete über die Möglichkeit der Partizipation durch „social media campaigning“. Vor allem junge Menschen würden das Internet nutzen, um aktiv an der Politik und der Gestaltung des öffentlichen Lebens mitzuwirken. Natürlich wurde sofort auf den arabischen Frühling eingegangen und die Frage, inwieweit das Internet Möglichkeiten schafft, autoritäre Systeme zu unterwandern und Widerstand zu leisten. Hier waren die TeilnehmerInnen sehr unterschiedlicher Meinung. Während die meisten den sozialen Medien keine große Rolle bei Revolutionen zusprachen, sagten vor allem Menschen aus Staaten wie Belarus und Aserbaidschan, dass diese Medien doch viel Einfluss hätten und ohne sie die





**Ganz anders als in Italien. Die italienischen Teilnehmerinnen Rosanna und Cecile genießen das finnische Frühlings-Wetter** Foto: Max Karrasch

Der orthodoxe Priester Heikki Huttunen gab außerdem einen Einblick in die finnische Ökumene-Arbeit und in gemeinsame Kampagnenarbeit, wie beispielsweise eine Aktion für Flüchtlinge in Finnland.

Bei einem Besuch der Hauptstadt Helsinki wurde die Aalto Universität für Medien besucht, in der die Teilnehmenden sich mit ProfessorInnen und Studierenden trafen und eine akademische Sicht über Filme, Fernsehen und soziale Medien kennenlernten. In einem Vortrag wurde die Gruppe herausgefordert, sich durch einen Film mit Missionsversuchen von fundamentalistischen christlichen Strömungen durch moderne Medien auseinander zu setzen, was für viele nicht einfach war. In einem anschließenden Stadtspaziergang erholte sich die Gruppe von den intensiven und anstrengenden Diskussionen und Vorträgen.

Ansonsten erfuhren die Teilnehmenden das verschneite, winterliche Finnland, stellten gemeinsam fest, dass niemand den Tagungsort „Läyliäinen“ aussprechen konnte, versuchten sich an unaussprechbaren finnischen Sätzen wie „Älä räakkää kääkkää, kääkänräakkääj! No enhän mää räakkääkäään kääkkää“ und lernten einander und die unterschiedlichen Kulturen und Länder von Schweden

Revolutionen nicht möglich gewesen wären. Beide Seiten stimmten jedoch überein, dass eine große Unzufriedenheit und der Wille zum Widerstand im Volk vorhanden sein müsse, die Frage sei nur die der Kommunikation. Hannah Satlow (Österreich) gab feministische Einblicke in die Thematik und ging z.B. der Frage nach, wie Frauen das Internet nützten und ob es die Chance zur Gleichberechtigung biete. Gerade dieses Thema entzündete eine heftige Diskussion, die alle TeilnehmerInnen daran erinnerte, wie wichtig es ist, dass es Freiraum und Toleranz in einer Veranstaltung dieser Art geben muss, damit jedeR ihren/seinen individuellen Standpunkt äußern kann und dieser auch gehört wird. Schließlich informierte noch Martin Fischer (Deutschland) über Online-Kampagnen und Ansätze, wie Partizipation im Internet zu Partizipation in der realen Welt umgewandelt werden kann, da dies nicht notwendigerweise zusammengehört.

Auch die Teilnehmenden gaben ihr Wissen und ihre Erfahrungen an die anderen weiter: So gab es Workshops über Online-Kampagnen von religiösen Fundamentalisten im Kosovo, Soziale Medien und Communities in Georgien, Mediale Inszenierung im Internet, Interkulturelle Kommunikation durch das Internet und Tipps für das Durchführen von Online-Kampagnen.

In Rollenspielen wurde verdeutlicht, dass ein Mensch wesentlich mehr ist als in seinen oder ihren Facebook-Account passt, dass ihn oder sie wesentlich mehr ausmacht als er oder sie twittert. Und das es eventuell eine andere Sache ist, wie viele FreundInnen ein Mensch bei Facebook hat und wie viele im realen Leben. Generell gab es große Diskussionen, ob es wirklich nötig sei, rund um die Uhr WLAN zu haben, um mit seinen FreundInnen irgendwo in der Welt in Kontakt zu sein, aber dafür weniger Zeit für Begegnung mit den Menschen, die vor Ort in Finnland waren, zu haben. So gab es schließlich einen Nachmittag komplett ohne Internet, der von allen sehr positiv aufgenommen wurde.



bis Kosovo und von Italien bis Russland kennen. Außerdem wurde allen bewusst, wie schwierig es ist, in einer solchen Vielfalt an Hintergründen, Meinungen, Prägungen und Erfahrungen einander zu respektieren und tolerant gegenüber anderen Standpunkten zu sein. Ich denke und hoffe jedoch, dass am Schluss deutlich wurde, dass gerade in dieser Andersartigkeit der Leitsatz von WSCF Europe „unity in diversity“ verwirklicht werden konnte und alle Teilnehmenden trotz der anstrengenden Tage Toleranz, Offenheit und Völkerverständigung erlebten und etwas davon in ihre eigenen Länder mitnehmen und verwirklichen können.

*Johanna Hadlich (ESG Tübingen)  
ist WSCF-Delegierte der Bundes-ESG*

**Nach einem langen Tag mit vielen Inhalten nutzen die TeilnehmerInnen den Abend fürs Tanzen und gesellige Miteinander.**

Foto: Max Karrasch

24. bis 31. September in Løgumkloster, Dänemark

# Bericht von der WSCF-Konferenz



**Andacht**  
Foto: Bundes-ESG

Die Gender-Konferenz und ERA (European Regional Assembly) der World Student Christian Federation (WSCF) fand vom 24. bis 31. September in Løgumkloster, Dänemark statt. Auf der Konferenz waren mehr als 45 TeilnehmerInnen aus ca. 22 Ländern in Europa. Auch Deutschland wurde durch Johanna Hadlich (ESG Tübingen) und Jackline Kayatta (ESG Essen) sowie von Max Karrasch (European Regional Committee) und Annette Klinke (ESG Geschäftsstelle) vertreten. Wichtig zu erwähnen ist die Tatsache, dass die TeilnehmerInnen nicht nur ihre jeweiligen christlichen Organisationen vertreten haben, sondern dass sie auch mit unterschiedlichen Hintergründen kamen, zum Beispiel konfessionelle, kulturelle und sprachliche, sodass der Aspekt von Diversität sehr stark zu erkennen war. Dies ermöglichte wiederum eine wunderschöne, spannende Atmosphäre, die einen angenehmen Platz für Diskussionen darstellte.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Konferenz stand das Thema „Gender“. Dies zeigte sich zum Beispiel an der Frage, ob Gott ein „Gender“ hat oder auch inwieweit Dinge wie Sprache und Medien Einfluss auf Gender haben. Die Konferenz eröffnete den TeilnehmerInnen einen Raum, sich kritisch mit diesen Themen zu beschäftigen. Dies geschah zum einen durch verschiedene Workshops, in denen die TeilnehmerInnen in Gruppen arbeiten konnten, aber auch durch interessante Vorträge.

In einem Vortrag wurde zum Beispiel dem Gender-Konzept mit Hilfe von Bibelversen nachgegangen. Es wurde festgestellt, dass durch die unterschiedlichen Bibelübersetzungen – zurzeit mehr als 50 Varianten – in Bezug auf Gender oft

Missverständnisse entstehen. Des Weiteren gab es einen Versuch, das Konzept Gender an sich auszuarbeiten. Hierbei wurde festgestellt, dass Gender vielfältig ist, ein Ausgangspunkt wäre, Gender als LGBT zu betrachten. Mit diesem Begriff ist gemeint: Gay, Lesbian, Bisexual, Transgender.

Im Anschluss an die thematische Konferenz fand die Europäische Regionalversammlung statt, die zwei Tage andauerte.

Am Beginn standen die Berichte des amtierenden ERC (European Regional Committee); der jeweilige Arbeitsbereich wurde referiert und die erfolgten Arbeitseinheiten und Konferenzen seit der letzten Versammlung. Aus zeitlichen Gründen war es unmöglich auf die Inhalte detailliert einzugehen, das Thema Finanzen hatte Vorrang. Der Weltverband hat finanzielle Schwierigkeiten, die natürlich auch Auswirkungen auf die europäische Ebene haben. Die Generalsekretärin Christine Housel, die unter anderem für diesen Tagesordnungspunkt angereist war, erwähnte, dass einige wichtige Sponsoren ihre Beiträge abgeschafft haben und dass es auch Schwierigkeiten allgemein bei der Finanzierung in der Organisation gibt. Da das Finanzwesen fundamental für das Funktionieren einer Organisation ist, wurde vorgeschlagen, einen sorgfältigen und achtsamen Umgang mit den finanziellen Mitteln zu pflegen.

Anschließend kam das Highlight der Versammlung und zwar die Wahl des zukünftigen ERC. Es waren sieben Stellen zu besetzen und obwohl das Thema der vorangegangenen Konferenz „Gender“ war, überstieg die Zahl der weiblichen Kandidaten die Männlichen so gewaltig, dass jetzt nur ein Mann im Team sein wird. Das Bedürfnis, mehr männliche Kandidaten zu ermutigen aktiv zu sein, vor allem in einer Organisation, die viel Wert auf Diversity legt, war klar ersichtlich. Die neu gewählten im Team haben ihrer Zuständigkeit gemäß ihre Tätigkeit aufgenommen. Ihre Verpflichtung geht bis zur nächsten Versammlung, die in zwei Jahren in Slowenien stattfinden wird.

Weitere Informationen über WSCF global finden sich unter <http://www.wscfglobal.org/> und über die Region Europa unter <http://www.wscf-europe.org/>.

*Johanna Hadlich (ESG Tübingen)*

*Jackline Kayatta (ESG Essen)*

*Max Karrasch (European Regional Committee)*

*Annette Klinke (ESG Geschäftsstelle)*



Collage: Johanna Hadlich





**Løgumkloster**

Foto: Bundes-ESG

## Diversity als Chance!

An der WSCF-Konferenz zum Thema Gender und Sprache und an der anschließenden WSCF-Delegiertenversammlung (European Regional Assembly = ERA) nahmen teil als Delegierte der Bundes-ESG Jackline Kayatta (ESG Essen), Johanna Hadlich (ESG Tübingen), als Mitglied des European Regional Committee Max Karrasch (ESG Münster) und Annette Klinke (ESG Geschäftsstelle) als Referentin, die für diesen Fachbereich zuständig ist. Vor dem Abschlussgottesdienst tauschten die vier ihre Eindrücke aus:



**Augenblicke der WSCF-Konferenz**

Fotos: Bundes-ESG



### **Ein Gedanke, der beide Veranstaltungen beschreibt:**

- Diversity!
- Wiedersehensfreude und neue Kontakte knüpfen
- bunt, anstrengend, laut, „Lost in Translation“
- Ein gelebtes, ökumenisches Pfingstwunder

### **Konferenz und ERA – welche Unterschiede gibt es:**

- Thema: Gender wichtig und gleichzeitig zu wenig beachtet, unterschiedliche Methoden und Ansätze, unterschiedlich gut umgesetzt, hier: Fokus auf Trans- und Homosexualität
- Atmosphäre: Übergang zwischen Konferenz und ERA nicht bemerkt, kein richtiges Ende, kein richtiger Anfang, tolerant und offen
- Mitgestaltung: in beiden Veranstaltungen gab es genug Raum sich zu äußern, sich in die Diskussionen einzubringen, teilzunehmen und Dinge anzustoßen
- Keine klare Trennung voneinander – dadurch gewinnen beide Teile.

### **Verbindung ESG – WSCF: konnten die Interessen der Bundes-ESG vertreten werden?**

- Es ist wenig Verbindung da, fast keine.
- Interessen der Bundes-ESG wurden vor allem bei der Wahl vertreten.
- Wenn das Ziel der Bundes-ESG Ökumene, Austausch und Solidarität ist und ihre Zielgruppe junge, aktive christliche Studierende, dann hat diese Veranstaltung eindeutig eine enge Verbindung gezeigt.

### **Was wäre wichtig, der Bundes-ESG zurückzumelden?**

- Wohlgefühl wie selten auf einer Konferenz, die größere Verschiedenheit tut gut
- Es ist viel geklärt worden: Die Diskussion der Richtlinien war sehr gut, überhaupt die Idee, die Richtlinien alle zwei Jahre jeweils der Gegenwart anzupassen
- Das „Visionen und Mission“-Papier zu diskutieren, könnte auch uns helfen uns gemeinsam über unserer Ziele zu verständigen.
- Das „ownership“-Gefühl der Teilnehmenden ist etwas, was die ESG noch unbedingt zu kreieren und stärken zu lernen hat. Während es einen starken Link zwischen Basis, dem individuellen Menschen an der Uni, und der WSCF gibt, ist dies bei der Bundes-ESG eher weniger zu fühlen. Hier könnte eindeutig voneinander gelernt werden.

# Die »Neuen« im

Leonie Zeißler



Hallo! Ich heiße Leonie Zeißler und bin 23 Jahre alt.

2008 bin ich zum Jurastudium nach Köln gekommen und war durch eine Freundin zufällig schon vorher auf die ESG aufmerksam gemacht worden. Mit ein wenig Glück habe ich direkt im ersten Semester einen Platz im ESG-Wohnheim bekommen und bin seitdem dort aktiv.

Auf der BV 2011 in Hannover bekam ich den ersten Einblick in die Bundesarbeit und wurde prompt in den Bundesrat gewählt, wo ich u.a. im Grundordnungsänderungsausschuss mitarbeite.

Wenn ich einmal nicht über Paragraphen brüte, lese ich gerne und viel und singe z.B. im ESG-Chor.

Martin Schurig



Mein Name ist Martin Schurig, ich bin 26 Jahre alt und lebe in Leipzig. Nach meinem Abitur in Radebeul studierte ich zwei Semester Maschinenbau in Dresden. In einem FSJ in den Weißiger Werkstätten hatte ich eine Neuorientierungsphase und studiere nun seit 4 Jahren Rehabilitations- und Integrationspädagogik in Leipzig.

In Leipzig bekam ich schnell Kontakt mit der ESG und kann sie mir nicht mehr aus meinem Studienleben herausdenken. Zuerst engagierte ich mich im Vertrauenskreis, später im Gemeinderat, was mich dann auf die Bundes-ESG hat aufmerksam werden lassen.

Auf der BV 2011 bin ich als Mitglied in den Bundesrat gewählt worden und freue mich nun auf zwei Jahre gemeinsames Arbeiten.

Was gibt es noch über mich zu sagen? Viel, aber hier erst mal nur: Ich singe und rede gern und würde mich als halbmilitanten Fahrradfahrer bezeichnen.

Mathilde Fuß



Hallo, mein Name ist Mathilde Fuß und ich bin die neue Vorsitzende des Bundesrates. Ich komme aus der ESG Freiburg (im Breisgau), wo ich momentan Religionspädagogik an der evangelischen Hochschule studiere. Ich bin 23 Jahre alt und war nach meinem Abitur ein Jahr in Frankreich, wo ich meine Liebe für die Sprache entdeckt habe. Im ESG-Bundesrat möchte ich mich für eine bessere Vernetzung zwischen den Orts-ESGn und der Bundes-ESG einsetzen, außerdem liegt mir die theologische und andere inhaltliche Arbeit sehr am Herzen.

Ich freue mich auf die Ratsarbeit!

Meike Schartmann



Hey, ich heiße Meike Schartmann und studiere seit dem Wintersemester 2009/10 Rechtswissenschaft und bin auch seitdem in der ESG Bonn aktiv. Außerhalb der ESG bin ich noch als Pfadfinderleiterin tätig. Die Bundesebene hat meine Orts-ESG erst seit kurzem wieder entdeckt und Lisa und ich haben sie direkt für uns erobert. Das wichtige an ESG ist für mich die Gemeinschaft, die für alle offen ist. Dafür lohnt es sich auch, sich auf Bundesebene einzusetzen und alle unterschiedlichen ESGler bestmöglich zu berücksichtigen und zu vertreten.



## ESG-Bundesrat

Florian Emanuel



Hallo allerseits! Ich bin Florian Emanuel, wurde auf der Bundesversammlung 2011 als Stellvertreter für den Bundesrat gewählt und nehme diese spannende Aufgabe gerne wahr.

Geboren wurde ich 1989 im Ruhrgebiet, das Schuljahr 2006/2007 verbrachte ich in einem kleinen Ort namens Le Mars, Iowa, USA.

Während meines Auslandsaufenthalts besuchte ich eine christliche Privatschule, die „Unity Christian High School“ in Orange City und die „Le Mars Bible Church“.

Dort – und in meiner Heimatgemeinde Gönningfeld – habe ich die große Vielfalt des christlichen Glaubens (u.a. auch hautnah den Fundamentalismus, Kreationismus, und die Lehre vom „Intelligent Design“) kennen gelernt.

Nach meiner Rückkehr aus den USA sammelte ich Erfahrungen in verschiedenen kirchlichen Gremien.

So habe ich mich bis zu meinem studienbedingten Umzug nach Kassel als Presbyter (Mitglied des Kirchenvorstands) der Evangelischen Kirchengemeinde Wattenscheid-Gönningfeld engagiert und war Kreissynodaler im Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid (Evangelische Kirche von Westfalen).

Seit dem WS 09/10 bin ich im Bachelorstudiengang Wirtschaftsrecht an der Universität Kassel eingeschrieben und mit der ESG Kassel – zunächst als Teilnehmer an den verschiedensten Veranstaltungen, seit dem SS 2011 auch als Mitarbeiter in unserem Mitarbeiterkreis – verbunden.

Ich freue mich auf anregende Gespräche und konstruktive Diskussionen auf Bundesebene!

## Neue ESG-Pfarrerin



... in Hildesheim  
**Uta Nadira Giesel**

**Von der Schule  
zur Hochschule  
– ein Aufstieg?**

„Es freut mich, dass Sie zur Hochschulpastorin aufsteigen werden!“, so kommentierte ein Lehrer-Kollege die Ankündigung meines Weggangs vom Gymnasium.

Für mich erscheint mein neuer Dienst eher als Fortsetzung. Fünf Jahre lang unterrichtete ich ev. Religion am Gymnasium Bleckede, einer kleinen Stadt bei Lüneburg. Zudem nahm ich mit einem kirchlichen Drittel die Schulseelsorge am Schulzentrum wahr, d.h. für Haupt- und Realschüler und Gymnasiasten konnte ich beratend und begleitend tätig sein. Als Kreisjugendpastorin erreichte ich Jugendliche in ihrer privaten Lebenswelt. Nun darf ich seit Anfang August in den schönen, einladenden Räumlichkeiten der ESG und KHG in Hildesheim Studierende begleiten. Ich wachse sozusagen mit und erlebe die junge Selbständigkeit in ihrer Spontaneität und neugierigen Suchbewegung von Menschen mit Anfang zwanzig Jahren.

Was bestimmt die erste Zeit an einem neuen Wohn- und Dienstort? Für mich ist es die Freude, offene Türen vorzufinden. Wo immer ich mich vorstelle: Ich werde freundlich empfangen, mir wird Hilfe und Unterstützung zugesagt, und ich empfangen das Signal: „Ja, es ist gut, dass Sie da sind!“ Ich habe gehört, dass das nicht selbstverständlich ist; umso mehr bin ich dankbar. Es erleichtert den Neustart, auch den privaten.

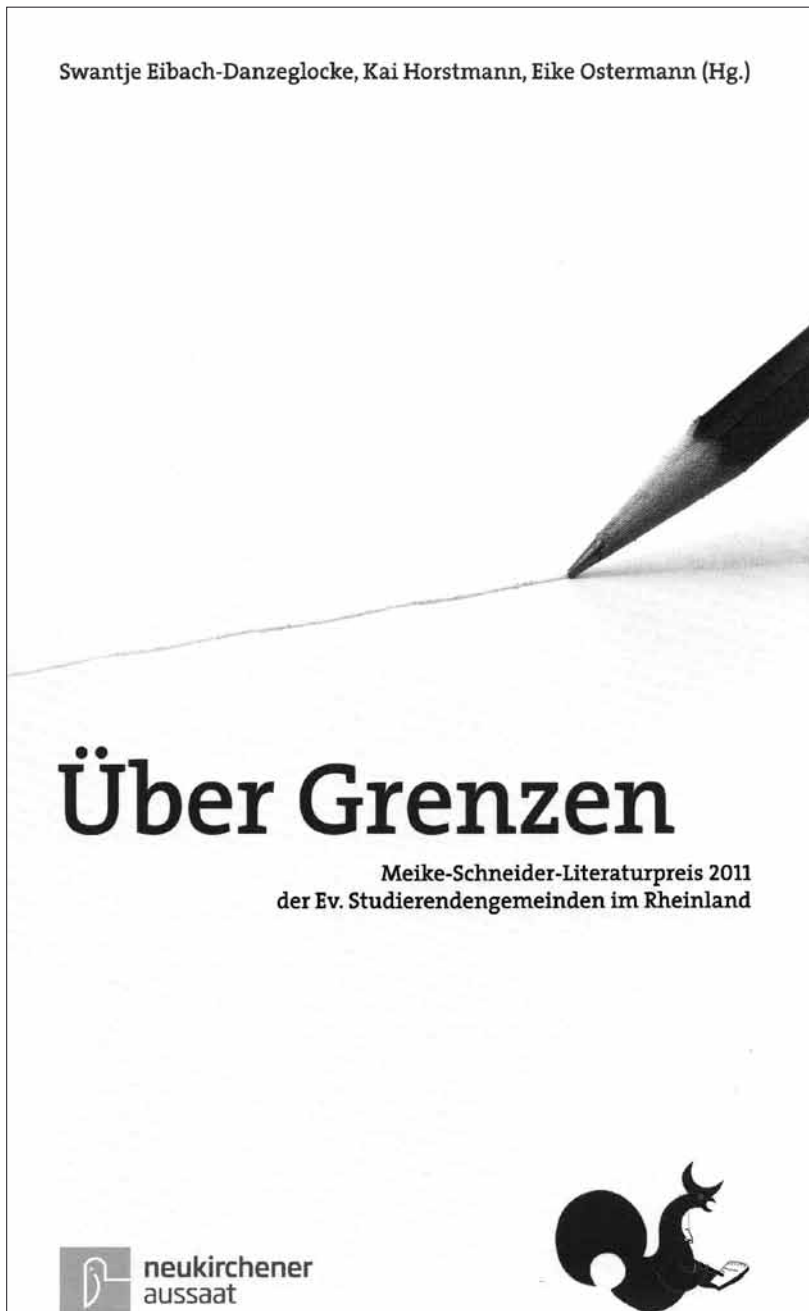
Aufstieg – nun ja, im Bild der Wanderung stimmt es schon. Ich gehe ja nicht entspannt auf ebenem Weg einfach weiter. Da muss einiges „erklommen“ werden, um Aussicht und Übersicht zu gewinnen. Die zweite Hälfte meines Dienstauftrages als Mentorin für Lehramtsstudierende im Fach ev. Religion steht mir als konzeptionelle Herausforderung auch noch bevor. Das Ziel ist hoch gesteckt; doch Begleitung findet sich, und somit bleibt nur noch wieder die Freude, übrigens vor allem auf Begegnung und Austausch mit Studierenden und Hauptamtlichen, die an Uni und Hochschule Orte schaffen, wo Gottes Lebendigkeit und Kraft wirksam werden.

*Uta Nadira Giesel*

Christin Schreiber – Meike-Schneider-Literaturpreis 2011 der evangelischen Studierendengemeinden im Rheinland

# »Über Grenzen«

Swantje Eibach-Danzeglocke, Kai Horstmann, Eike Ostermann (Hg.)



„So weitläufig der Titel, so unterschiedlich die Beiträge“ könnte der Tenor des Buches „Über Grenzen“ sein, das dieses Jahr im Rahmen der Preisverleihung des Meike-Schneider-Literaturpreises erschienen ist.

Meike Schneider, die Tochter von Anne und Nikolaus Schneider (Präses der EKD), verstarb zu Beginn ihres Theologiestudiums an Leukämie. Sie selber soll einmal gesagt haben „Alles was ich immer wollte, war und ist eigentlich schreiben.“ So oder so ähnlich empfinden es wahrscheinlich auch die Autorinnen und Autoren der Kurzgeschichten und Gedichte, die in „Über Grenzen“ veröffentlicht

und mit dem diesjährigen Literaturpreis geehrt wurden, der an Meike erinnern soll. Den dreigeteilten Preis erhalten junge Menschen, die sich in Wort und Reim kreativ mit ihrer Wirklichkeit zwischen Kirche, Welt und Hochschule auseinandersetzen. Der mit 500,00 Euro dotierte und von einer Jury vergebene erste Platz ging in diesem Jahr an Thomas Raatz. Er überzeugte mit drei Gedichten, unter anderem einem zum Fall der Berliner Mauer, die er als längsten Plattenbau der Stadt beschreibt.

Den zweiten, von Familie Schneider vergebenen Preis erhielt Alisa Engelke für das Gedicht „Am Straßenrand“. In einem ungewöhnlichen Setting treffen hier eine Nonne und eine in pink gekleidete Hure auf einen Kaffee zusammen, was die LeserInnen bewegen soll, über eigene Vorurteile nachzudenken. Dritter Preisträger, auserkoren von der ESG Saarbrücken, ist Benjamin Nemeth mit seiner Kurzgeschichte „Nach dem Regen“. Engelke und Nemeth erhielten jeweils ein Preisgeld in Höhe von 250,00 Euro.

Liest man über die drei Werke der drei PreisträgerInnen im 166-Seiten dünnen Buch hinaus, fragt man sich schnell, warum die Gedichte von Raatz scheinbar so überzeugt haben. Vermag doch Jakob Kielgaß in seinem Gedicht „Gedanken zum 9.11.2009“ viel aussagekräftiger und bewegender über die innerdeutschen Grenze und unsere gedanklichen Mauern, die wir tagtäglich niederreißen sollten zu schreiben. Anspielend auf Walter Ulbrichts legendären Satz von 1961, dass niemand vor hätte eine Mauer zu errichten, malt er mit Worten den LeserInnen vor, wie wir menschenverachtende Bollwerke wie Mauern in Worthülsen verpacken. Im sechs Strophen langen Gedicht zeigt der 25-jährige Student seinen LeserInnen, dass in über 20 Jahren ohne innerdeutsche Grenze verstärkt wieder Mauern im Denken errichtet werden, die es im Sinne von Freiheit und Gerechtigkeit niederzureißen gilt. Dahinter bleibt der Preisträger leider weit zurück!

Durch die Offenheit des Titels liest man in „Über Grenzen“ von ganz verschiedenen Barrieren, die Menschen überwinden. Da sind Arne und Jan, die, von Nils Nolte ins Leben gerufen, mit 100,00 Euro und einem Schlafsack einen Wettstreit antreten, wer zuerst in Istanbul ist, während Arnes schwangere Freundin zuhause von all dem nichts ahnt.

Ein namenloser Ich-Erzähler überwindet die Grenze zwischen der Matschscheibe des Fernsehens und der Realität, indem er sich auf eine Reise nach Tel Aviv begibt und dort alles andere erfährt als pure Klischee-Bedienung.

Johannes-Paul Kögler lässt in einem kleinen Dorf Brandenburgs Pfarrer Langbein die Grenzen des DDR-Regimes überwinden und Antje Bock zeigt sie in ihrem Gedicht „Wissenschaft und Fortschritt“ auf.

Auch die zwischenmenschlichen Grenzen kommen in der Sammlung der 21 Einzelwerke nicht zu kurz. Robert Waniek verfasste ein Gedicht vom Feind und Freund Sein und Mira-Sophie Potten schreibt gefühlvoll davon, dass es so oft einfacher scheint, in der Wüste zu ertrinken, als die Liebe zu einem anderen Menschen zu thematisieren.

Cordula Simon schafft es auf eindruckliche Weise uns LeserInnen mitzunehmen auf die Reise einer Frau nach Odjessa zu ihrem Geliebten. Die Schilderungen des aufregenden Fluges dorthin unterbricht sie gekonnt mit einem russischen Liebeslied, das auf das lang erwartete Treffen der zwei Geliebten am Flughafen einstimmt. Simon baut in ihrer Kurzgeschichte einen romantischen Spannungsbogen auf, der seinen Höhepunkt in dem Moment findet, da am Flughafen nicht freudige Wiedersehensstimmung herrscht, sondern Totenstille. Statt in die Arme ihres Geliebten zu laufen, wird die Frau von dessen Bruder empfangen und zum Friedhof gefahren. Angefüttert mit Romantik und Vorfreude auf das Wiedersehen des Liebespaares findet sich der Leser/die Leserin im Szenario eines Todesfalles wieder. Gekonnt spielt Simon mit unseren Erwar-



**Die Preisträger**

Foto: ESG

tungen, Gefühlen und Enttäuschungen und der natürlichen Grenze des Todes.

Wie sich junge begabte AutorInnen vielleicht auch ein Stück weit selber in ihren Werken reflektieren, lässt Deike Lautenschlägers Kurzgeschichte erahnen.

Sie schreibt von Ina, die jeder in ihrem kleinen Heimatort kennt und in Schubladen zu schieben weiß. Alle wissen, wo sie wohnt und wer ihre Verwandten sind. Aber in Hongkongs U-Bahn kennt Ina keiner. Hier kann sie die sein, die liest, schläft, gleich aussteigt und sich doch trotz der neuen ungewohnten Anonymität eingefunden hat. Eingefunden in einen neuen Lebensabschnitt, dörfliche Grenzen überwindend – vielleicht war es das, was Deike selber bewegte, als sie diese authentische Geschichte von Ina erdachte.

Die Kurzgeschichten und Gedichte, zumeist von sehr hohem literarischen Anspruch und Qualität, laden ein, es sich an einem grauen Herbstnachmittag mit einem Kaffee gemütlich zu machen und in die Welt der Grenzerfahrung und -überschreitung zu entfliehen. Ehe man es sich versieht, stößt man auf niedergeschriebene Gedanken, die man so charmant selber nie hätte in Worte fassen können. Ein buntes Potpourri voller Kreativität junger Menschen, das sich literarisch mit ihrer Wirklichkeit auseinander setzt! Prädikat: Sehr empfehlenswertes Buch!

*Christin Schreiber studiert in Kassel und war im Herbst Praktikantin in der Geschäftsstelle*

**„Über Grenzen“  
Meike-Schneider-  
Literaturpreis 2011  
der evangelischen  
Studierenden-  
gemeinden  
im Rheinland**

Swantje Eibach-  
Danzglocke,  
Kai Horstmann,  
Eike Ostermann  
(Hgg.)

Aussaat Verlag  
Neukirchen-Vluyn,  
2011  
166 Seiten  
ISBN 978-3-7615-  
5867-6  
14,90 Euro





Wolfgang Erich Müller – Rezension

# Axel Honneth: Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit



In Ergänzung zu dem in diesem Jahr für die ESG wichtigen Thema der sozialen Gerechtigkeit möchte ich das neue Buch des in Frankfurt/M. lehrenden Philosophen Axel Honneth vorstellen. Diese wichtige Publikation wird die weitere Diskussion der Gerechtigkeit um den Sachverhalt der sozialen Freiheit befördern und benennt zudem nachdenkenswerte Gründe für das nachlassende gesellschaftliche Engagement vieler Menschen.

Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist das von H. kritisierte Verfahren Kants und der ihm folgenden Philosophen, die normativen Prinzipien, die eine soziale Ordnung als gerecht legitimieren, unabhängig von einem „existierenden Institutionengefüge“ (15) zu entwickeln. Dagegen knüpft H. an die Absicht an, die Hegel in seinen Grundlinien der Philosophie des Rechts verfolgt hat, nämlich „eine Theorie der Gerechtigkeit aus den Struktur-

voraussetzungen der gegenwärtigen Gesellschaft selbst zu entwerfen“ (17). Diese Intention beruht auf vier Prämissen: die jeweilige soziale Reproduktion einer Gesellschaft ist durch gemeinsam geteilte Werte bestimmt, deren ethischer Charakter sich an der Vorstellung des gemeinsam geteilten Guten zeigt. Zweitens ist der Begriff der Gerechtigkeit den gemeinsamen Werten verbunden. Gerecht ist, jedem das Seine zu geben, d.h. in der jeweiligen gesellschaftlichen Sphäre die gemeinsamen Werte zu verwirklichen. Drittens soll die Gerechtigkeitstheorie als Gesellschaftsanalyse durchgeführt werden, indem die Praktiken normativ rekonstruiert werden, „die tatsächlich als geeignet gelten können, die allgemeinen Werte sicherzustellen und zu verwirklichen“ (30). Viertens beinhaltet die normative Rekonstruktion die Möglichkeit einer Kritik, wenn in der sozialen Wirklichkeit die allgemein akzeptierten Werte nur mangelhaft realisiert werden. Mit diesem Punkt der Kritik verhindert H., dass nur bestehende Werte immanent betrachtet und keine möglichen Veränderungen erreicht werden.

In der modernen Gesellschaft hat sich „die Freiheit im Sinne der Autonomie des einzelnen“ (35) als Wert herausgebildet, der ihre institutionelle Ordnung nachhaltig prägen kann und zwar in Verbindung mit der Vorstellung der Gerechtigkeit. Wenn es die Gerechtigkeit normativ verlangt, „jeder Person die gleichen Chancen auf Freiheit zu gewähren“ (38), ist zu klären, wie die Autonomie aller Gesellschaftsmitglieder verwirklicht werden kann. Dazu charakterisiert H. die Modelle der negativen, reflexiven und sozialen Freiheit.

Die negative Freiheit erstrebt die unbegrenzte Verfolgung eigener Ziele so weit wie es nur möglich ist. Fragen der Mitwirkung an Projekten mit anderen Menschen oder dem Staat interessieren nicht. Jeder soll ohne Einschränkung beliebig handeln, sofern er dabei nicht dasselbe Recht der Mitbürger verletzt.

Die reflexive Freiheit basiert auf der „Selbstbeziehung des Subjekts“, so „daß es sich in seinem Handeln nur von eigenen Absichten leiten läßt“ (59). Die Frage der sozialen Gerechtigkeit konkretisiert sich in der „Prozedur einer gemeinsamen Willensbildung <...>, in der die gleichgestellten Bürger und Bürgerinnen die Grundsätze einer ihnen ‚gerecht‘ erscheinenden Sozialordnung beschließen“ (73).

Zur Verwirklichung der Freiheit kooperieren hier die Subjekte ungleich stärker im Bereich der negativen Freiheit. Allerdings bedenken beide Modelle der negativen und reflexiven Freiheit nicht die sozialen Bedingungen, die die Praxis der Freiheit ermöglichen.

Die Diskursethik verweist vermittels der Bedeutung des intersubjektiven Zusammenwirkens im Diskurs auf das für H. wesentliche Modell der sozialen Freiheit. Diese entfaltet er im Rückbezug auf Hegel (81 – 118): „Frei ist das Subjekt letztlich allein dann, wenn es im Rahmen institutioneller Praktiken auf ein Gegenüber trifft, mit dem es ein Verhältnis wechselseitiger Anerkennung deswegen verbindet, weil es in dessen Zielen eine Bedingung der Verwirklichung seiner eigenen Ziele erblicken kann“ (86). Die soziale Freiheit der Individuen setzt mit der Partizipation an Institutionen ein, „deren normative Praktiken ein Verhältnis der wechselseitigen Anerkennung sicherstellen“ (89). Damit sind die Individuen bestätigt oder sogar zur Realisierung der eigenen Absichten – in Komplementarität zu anderen Individuen – aufgefordert. Der Begriffsinhalt von gerecht bemisst sich damit nicht an dem Umfang negativer oder reflexiver Freiheiten, sondern an dem Maß, wie Individuen an Institutionen der Anerkennung teilhaben. Da H. die Idee der Gerechtigkeit von der Idee des Guten abhängig sieht, können die Maßstäbe für ein gerechtes Tun nicht rein formal abgeleitet werden, denn die Bedingungen der Gerechtigkeit sind „auch in Gestalt von angemessenen Einstellungen, Umgangsweisen und Verhaltensroutinen gegeben“ (126).

Die modernen liberalen Gesellschaften haben sich mit der schrittweisen Positivierung des Rechtssystems und der Überwindung ständischer Privilegien herausgebildet. In der Folge hat sich die Privatautonomie konstituiert und den Individuen ermöglicht, ihre pluralen Vorstellungen vom Guten entsprechend vielgestaltig zu realisieren. Gleichzeitig hat sich der demokratische Rechtsstaat herausgebildet, in dem in zivilgesellschaftlicher Kooperation die Rechte wechselseitig eingeräumt werden. Schließlich ist die Realisierung der eigenen Freiheit über Rechtsansprüche hinaus „stets auf Ergänzungen durch Kommunikationen angewiesen“ (132), wie sie durch informelle, nichtjuridische Verpflichtungen oder Erwartungen charakterisiert sind. Dieser sittliche Praxiszusammenhang versteht sich aus der sozialen Interaktion nicht-rechtlich miteinander korrespondierender Individuen.

Während die rechtliche Freiheit „mit staatlich kontrollierbarer Verbindlichkeit ausgestattet worden“ (174) ist, ist die Institutionalisierung der moralischen Freiheit anders verlaufen. Moralische Freiheit bedeutet nicht nur, „sich selbst die Richtlinien seines Handelns aufzuerlegen“ (182), sondern sich an allgemeine Gesetze zu halten und jeden anderen Menschen als moralische Person anzuerkennen. In

der Gegenwart wird diese Freiheit aus dem Selbstverständnis der moralischen Person abgeleitet, die sich selbst Gesetze zur Respektierung aller anderen Menschen auferlegt hat. Damit haben die moralischen Normen einen universalistischen Charakter. „Der einzelne <...> wird mit der Gedankenfigur der moralischen Selbstgesetzgebung im Namen der Freiheit dazu ermächtigt, sich in eine Perspektive zu versetzen, aus der heraus er sowohl kritisch gegen bestehende Normen opponieren als auch konstruktiv für neue Normensysteme eintreten kann“ (190).

Während die Institutionen der rechtlichen und moralischen Freiheit die Möglichkeit einräumen, das eigene Wollen abzuwägen oder Handlungszumutungen begründet abzulehnen, geht es bei der sozialen Freiheit um ein von den beteiligten Subjekten nur kooperativ ausführbares Handeln. Diese Systeme sozialer Praktiken bezeichnet H. mit Talcott Parsons als „relationale Institutionen“ oder mit Hegel „als sittliche Sphären“ (225). Es sind Handlungssysteme, in denen sich die Tätigkeiten ihrer Mitglieder komplementär ergänzen. H. konkretisiert diese Handlungssysteme an persönlichen Beziehungen (233 – 317), am marktwirtschaftlichen Handeln (317 – 470) und an der politischen Öffentlichkeit (470 – 624). In der ersten Sphäre dominieren „nichtkontraktuelle Rollenverpflichtungen“ (232) und individuelle Bedürfnisse, in der zweiten Sphäre vertragsförmige Verpflichtungen und partikuläre Interessen, in der dritten Sphäre werden die nichtkontraktuellen individuellen Intentionen der Selbstbestimmung in soziale Gestalten überführt, also intersubjektiv realisiert.

Die Sphäre der persönlichen Beziehungen differenziert H. in Freundschaft, Intimbeziehungen und Familie. Er bezweifelt nicht die Stabilität der modernen Freundschaft und sieht in ihr, da sie zunehmend die Differenzen von Schichten, Ethnien und Orten minimalisiert, „vielleicht das elementarste Ferment aller demokratischen Sittlichkeit“ (252). Heute sind die Intimbeziehungen jeder sexuellen Orientierung und Beziehungsformen abgekoppelt von Eheschließung oder Familiengründung. Während die Freundschaftsbeziehungen auf gegenseitiger Ergänzung und auf Vertrauen basieren, beschreibt die Liebesbeziehung eine viel größere Erlebnishöhe. Allerdings führen die heutigen beruflichen Anforderungen an Flexibilität zur Schwierigkeit, die persönlichen Bindungen zu leben. Wenn Paare die Bedingungen für eine längere Beziehung nicht hätten, wäre dem „Gerüst der demokratischen Sittlichkeit <...> die tragende Säule“ genommen, „sich in ihrer natürlichen Bedürftigkeit institutionell aufgehoben zu wissen und aus dieser spezifischen Erfahrung wechselseitigen Anerkanntseins ein elementares Selbstvertrauen zu schöpfen“ (276). Bei der ökonomischen Sphäre werden deshalb normative Grenzen wichtig, die „die Gefahr ▶

**Axel Honneth:**  
**Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit**

Berlin:  
Suhrkamp 2011.

628 S. geb.  
34,90 Euro.  
ISBN 978-3-518-58562-7

der Kolonialisierung benachbarter Sphären sozialer Freiheit“ (276) verhindern. Die moderne Familie nimmt innerhalb der Sphäre der persönlichen Bindungen eine besondere Rolle ein, da es sich bei ihr nicht um eine Zweier-, sondern mindestens um eine Dreierbeziehung handelt. Die Familie hat sich „innerhalb der letzten fünfzig Jahre von einem rollenförmig organisierten, patriarchalen Sozialverband in eine partnerschaftliche Sozialbeziehung verwandelt“ (301). Damit kann die besondere Form der sozialen Freiheit hervortreten, die die moderne Familie realisiert: „Dadurch, daß die Mitglieder einer demokratisierten Familie <...> spielerisch mit ihren natürlichen Grenzen umzugehen lernen, verwirklichen sie im institutionalisierten Miteinander eine einzigartige Form von Freiheit“ (308). Die Familie als einzigartige Solidargemeinschaft ist die Keimzelle für die erforderlichen Einstellungen in einem demokratischen Gemeinwesen. Deshalb müsste jede Demokratie ein Interesse an sozioökonomischen Verhältnissen haben, die es Familien erlaubt, demokratische Tugenden weiterzugeben.

Das gegenwärtige marktvermittelte Wirtschaftshandeln lässt sich dagegen wegen der „Expansion kapitalistischer Profitinteressen“ (317) als Sphäre sozialer Freiheit kaum begreifen. Denn es fehlt die grundlegende Bedingung, „daß die Mitglieder in der Freiheit des anderen die Bedingung ihrer eigenen Freiheit erkennen könnten“ (318). Deshalb untersucht H. zunächst, inwieweit der kapitalistisch organisierte Markt eine relationale Institution sozialer Freiheit sein kann.

Den in Frage stehenden Wert, der dem Markt normative Grenzen setzt, bestimmt H. so, dass der Markt „durch Tauschprozesse zu einer komplementären Ergänzung individueller Handlungsabsichten“ (348) beitragen und sich so soziale Freiheit realisieren kann. Damit ist eine rein individuelle Nutzenmaximierung auf dem Markt nicht möglich, sondern nur in dem Rahmen, in dem sich „die ökonomischen Akteure <...> als Mitglieder einer kooperativen Gemeinschaft anerkannt haben“ (349). Folglich muss der Umfang der negativen Freiheiten auf dem Markt erheblich eingeschränkt werden, damit die Chancengleichheit der Marktteilnehmer möglich wird. Diesen Ansatz konkretisiert H. anhand der „Konsumsphäre“ (360) und dem „Arbeitsmarkt“ (410). Gemäß dem hier vertretenen Ansatz der sozialen Freiheit kommt H. für die Gegenwart zu dem ernüchternden Ergebnis: „Ein Baustein demokratischer Sittlichkeit ist <...> die marktvermittelnde Sphäre des Konsums in den letzten Jahrzehnten nicht geworden“ (405). Da die institutionellen Voraussetzungen für einen moralischen Ökonomismus fehlen und die sozioökonomischen Abstände zwischen den Schichten zunehmen, sieht H. keine Verwirklichung sozialer Freiheit innerhalb der Konsumsphäre.

Für den Arbeitsmarkt ist ebenfalls die „wechselseitige Anerkennung im gesamtgesellschaftlichen Rahmen“ (410) die Realisierungsmöglichkeit sozialer Freiheit. Allerdings ist der Prozess der Verbesserung der Anerkennungsverhältnisse seit Beginn der Industrialisierung (410–454) im Laufe der 1990er Jahre unter „dem verstärkten Druck der ökonomischen Globalisierung“ (454) zurückgenommen worden. Mit den Einkommensverlusten geht ein kollektiv erfahrbare Anerkennungsverlust einher, so dass die „in der marktvermittelten Sphäre gesellschaftlicher Arbeit etablierten Verhältnisse <...> als ungerecht angesehen werden“ (457). Diese Fehlentwicklung macht es vielen Menschen unmöglich, sich als kooperativ in die gesellschaftliche Arbeitsteilung einbezogen zu erfahren. Da zugleich die Verantwortungszuschreibung für die Erwerbsschicksale zugunsten des eigenen Nutzens individualisiert worden sind, ist auch der Unmut über diese Fehlentwicklung privatisiert. So ist der kapitalistische Markt wieder eine Sphäre individueller, nicht aber sozialer Freiheit. Die normative „Leitidee gesellschaftlicher Mitverantwortung“ (467) ist ausgehöhlt, „der demokratischen Sittlichkeit <...> fehlt damit eines ihrer Kernelemente“ (468). Wenn in den Sphären der persönlichen Beziehungen und des Marktes die Bedingungen der sozialen Freiheit nicht annähernd verwirklicht sind, dann fehlen die sozialen Verhältnisse, die eine Teilnahme an der demokratischen Willensbildung ermöglichen. Für die Bestimmung der gegenwärtigen politischen Öffentlichkeit ist es alarmierend, wenn Presse, Funk und Fernsehen nicht mehr in der Lage gesehen werden, „darüber aufzuklären, welche Gesichtspunkte bei der öffentlichen Meinungs- und Willensbildung zu berücksichtigen“ (523) sind. Die politische Öffentlichkeit wird somit reprivatisiert – mit der Folge der Zurückdrängung der Mitwirkung an der demokratischen Selbstgesetzgebung. Um diese Mitwirkung wieder zu erreichen, benennt H. folgende Bedingungen: „neben einem hinlänglich überblickbaren Kommunikationsraum, einem System qualitativ informierender Massenmedien, den Bereitschaften zur aktiven Mitgestaltung und einer politischen Kultur, die solche demokratischen Tugenden bei allen Beteiligten wachzuhalten in der Lage wäre, gehören dazu sicherlich noch sozialpolitische Maßnahmen, die jedem Interessierten den Lebensunterhalt gewährleisten würden, der zur ungezwungenen Meinungsäußerung in der Öffentlichkeit erforderlich ist“ (546).

H. sieht den demokratischen Rechtsstaat grundsätzlich durch „die Idee einer staatlichen Ermöglichung und Verwirklichung sozialer Freiheit“ (568) geprägt: Die Willensbildungsprozesse werden durch einen Konsens mittels demokratischer Verfahren, einer gleichberechtigten Teilnahme bei ausreichender Informiertheit und größtmöglicher Freiheit aller BürgerInnen in bindende Be-



schlüsse transformiert. Wegen der permanenten „Ausweitung staatlicher Zuständigkeiten und Kontrollbefugnisse“ (571) erscheint der gegenwärtige Zustand des Staates als „Pervertierung <...> in den Selbstzweck einer ausschließlich mit der eigenen Machterweiterung beschäftigten Großorganisation“ (572). Diese Fehlentwicklung wird durch den staatlichen Korporatismus von Regierung, Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften sowie dem Lobbyismus verstärkt. So wird das politische System von der demokratischen Willensbildung entkoppelt. Damit befindet sich der demokratische Rechtsstaat in einer Krise, die durch die politische Integration in Europa „unter Beibehaltung einer jeweils nationalstaatlich gefaßten Willensbildung“ jeglichen „kollektiven Bestrebungen einer sozialstaatlichen Rückeinbettung des Marktes“ (611) den Boden entzieht.

H.'s Reflexionen der sozialen Sphären lassen den Schluss nicht zu, dass sich die Gerechtigkeitstheorie ausschließlich am Paradigma des Rechts zu orientieren habe. Dies hält H. Für einen „Irrweg“ (614). Denn Freiheitsprozesse werden nicht durch das Recht bewegt, sondern durch soziale Kämpfe um Anerkennung. Damit stellt sich das „gesellschaftliche System der demokratischen Sittlichkeit“ als „ein kompliziertes Netzwerk von reziproken Abhängigkeiten dar, in dem die Verwirklichung der eigensinnigen Freiheit in der einen Handlungssphäre darauf angewiesen ist, daß auch in den anderen Sphären die jeweils zugrundeliegenden Freiheitsprinzipien realisiert werden“ (616). Die Sphäre der öffentlichen Willensbildung ist den beiden anderen Sphären nur dadurch übergeordnet, dass sie gesellschaftlich erkämpfte Veränderungen legitim mit rechtlichen Garantien ausstatten kann und der Ort für die reflexive Selbstthematization der Freiheit ist – und Partei nimmt für eine Realisierung dieses Freiheitsprinzips, also auf die Sphären der persönlichen Beziehungen und des Marktes zurückwirkt.

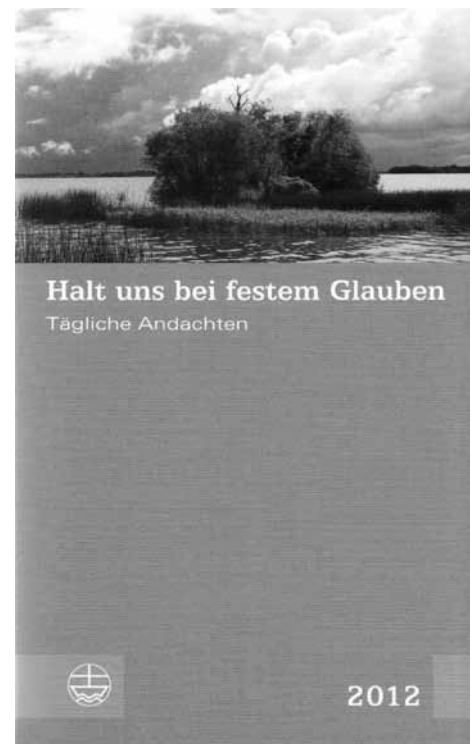
*Prof. Dr. Wolfgang Erich Müller*

*Uwe-Karsten Plisch*

# Zwei Andachts- helfer #1

## Halt uns bei festem Glauben. Tägliche An- dachten 2012

Wie jedes Jahr bietet auch die neue Ausgabe des traditionsreichen Leipziger Andachtsbuches eine gelungene Sammlung theologisch fundierter und lebensnaher Auslegungen biblischer Texte, kombiniert mit Gebeten und Liedvorschlägen. Wer also mal eben Abends noch eine Andacht halten muss (und wieder keine Zeit hatte sich vorzubereiten) wird hier ebenso fündig wie der- oder diejenige, welche den Tag mit Bibellektüre beginnen oder abschließen und mit Denkanstößen verbinden wollen. Das Buch beginnt außerdem mit einem Ordnungsvorschlag für die tägliche Andacht einschließlich Fürbitten für jeden Tag. Ausgelegt werden die Texte der fortlaufenden Bibellese, das sind im nächsten Jahr aus dem Alten Testament die Königsbücher, das Buch des Propheten Jeremia und der dritte Teil des Propheten Jesaja (Kapitel 56 – 66) sowie aus dem Neuen Testament das Markusevangelium, die beiden Korintherbriefe des Apostels Paulus, die Petrusbriefe und die beiden Briefe an Timotheus, in die am Anfang des Buches kurz und kompetent eingeführt wird. Mitgewirkt haben wie immer auch zahlreiche aktive oder ehemalige ESGler wie Wiebke Ahlfs, Christoph Eichert, Dominique Ehrmantraut, Konrad Glöckner, Friedrich Hohenberger, Klaus-Dieter Kaiser, Sabine und Friedrich Kramer, Georg Kuhaupt, Manfred Lösch, Peter Martins, Uwe-Karsten Plisch, Martin Prang, Aribert Rothe, Tim Schmidt, Curt Stauss, Max Streckler, Heiner Wajemann und Christoph Weber, was ja allein schon für einen gewissen theologischen Standard bürgt. Und natürlich kann man das Buch nicht nur lesen, sondern auch prima verschenken, schließlich ist bald Weihnachten.

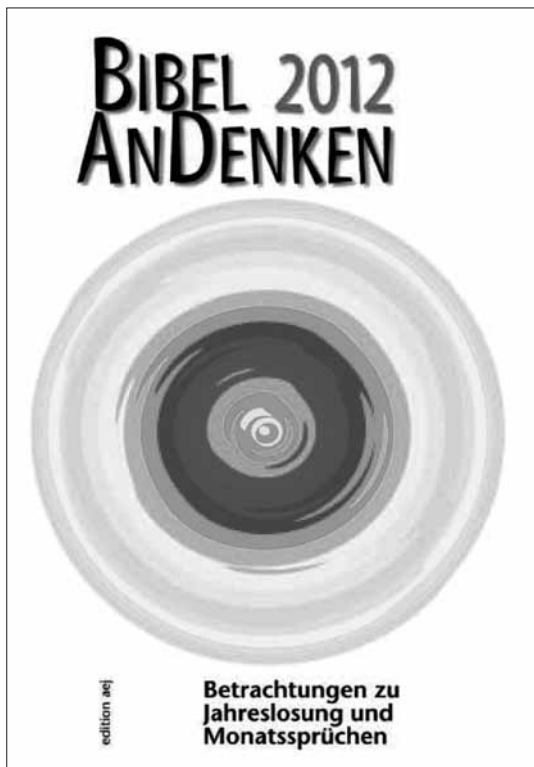


*Halt uns bei festem  
Glauben.  
Tägliche Andachten  
2012.  
Hg. v. Torsten u. Bar-  
bara Hilde,  
Leipzig, EVA, 2011,  
512 S.,  
ISBN 978-3-374-  
02834-4.  
9,80 Euro.*

Uwe-Karsten Plisch

# Zwei Andachts- helfer #2

## Bibel AnDenken 2012 Betrachtungen zu Jahreslosung und Monatssprüchen



In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Landesjugendpfarrerinnen und Landesjugendpfarrer gibt die aej den Band Bibel AnDenken 2012 heraus.

Mit Andachtsentwürfen, theologischen Hintergrundinformationen und Praxismaterialien wie Liedern, Gedichten, Geschichten zu den Monatssprüchen und der Jahreslosung gibt Bibel AnDenken 2012 vielfältige Anregungen zur Gestaltung von Gruppenstunden in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Seit dieser Ausgabe stammen

die Liedvorschläge vorzugsweise aus dem ESG-Gesangbuch „Durch Hohes und Tiefes“, nur ein Beispiel dafür, wie sich die Arbeit von ESG und aej gegenseitig befruchten.

Bibel AnDenken 2012 will besonders jungen Menschen den Zugang zu biblischen Texten erleichtern und dabei vermitteln, dass die Aussagen der Bibel heute noch relevant für unser Leben sind.

*Zu beziehen ist der Band über die aej-Geschäftsstelle, Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, für 10,00 Euro. E-Mail: [bestellung@aej-online.de](mailto:bestellung@aej-online.de)*

# Ankündigung

## Ökumenischer Bibel- tag in der ESG Halle

# Die Psalmen



sind das Gebetbuch von Synagoge und christlicher Gemeinde. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ (Psalm 23) gehört auch heute noch zu den bekanntesten biblischen Versen. In Anknüpfung an das traditionsreiche ökumenische Bibelwochenende von ESG und KSG Halle wollen wir uns 2012 an einem ökumenischen BibelTAG den alttestamentlichen Psalmen zuwenden oder, um es mit einem Wort Dorothee Sölles zu sagen: „Psalmen kauen“. Uns werden dazu Psalmen in der neuen, noch nicht veröffentlichten Übersetzung der BasisBibel zur Verfügung stehen. Auf euer Kommen freuen sich

Johann Hinrich Witzel,  
Studierendenpfarrer der ESG Halle  
Dr. Uwe-Karsten Plisch,  
theologischer Referent der Bundes-ESG

Zeit: 14. Januar 2012

Ort: ESG Halle

Fahrkosten werden zu 50% erstattet.  
Anmeldung über [bueror@halle-esg.de](mailto:bueror@halle-esg.de)  
weitere Infos unter [www.halle-esg.de](http://www.halle-esg.de)

# 25. Bundestreffen der ESG

15. – 17. Juni 2012 in Oldenburg

# Migration

## Einladung

In der Zeit vom 10. – 12. Januar 1997 fand in Oldenburg unter dem Thema „Politik und Spiritualität“ das erste ESG-Bundestreffen statt. Seit diesem Anfang sprechen in jedem Jahr ein bis zwei ESGn Einladungen zu einem Themenwochenende an alle anderen Gemeinden aus. So waren wir in den letzten Jahren schon an vielen verschiedenen Orten überall in Deutschland zu Gast: In München und Kiel, in Leipzig und Freiburg, in Bielefeld und Heidelberg. Ein Wochenende, an dem wir eine andere Ortsgemeinde kennenlernen können, viele Studenten aus ganz Deutschland treffen, gemeinsam diskutieren, uns austauschen, gemeinsam feiern und Gemeinschaft teilen.

Wir freuen uns schon jetzt auf Euch und fiebern dem Bundestreffen entgegen. Herzliche Grüße aus Oldenburg, das team der ESG Oldenburg

Infos zum Ablauf, zu den Kosten und zur Anreise folgen demnächst.

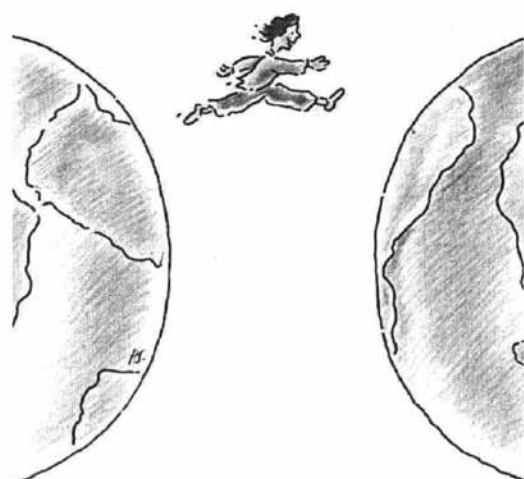
Evangelische StudentInnen gemeinde

Quellenweg 55a  
26129 Oldenburg

Tel.: 0441 / 973 65 63  
Fax: 0441 / 973 65 62

esg@uni-oldenburg.de

www.esg-oldenburg.de



## Das Thema

Migration und Integration sind nicht nur eines der größten gesellschaftlichen Zukunftsthemen, sondern nimmt in den ESGn bundesweit seit langem einen zentralen Stellenwert ein. Millionen Menschen anderer Nationalität, Kultur und Religion leben unter uns. 20% der deutschen Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund. Einer gleichberechtigten Teilhabe steht heute Vieles im Wege: die Anerkennung von Bildungsabschlüssen ist mangelhaft, die Nachteile auf dem Arbeitsmarkt nachweisbar, die Bildungschancen gering und gesellschaftliche Vorurteile ausgeprägt. Weiterhin zu nennen sind die starken Einschränkungen, die das Leben mit Asylstatus oder erzwungener Illegalität mit sich bringen. Dies macht die Integration zu einer Daueraufgabe für die Politik, NGOs und jeden Einzelnen von uns.



Wir freuen uns, Euch zum 25. Bundestreffen wieder nach Oldenburg einladen zu können. Gemeinsam wollen wir dort das Jubiläum feiern. Also merkt Euch doch bitte jetzt schon einmal den Termin vor, macht Werbung und freut Euch auf das ESG-Bundestreffen im Sommersemester 2012.



**„Jung, evangelisch, sucht:  
Zukunft!  
Konferenz der evangelischen Jugend  
für Demokratie in Kirche  
und Gesellschaft“**

6. – 7. Februar 2012, in Berlin

Geboten wir eine zweitägige Konferenz für engagierte Hauptamtliche, Ehrenamtliche und Jugendliche aus dem Bereich der evangelischen Jugend in Deutschland zu den Themen demokratische Kultur, Partizipation, Überwindung von Alltagsrassismus und Populismus u. v. m. in Kirche und Gesellschaft.

Es wird eine Vielzahl interessanter Inputs aus Wissenschaft und Kirche geben, Workshops mit praktischen Anregungen und Best-Practice Beispielen für Einsteiger(innen) bis Profis sowie Orientierung und Hilfe für die Förderlandschaft, Streitgespräche und ein Round Table mit internationalen Vertreter(inne)n der aktuellen Demokratiebewegungen.

Veranstalter sind die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej) in Kooperation mit der Evangelischen Trägergruppe für gesellschaftspolitische Jugendbildung, der Evangelischen StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland (ESG) und in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugendsozialarbeit (BAG ESJA) und dem Kinder- und Jugendpfarramt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Referat gesellschaftspolitische Jugendbildung.

Die offizielle Ausschreibung erfolgt ab Dezember! Für Ehrenamtliche ist die Konferenz kostenfrei. Reisekosten werden erstattet.

Kontakt:  
aej/ESG Geschäftsstelle  
Dr. Uwe-Karsten Plisch  
Referent für Theologie, Hochschul- und Genderpolitik  
forum1@bundes-esg.de, 0511/1215-143

Formlose Anmeldung:  
Wiebke Albes  
wa@aej-online.de, 0511/1215-138



**Durchs wilde Kurdistan  
Eine Tagung zur Aktualität von Karl May zu seinem 100. Todestag**

Karl May ist der erfolgreichste deutsche Schriftsteller des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Seine Reiserzählungen spielen an Orten, an denen noch heute die großen internationalen Konfliktlinien verlaufen: Tunesien, Ägypten, Kurdistan, Irak, Kosovo ...

Seine Themen sind: der Dialog der Kulturen und Religionen, der Reiz des Fremden, Christsein in Gefahr, Krieg und Frieden.

*Eine gemeinsame Tagung von Evangelischer Akademie Wittenberg, IKvu und Evangelischer StudentInnengemeinde im Karl-May-Jahr 2012.*

*Zeit: 15. – 17. Juni 2012  
Ort: Lutherstadt Wittenberg,  
Ev. Akademie  
Leitung: Friedrich Kramer und  
Christian Lehnert (Ev. Akademie)  
Dr. Uwe-Karsten Plisch (ESG)*

*Anmeldung und weitere Informationen unter  
www.ev-akademie-wittenberg.de.*

# Weihnachtsrätsel

F	R	D	N	A	L	N	E	G	R	O	M
I	J	E	E	I	D	N	E	A	U	C	U
F	E	N	E	R	R	R	D	E	N	H	A
E	S	G	L	A	M	E	T	T	A	S	B
N	U	E	E	M	B	T	E	I	D	E	S
R	S	L	B	O	T	S	C	H	A	F	T
E	U	N	K	M	E	N	J	S	C	E	H
T	A	H	U	E	D	L	O	G	G	P	C
S	L	N	C	S	E	I	S	R	N	P	A
T	O	E	H	I	R	T	E	N	S	I	N
M	K	W	E	O	H	B	F	S	L	R	H
I	I	G	N	E	R	F	A	L	I	K	I
Z	N	L	E	E	F	A	H	C	S	E	E
N	S	!	H	C	U	A	R	H	I	E	W



Botschaft  
Engel  
Esel  
Gold  
Herberge  
Hirten  
Jesus  
Josef  
Krippe  
Lametta  
Lebkuchen

Maria  
Morgenland  
Nikolaus  
Ochs  
Schafe  
Stern  
Weise  
Weihnachtsbaum  
Weihrauch  
Zimtsterne

Die obenstehenden Begriffe sind waagrecht, horizontal oder diagonal sowohl vorwärts als auch rückwärts in dem Buchstabensalat zu finden. Ein Buchstabe kann auch zu zwei Wörtern gehören. Die übrigbleibenden Buchstaben bilden der Reihe nach gelesen eine Weihnachtsbotschaft. Viel Spaß beim Raten wünscht die Geschäftsstelle.

*Annette Klinke*



# Abkürzungen im ESG-Kontext

AKH	Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
AG	Arbeitsgruppe
ATP	AG Adivasi-Tee-Projekt
AUSKO	AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
BV	Bundesversammlung
BMBF	Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie (Zuschussgeber)
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Zuschussgeber)
BSPK	Bundesstudierendenpfarrkonferenz
DEAE	Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
DW	Diakonisches Werk (Zuschussgeber)
EAD	Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
EED	Evangelischer Entwicklungsdienst
EGGYS	Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EÖV	Europäische Ökumenische Versammlung
ERA	European Regional Assembly (des WSCF)
ERC	European Regional Committee (des WSCF)
EYCE	Ecumenical Youth Council of Europe
FSI	Friedenssteuerinitiative
GO	Geschäftsordnung
GS	Geschäftsstelle
HAU	Haushaltsausschuss
IKvu	Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
IRO	Interregional Office (des WSCF)
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
KJP	Kinder und Jugendplan des Bundes
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
RK (ReKo)	Regionalkonferenz
SEKO	SekretärInnen-Konferenz
SP	Studierendenpfarrer/in
SPK	Studierendenpfarrkonferenz
STUBE	Studienbegleitprogramm
VAU	Vertrauensausschuss
WSCF	World Student Christian Federation

# Impressum des Heftes: 5 / 2011 [12. 12. 2011]

**Redaktion:** Jörn Möller (verantw.),  
Uwe-Karsten Plisch, Annette Klinke

**Layout:** Gerhard Löhr  
design@gerhardloehr.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze“ erscheinen fünfmal jährlich.  
**Abo:** 13 Euro/Jahr (*Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich*)

**Herausgeberin:**  
Evangelische StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland – Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

**Geschäftsstelle ESG/aej**  
Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover  
Telefon: 0511/1215-0 | Mail: [esg@bundes-esg.de](mailto:esg@bundes-esg.de)  
<http://www.bundes-esg.de>

**Konto:** Evangelische Kreditgenossenschaft eG  
Hannover | KontoNr.: 264 | BLZ 52060410

**Druck:** dbusiness.de GmbH  
Greifswalder Straße 152 | 10409 Berlin

Die „ansätze“ werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD

## ISSN 0721-2291

Das nächste Heft:  
1 / 2012

steht unter dem Thema: **Krieg und Frieden**

Die Ausgabe erscheint: Anfang April 2012  
Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, bitte an Jörn Möller in der Geschäftsstelle senden:  
[esg@bundes-esg.de](mailto:esg@bundes-esg.de)

Redaktionsschluss: 9. März 2012



# Bestellung des ESG-Gesangbuches



## »Durch Hohes und Tiefes«

Das Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde  
Hardcover, ca. 700 Seiten.

Nähere Angaben zum Inhalt unter [www.bundes-esg.de](http://www.bundes-esg.de)

**Zum Preis von: 12,00 Euro** pro Stück für 1 – 19 Ex.  
**bzw. 10,00 Euro** pro Stück ab 20 Ex.

**Bestellungen bitte an den STRUBE VERLAG**  
(per Fax, email oder Post) unter Nutzung dieses Formulars:

**STRUBE VERLAG GMBH**  
Pettenkoferstr. 24 / 80336 München

**Fax: 089.54 42 66 33**  
**E-mail: [info@strube.de](mailto:info@strube.de)**

## Der Flyer zum Gesangbuch

– Wenn Sie noch Fragen haben, warum das Gesangbuch zum Klassiker gereicht – finden sie hier die Antwort. Der Flyer eignet sich hervorragend zur Bewerbung und eigenen Öffentlichkeitsarbeit.

*KOSTENLOS zu bestellen bei der Bundes-ESG in Hannover*



## Bestellformular

Wir bestellen:

**... Exemplare »Durch Hohes und Tiefes«**

Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

Lieferadresse: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

A



Für Bestellungen des Image-Flyers siehe die vordere Umschlagseite!

14. Januar 2012 in Halle  
**Ökumenischer Bibeltag**

7./8. Februar 2012 in Berlin  
**Jung, evangelisch, sucht: Zukunft!**  
**Konferenz der Evangelischen Jugend  
für Demokratie in Kirche und Gesellschaft**  
(in Kooperation mit der ESG)

10. – 12. Februar 2012 in Leipzig  
**Bundesratssitzung**

28./29. Februar 2012 in Kronberg (Taunus)  
**STUBE-ReferentInnentreffen**

5. – 8. März 2012 in Hofgeismar  
**Bundesstudierendenpfarrkonferenz**

8./9. April 2012  
**Ostern**

20. – 22. April 2012 in Freiburg  
**Bundesratssitzung**

8. – 10. Juni 2012 in Bad Saarow  
**Bundesratssitzung**

15. – 17. Juni 2012 in Wittenberg  
**Tagung zum 100. Todestag von Karl May  
(24+24h-Akademie)**

15. – 17. Juni 2012 in Oldenburg  
**25. Bundestreffen der ESG**

# termine